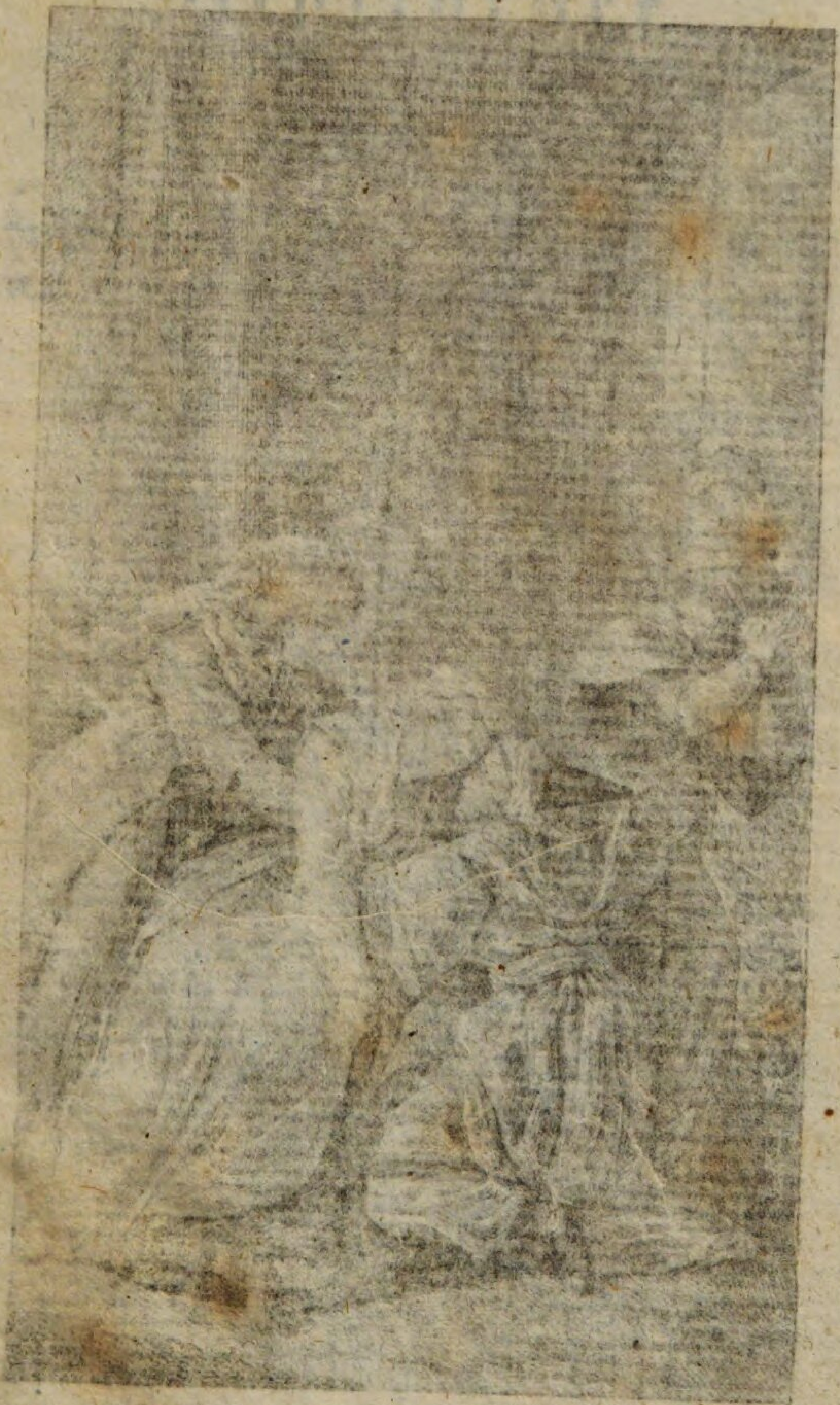
S
179
-20-

Stettensche Bibliothek.



Schubert del. *Geyser sc.*

Bibliothek der Romane.

Zwanzigster Band.

Riga,
im Hartknochschen Verlage,
1793.

I.

Romane der Ausländer.

Azor,

des Sohnes Babuk, Reise nach Persepolis, oder die verkehrte Welt.

I. Kapitel.

Die Schutzgeister Oberasiens wurden unaufhörlich durch Klagen und Beschwerden über die Einwohner der Stadt Persepolis heimgesucht. Ituriel wurde vor ihr Tribunal gefodert, und der vorsitzende machte ihm sehr ernsthafte Vorwürfe, daß er nach der Sage des Scythen Babuk die Persepolitaner habe entschuldigen und von ihnen sagen können, daß wenigstens alles bey ihnen möglichst gut wäre, wenn auch nicht alles vollkommen gut seyn sollte. Babuk lebte nicht mehr, aber sein Sohn Azor hatte seine Klugheit und Weisheit geerbt. Ituriel eilte in die Wohnung des Scythen hinab; es

war die nehmliche, die sein Vater bewohnt hatte, und die an dem Gestade des Oxus lag.

Ergreife deinen Wanderstab, redete ihn der Schutzgeist an, und begieb dich nach Persepolis, welches den Zorn der himmlischen Mächte gereizt hat. Die Thorheiten und Ausschweifungen der Perser sind aufs höchste gestiegen; beobachte alles, was in dieser ungeheuern Stadt vorgeht, statte uns einen treuen Bericht ab, und hernach wollen wir einen Schluß fassen, ob wir sie vernichten oder nur durch eine kleine Züchtigung zu bessern suchen müssen. Azor war ein Philosoph, er hatte nie die einsame Wohnstätte verlassen, wo er Glückseligkeit und Ruhe fand, er stellte dem Schutzgeist vor, daß er niemanden zu Persepolis kenne; aber der Schutzgeist gab ihm dieselbe Antwort, die er seinem Vater gegeben hatte. Desto besser, so wirst du nicht partheylich seyn; du hast vom Himmel Einsicht und Beurtheilungskraft empfangen, und ich will zu diesem schönen Geschenk noch die Gabe hinzufügen, Vertrauen einzuflößen. Geh, betrachte, belausche, bemerke Alles und fürchte Nichts; du wirst überall gute Aufnahme finden.

Azor begab sich auf den Weg, und langte bald zu Persepolis an. Die erste Person, die er antraf, war ein guter ehrlicher Bürgersmann, der nichts mit den Ränken und Cabalen der Regierung zu schaffen hatte, und ihm also offenherzig und ohne Rückenhalt über alles Auskunft gab, was in der Stadt vorgieng. Wir sind, sprach er, ein Raub der habsüchtigen Projecte der Geschäftsmäkler und Unterhändler, der Hof ist einige Tausend Millionen schuldig, die er zur Bestreitung seiner Verschwendung geborgt hat, der Hof sucht die Nation zu bewegen, diese ungeheuere Schuld zu übernehmen, deswegen hat er eine Versammlung von Abgeordneten berufen, die von allen Persern gewählt und aus allen Provinzen des Reichs in der Hauptstadt zusammen gekommen sind. — Und diese Versammlung, erwiederte der Philosoph, wird also die Nationalschuld bezahlen? — Nein; aber sie soll die Mittel zu ihrer Liquidirung ausfindig machen. Die Nation übernimmt die Verbindlichkeit, alles das zu thun, was der Rath seiner Stellvertreter beschließen wird. Das wird aber sehr schwer halten — Also hätte der Hof Unrecht? — Wenigstens ist das

Volk überzeugt, daß die Schuld blos am Hofe liegt.

Indem er diese letzten Worte ausgesprochen hatte, war er eben vor die Thüre seiner Wohnung gekommen, wo seine Gattin und seine Kinder ihn mit Ungeduld erwarteten. Er eilte freudig in ihre Arme, und Azor setzte seinen Weg fort. Er dachte bey sich selbst: ich sehe wohl, daß der Hof Unrecht hat, und daß der Geist Ituriel gezwungen seyn wird, den Regenten zu strafen, um ihn zu lehren, daß ein Monarch nie die Thränen seines Volks reizen, oder die Lasten der Menschheit ihm drückender machen müße. — Azor fragte nach einem Gasthof; man wies ihn zu einem hin. Er verlangte zu essen und wurde in einen großen Saal geführt, wo er verschiedene Bürger fand, die in einem sehr eifrigen Gespräch begriffen waren. Er näherte sich ihnen, und fand, daß sie sich sehr gut ausdrückten, und daß der Ton und die Manier der ganzen Gesellschaft von guter Erziehung zeugten, das Gepräge der feinsten Geschliffenheit und aller Annehmlichkeiten des guten Umgangs führten. — Azor horchte aufmerksam zu; nein, sagte einer von ihnen, es über=

übersteigt alle Begriffe, wie weit die Kühnheit dieser Versammlung geht, sie hat eben beschlossen, daß die Güter der Magier der Nation anheim fallen sollen, es ist Himmelschreyend, sonderlich im Jahrhunderte der Aufklärung und Philosophie! — Azor, der selbst Magier war und in Gemeinschaft mit den höhern Geistern stand, fieng an, zu glauben, daß diese Versammlung wirklich gottlos und gotteslästerlich handeln müsse, und beschloß, Persepolis gleich nach dem Essen zu verlassen, und die Glieder dieser Versammlung dem Ituriel als Ungeheuer zu denuntiiren, die man der Wuth der bösen Geister preis geben müsse.

Man setzte sich zu Tische, und die Gäste sprachen von den öffentlichen Angelegenheiten mit einer Geläufigkeit der Zunge, daß Azor's Ohr dem Flug ihrer Worte kaum folgen konnte. Man lachte recht von Herzen, man ließ sich's wohl schmecken und trank einen köstlichen Wein, von welchem immer neue Flaschen auf dem Tische erschienen, weil die Gäste sich sehr oft einschenkten. Azor konnte nicht begreifen, wie man so viel essen und trinken könne, wenn das Vaterland in

Gefahr sey. Er setzte allmählig einiges Mißtrauen in die Aufrichtigkeit dieser angenehmen Gesellschaft, änderte seinen Entschluß und bereuete es sogar, sich so schnell dazu haben fortreißen zu lassen. Er nahm sich vor, alle diese verschiedenen Stände der Stadt zu prüfen, den neuen Rath der Gesetzgeber selbst zu besuchen und auch den Hof des großen Königs in Obacht zu nehmen. Gegen das Ende des Panquet's wurden die Redner von den Dünsten des Weins begeistert, geriethen in Streit, zankten und widersprachen sich wacker. Azor nahm daran kein geringes Aergerniß, stand auf und verließ die Gesellschaft. Alle Anwesende bezeugten ihm ihr Leidwesen, ihn so bald weggehen zu sehen, sie begleiteten ihn mit vieler Höflichkeit bis an die Thüre und nahmen mit allen Merkmahlen der Ergebenheit und Liebe von ihm Abschied.

II. Kapitel.

Als Azor das Hotel verließ, konnte er sich nicht entbrechen, auszurufen: was das theuer ist! Eine Mahlzeit kostet zu Persepolis ein Goldstück, und am Gestade des Oxus esse ich für 2 kupferne

ferne Drachmen besser! Ich fürchte leider! Izu-riel wird der unglücklichen Stadt den Garaus machen müssen. — Die Nacht überfiel ihn, und indem er seinen Weg fortsetzte, untersuchte er beym Schein der Leuchten, welche die Gassen so hell wie am Tage machten, die Gesichter von vielen Bewohnern und Bewohnerinnen, welche ihren Geschäften nachgiengen. Sie sahen ihm gar nicht aus, als ob sie über die Einziehung der Güter der Magier und den Zorn des Himmels bekümmert wären. Endlich langte er vor einem schönen Gebäude an; er glaubte, es sey ein Tempel, und wollte hinein gehen; aber man hielt ihn auf und sagte: es sey ein Schauspielhaus, wo man sich das Recht des Eingangs erst erkaufen müsse. Er erlegte also 2 Silberstücke und nahm eine von den ersten Tribunen ein. Es trat ein König von Persien auf, der sich von seiner Mutter verführen und von den Magiern unterjochen ließ, und den eine fanatische Frömmigkeit beseelte. Ein Groß-Magier ließ die Sturmglocke ziehen und die Verschwornen das Gelübde der Treue und des Blutvergießens in seine Hände ablegen. Sie schworen, eine Secte von Bürgern auszurotten, die über einige

Punkte

Punkte der Lehre Zoroasters nicht so, wie sie dachten. Azor beweinte einen tapfern tugendhaften Greis, der einer von den Anhängern dieser unglücklichen Secte war, und der von diesen Fanatikern ermordet worden. Die ohnmächtige Reue des Königs aber machte wenig Eindruck auf ihn. — Der Vorhang fiel und Azor fragte seinen Nachbar, ob der Stoff zu diesem Trauerspiel wahr sey? — Er erhielt zur Antwort: allerdings, man findet diese Begebenheiten in allen Geschichtbüchern der Nation leider! bestätigt und angeführt. — Azor verließ mit einem Herzen voll Abscheu dieses traurige Schauspiel. Er war jetzt überzeugt, daß der oberste Rath der Gesetzgeber doch wohl nicht so ganz unrecht gethan haben müsse, da er das ungeheuere Vermögen dieser Magier einzog, die an so vielem Unglück Schuld gewesen waren.

III. Kapitel.

Als er nach Hause kam, war es ihm unmöglich einen Bissen hinunter zu bringen. Schmerz und Traurigkeit, die Folgen der gehabten Eindrücke, hatten ihm allen Appetit verleidet und

die ganze Nacht schauerte es ihm, als ob er das Fieber gehabt hätte. Er war nun neugierig, einer Versammlung der Gesetzgeber beyzuwohnen und erkundigte sich, ob man leicht Zutritt zum Ort ihrer Sitzung erhalten könne. — Man gab ihm zur Antwort, daß diese Sitzungen zwar öffentlich wären, daß man aber demohngeachtet, um hinein zu kommen, Einlaß-Billette haben müsse. Man versprach ihm welche für den kommenden Tag. Er hatte ein paar Briefe bey einem Magier abzugeben, den man ihm als einen Biedermann beschrieben hatte und an welchen er empfohlen war. Azor zog seine schönsten Kleider an und ein glänzender Wagen brachte ihn zu dem Hohenpriester. Er wurde sehr schmeichelhaft empfangen und zum Mittagsessen gebeten. Man führte ihn in einen prächtigen Saal, wo er einen Theil der Hofleute und viele Glieder der gesetzgebenden Versammlung antraf. Man schloß einen Kreis um ihn, jedermann war um die Wette bemüht, ihn zu belehren, man stritte sich darum, wer das Wort haben sollte, um ihn alles zu erzählen. Endlich überlies man einem der ersten Magier und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften diese Ehre. Der Magier, Nahmens

Aurim

Aurim begann folgendergestalt: Du bist ein Fremdling, und vielleicht in diese Stadt gekommen, um ein Augenzeuge unserer Missethaten zu seyn; fleuch und meide diesen Boden, den Mord und Verbrechen besudelt, das Volk, unter welchem du wandelst, hat die Monarchie der Perser und die Rechte des Throns gekränkt und vernichtet, Kummer und Schmerz nagen am Leben des grossen Königs, seit er sein Reich den Greueln der Anarchie und Zügellosigkeit preis gegeben sieht. Solltest du es wohl glauben, guter Fremdling, die Persepolitaner erregten vor einem Jahr einen Aufruhr, zerstörten die Burg, die einer der besten Fürsten erbaut hatte, erwürgten den Befehlshaber und einen seiner Hauptleute, die den Platz ohne Vertheidigung übergaben und trugen ihre Häupter auf Piken durch die Stadt zur Schau — Azor erbebte bey dieser Erzählung, Unwillen erfüllte sein Herz und er gestand, daß nach seiner Meynung die Gesetze allein das Recht hätten, Hinrichtungen nach vorhergegangener kalter Prüfung zu gebieten. Bald hätte er sich verrathen und der Gesellschaft offenbart, daß er ein Abgeordneter des Geistes Ituriel sey.

Ich

Ich fahre in meiner Erzählung fort, sagte der Magier; sie ermordeten noch mehr Unglückliche und hiengen sie an den eisernen Armen auf, welche bestimmt sind, die Leuchten zu halten, die du auf unsern öffentlichen Plätzen gesehen hast, und jetzt bedienen sie sich der errungenen Obergewalt um die Usurpirer der Thronrechte in ihrer gewaltthätigen Willkühr zu schützen — Aber, erwiederte Azor, du bist ja auch, wie mir deucht, einer von diesen Gesetzgebern und hast also Antheil an dieser Willkühr, deren du dich anklagst — Nein, du irrest dich. Es giebt in dem Rath zwey Partheyen, die eine kämpft für die alte, die andere für die neue Verfassung; die alte besteht aus den Magiern, Satrapen und Untersatrapen, kurz aus allem, was die Nation Erlauchtes, Aufgeklärtes, und Gescheites hat; die Gegenparthey besteht aus einer Menge Leuten vom gemeinen und niedrigen Stande, welche behaupten, daß die Magier, die Satrapen und selbst der Regent in dem Falle, wo die Rede davon sey, eine ganz neue Verfassung zu gründen, kein Vorrecht vor andern haben dürften; kurz, daß sie in dem Augenblick alle so gleich wären, wie sie aus den Händen der Natur gekommen. — Das ist noch nicht alles, lieber Fremdling, in den Pro-

vinzen hat das persische Volk die Zügellosigkeit der Persipolitaner nachgeahmt und das Blut unserer ersten Satrapen hat die Hände der Mörder befleckt.

Azor konnte sich der Thränen nicht erwehren, Ituriel kam auf seine Lippen, er wagte es sogar seinen Nahmen auszusprechen; indem meldete man, daß es Zeit sey, sich zu Tische zu setzen. Jeder Gast nahm ein gravitätisches und decentes Ansehen an.

IV. Kapitel.

Der Obermagier wurde von allen Anwesenden eherbietig begrüßt; Azor, der neben ihm saß, erregte in allen Herzen die lebhafteste Neugier, und sonderlich die Damen peinigte das Verlangen zu wissen, warum man den jungen Scythen mit solcher Achtung begegne. Azor wurde ihre Unruhe gewahr, und wagte es, dem Obermagier die Bemerkung zu vertrauen, die er gemacht hatte. Dieser machte sich nun die schadenfrohe Freude, dem Azor öfters ins Ohr zu flüstern, der ihm auf gleiche geheimnißvolle Weise seine Antworten zuraunte.

Nie war ein Panquet mehr von Fröhlichkeit beseelt gewesen. Witz, feiner Spott, launigte Einfälle, drollichte Geschichtchen des Tages, kurz alles wurde ausgekramt, um die Unterredung durch eine eigene pikante und reizende Mannichfaltigkeit zu würzen.

Azor hatte zu seiner Rechten einen Stellvertreter des Volks. Sanftmuth, Kenntnisse, Decenz, Liebenswürdigkeit, ein biegsames und wohlklingendes Organ vereinigten sich bey ihm mit aller zuvorkommenden und ungezwungenen Höflichkeit; er öfnete nie ehr den Mund, als bis er gefragt wurde, und alle seine Antworten führten das Gepräge der Freymüthigkeit und Naivität. Er brach in das Lob wohlthätiger Freundschaft mit einer solchen Ergießung des Herzens und einer solchen Fülle des Gefühls aus, daß der junge Scythe bey sich selbst fragte, ist das auch einer von den gemeinen Menschenseelen, von welchen jener Magier sprach, sollten diese Usurpatoren zugleich so liebenswürdige Gesellschafter und so große Bösewichter seyn?

Es war noch kein Monath verflossen, daß wieder Menschenblut eine Stadt des Reichs be-

sudelt hatte. Man schien diese Abscheulichkeiten vergessen zu haben und nur darauf zu denken, wie man bey den obersten Verweser der Gesetze sich beliebt machen wollte. Azor konnte sich den Charakter dieses Volks nicht enträthseln. Er war ungewiß, wem er sein Vertrauen schenken und wem er glauben sollte. Gern hätte er mit dem jungen liebenswürdigen Volksvertreter Bekanntschaft gemacht; aber eine Dame in der Gesellschaft beschäftigte seine ganze Aufmerksamkeit. Sie hatte eine interessante Physiognomie, einen beißenden und doch liebkosenden Witz, Augen, welche die Seele zur Zärtlichkeit stimmten, den Zauber und die Grazie der Jugend, und eine Anmuth im Lächeln, welche Azor's Einbildungskraft in Feuer und Flammen setzte, der den liebenswürdigen Deputirten weggehen ließ, und nur Augen für die schöne Cleobuline hatte. Gern hätte er Babuk's ganzes Erbe von Weisheit der Schönen zu Füßen gelegt; aber Azor hatte die Gestalt eines Scythen, d. h. er war zu häßlich, als daß er sich schmeicheln durfte, einer Persepolitanerinn zu gefallen; er gestand selbst, daß er Verzicht darauf thun müsse, sich je das Herz und die Treue einer Schönen, gefühlvollen Geliebten erwerben zu können.

Während

Während er bey sich so zärtlich und süß träumte, nahm der Deputirte des Volks mit vieler Anmuth Abschied von der Gesellschaft und entschuldigte sich wegen seines Weggehens mit der Nothwendigkeit, sich in die Versammlung des Ausschusses begeben zu müssen. Azor, der seine Augen auf Cleobulinens Augen geheftet hatte, glaubte eine tiefe Traurigkeit darinnen zu bemerken, und daß die beyden schönen Augen mit ihren Blicken den liebenswürdigen Flüchtling verfolgten.

Der Obermagier sprach mit vieler Ehrfurcht von der Versammlung der Gesetzgeber. Ein Gelehrter brach in das Lob der Menschenrechte aus, deren Bekanntmachung er als das Palladium der individuellen und öffentlichen Freyheit betrachtete. Er pries den Eifer, das Genie und die Talente des Beaumira, seine Beredtsamkeit und die grossen Dienste, die er der Revolution geleistet habe.

Aurim antwortete ihm im Ton der Persiflage; aus Furcht, daß Azor ihn sonst seines Stillschweigens wegen für einen Betrüger halten möchte. Und so gelang es ihm, den armen scythischen Philosophen immer noch in der drückendsten Ungewißheit zu lassen.

Man sprach vom großen König. Der Obermagier gab ihm sein Wort, daß er selbst ihn dem Monarchen vorstellen wollte. Du wirst, sagte er schon vom Osymandias haben reden hören; aber du sollst selbst Augenzeuge seiner Tugenden seyn, du sollst in ihm den rechtschaffenen Mann, das biedere Herz, den treuen Freund, den guten Vater, den liebenden Gatten ehren. Als Privatmann würde er der beste, der verehrungswürdigste aller Persepolitaner seyn; aber als König schäzzen wir ihn als ein Muster eines guten Monarchen, ob es gleich viel noch unter uns giebt, die in ihm, nicht wegen seines Herzens, sondern wegen seines Königsstandes, nur einen drückenden Despoten erblicken. Du wirst ihn kennen lernen, Azor, und nach dem Gestade des Oxus wird dich das sanfte und reine Bild eines guthmüthigen Fürsten begleiten.

Der scythische Philosoph konnte bis jezt in Persepolis nichts weiter bemerken, als was schon seinem Vater aufgefallen war. Er sah viel Gutes mit vielem Bösen vermischt; aber im Grunde des Herzens befürchtete er doch sehr, daß Ituriel in seinem Zorn den Persepolitanern nicht verzeihen möchte, so viele Satrapen gemordet zu haben;

auch

auch fieng Cleobuline an, ihn den wichtigen Auftrag vergessen zu machen, womit ihn der Schutzgeist beehrt hatte.

V. Kapitel.

Man stand endlich auf und gieng in den Saal. Der Obermagier schwatzte in einer Ecke des Zimmers mit Azor. Unsere Revolution, sagte er, ist eine Art von Wunder; ich wünsche, daß sie sich erhalten mag. Aber die Wahlen sind nicht so getroffen, wie sie hätten getroffen werden sollen; viele Ränke- und Plusmacher haben es künstlich so einzufädeln gewußt, daß sie von schwachen Köpfen gewählt worden sind — Wie? alle Stellen im Reich sind Wahlstellen? — Ja, und das Volk ist Wähler — Aber du begreifst, daß die Nation weder reif noch erfahren genug ist, um ein solches Amt gehörig verwalten zu können, und daß bey dieser Unerfahrenheit die Gewählten nicht immer die besten Subjecte sind. Die guten Bürger haben durch die Tyranney bey diesen Volkswahlen größtentheils den Muth verlohren, sie haben ihren bescheidenen Eifer nicht auf den unruhigen Kampfsplatz wagen wollen, und sind lieber friedlich in ihren Wohnungen geblieben; eben

diese hatten die Wiederhersteller der königlichen Gewalt am meisten zu fürchten, und ich hoffe, mein lieber Azor, daß ich dir einst werde schreiben können, daß Osymandias in alle seine Rechte wieder eingetreten und eben so mächtig ist, als Sesostris in Egypten war — Diese Unterredung wurde durch die Dazwischenkunft eines Pagen unterbrochen. — Herr, sagte der Jüngling, die Königin erwartet dich punkt 7 Uhr. — Der Großmagier verbeugte sich tief, und begleitete den jungen Menschen unter unzähligen Bücklingen bis an die Thür. Mit einem Lächeln und zufriedenen Wesen kam er wieder in den Saal zurück. Ich muß Abschied nehmen, sagte er zu der Gesellschaft, die Königin befiehlt, daß ich 7 Uhr bey ihr erscheinen soll. — Die schöne Cleobuline hatte unterdessen dem Azor neben sich einen Stuhl angewiesen, und er flog mit der Ungeduld der Liebe, davon Besitz zu nehmen; jedermann war begierig zu wissen, wer dieser Scythe von Philosophen sey, und Cleobuline fragte ihn, ob er aus einer edeln Caste stamme? Er erwiederte, sein Vater Babuk sey ein Weiser gewesen, den die Scythen zu ihrem Monarchen erwählt hätten und nun regiere er ein großes Land, wo Friede, Unschuld

im Schwange gehe. Du siehst, schöne Dame, setzte er hinzu, daß ich selbst König und ein desto eifrigerer Theilnehmer an allen Unfällen bin, welche Monarchen begegnen können. Cleobuline verbeugte sich eherbietig und der gute Azor legte diese Verbeugung als den ersten Beweis ihrer Zärtlichkeit aus. Der Magier Aurim knüpfte den Faden seiner Erzählung wieder an. Da du König bist, so wird Osymandias Sache die deinige. Ich habe dir alle die Greuel erzählt, welche das Volk begangen hat, und welche die Gesetzgeber geduldet haben. Einige Zeit darauf wurde es unwillig, daß der große König nicht zu Persepolis wohne. Die Bürger griffen zu den Waffen, und zogen in Begleitung einer ungeheuren Menge des lüderlichsten Gesindels nach dem alten Sitz ihrer Könige, deren Pallast sie mit Mord und Blut erfüllten; sie bedrohten sogar das Leben der Sultanin, sie verjagten und tödteten seine Leibwache, und erzwangen vom Osymandias und seiner Familie das Versprechen, von nun an seinen Sitz in Persepolis zu nehmen; die geringste Weigerung würde sein Leben und das Leben der Sultanin in Gefahr gebracht haben. Die blutigen Köpfe der ermordeten Garden wurden im Triumph durch die

Stadt getragen. O ihr Götter! rief Azor, welche Greuel auf Greuel haben sie gehäuft! und der Blitz des Himmels hat noch nicht diese gottlose Stadt getroffen? Aber sey überzeugt, daß seine Rache nicht länger zaudern wird.

In eben dem Augenblick trat ein Trupp Sklaven herein und schlug einen großen Tisch auf, der mit einem grünen Teppich bedeckt war; man warf Karten darauf und alle Anwesenden nahmen rings umher Platz. Man ließ auch Azor daran Platz nehmen und lud ihn dringend ein, zu spielen. Man glaubte, die Karten wären in seinem Vaterland nicht bekannt, denn niemand wußte, daß es vorzeiten einen König in Judäa gegeben habe, und daß dieser König David geheißen, der Erfinder der Karten gewesen sey. Man erbot sich also, ihm mit gutem Rath beyzustehen. Azor verlohr durch Hülfe dieses guten Raths mehr denn 6000 Goldstücke; aber er wagte es nicht, ein Wort Klage darüber zu führen, aus Furcht, sich lächerlich zu machen. Als die Spieler merkten, daß dem Scythen anfieng die Zeit lang zu werden, die er bey einer so nichtigen Beschäftigung verlohr, machten sie dem Spiel ein

Ende

Ende und versprachen, ihm in Cleobulinens Hause Revange zu geben, die ihn auf den ersten Tag der nächsten Woche zu sich zu Gast gebeten hatte. Alles setzte den guten Azor in Erstaunen. — — — Ich finde mich durch Leute bestohlen, denen ich so etwas nie zugetraut hätte. Aurim hat mir wirkliche Dinge erzählt; gewiß die Persepolitaner sind eine Horde von Anthropophagen, weil selbst die Ersten dieses Volks einen Fremdling so behandeln. Aber ich werde alles dem Ituriel klagen, damit er diese strafbare Stadt vertilge und Cleobuline — nein, ich will nicht zu ihr gehen; sie würde mich an sich fesseln und Ituriel hätte dann Recht, mich mit zu strafen.

VI. Kapitel.

Als er die Treppe hinab gieng, hörte er ein großes Gelächter hinter sich her erschallen, und vernahm deutlich die Worte: wir schicken diesen Zaunkönig der Scythen mit leichtern Taschen zurück, das überzeugte ihn vollends von der Verderbtheit der Herren und Damen, mit welchen er den größten Theil des Tages zugebracht hatte. Ja, ich will bald wissen, dachte er bey sich, auf

wessen

wessen Seite das Unrecht ist, auf der Seite des Volks, oder des Hofs, ich will den Augenblick meine Aufklärung in diesem Stück beschleunigen. Als er nach Hause kam, fand er auf seinem Tische eine Menge Zeitungen und Broschüren und durchlief sie zum Zeitvertreib. In einigen wenigen fand er die Apologie des Königs, seiner Minister und Hofleute, fast in allen übrigen aber übertriebene Lobeserhebungen der Gesetzgeber und ihrer Handlungen und Verordnungen, überhaupt aber dünkte ihm die ganze Sammlung ein fades Gemisch von prunkenden Lobsprüchen oder platten Satyren, jede Zeitung schien ihn mit dem Siegel des Betrugs gestempelt, und er schloß ziemlich wahrscheinlich, daß beyde Partheyen die Sachen übertrieben und daß Schriftsteller, die den Meistbietenden feil wären, sich gebrauchen ließen, Zwietracht und Uneinigkeit zu säen und die Gemüther zu erhitzen — Das sind seltsame Leute, rief er laut aus; sie brauchen, um sich zu leiten, die Fackel fremder Vernunft, als ob ihre eigene Ueberzeugung und Prüfung ihnen den Weg nicht weit sicherer zeigen würde. Doch, wollte der Himmel! daß man ihnen nur dieses vorwerfen könnte, so würde Ituriel nicht so zornig seyn.

Im

Im Schlaf beschäftigten Cleobulinens Reize seine Einbildungskraft; er sahe nur ihr zauberisches Bild und den Reiz des Glücks, ihr anzugehören; er that sogar, doch nur im Traum, das Gelübde seiner himmlischen Sendung zu entsagen und nur auf Mittel zu sinnen, wie er das Herz seiner schönen Geliebten erobern wollte. Während trügerische Träume der Liebe ihr Spiel mit seiner Seele trieben, weckte ihn Ituriels Erscheinung. Azor, redete er ihn an, du würdest den Zorn der Schutzgeister auf dich geladen haben, hätte ich nicht erinnert, daß du kein himmlisches Wesen bist, und daß alle deine Schwachheiten nur die Folgen deiner menschlichen Natur sind. Aber bemühe dich, Herr über sie zu werden, wenigstens die kurze Zeit über, die du wegen deines Auftrags in dieser Stadt zubringen wirst, du sollst die Seligkeit der Liebe an der Hand der Treue und Tugend genießen, aber du mußt den Muth haben, dich selbst zu besiegen, um diesen Lohn zu erringen.

Azor stand von seinem Lager auf, warf sich auf den Boden nieder, und wollte dem Geiste danken; aber er wurde nur noch um sich eine fliehende Hellung gewahr, und athmete einen unendlich angenehmen Wohlgeruch, der ihn bis zum

Anbruch

Anbruch des Tages wieder in einen sanften und ruhigen durch Träume nicht unterbrochenen Schlummer wiegte.

VII. Kapitel.

Ja, rief er beym Erwachen, ich will Cleobulinen nicht mehr sehen, sie soll mich nie wieder sehen, ich will dies Opfer dem Schutzgeist Ituriel geloben und Wort halten. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so händigte man ihm einen Brief ein; er öfnete das Billet; es war von Cleobulinen. Ich hätte mich gern, schrieb sie ihm, vertraulich mit dir besprochen, und dich um manche Gefälligkeit gebeten, welche die Erfüllung meiner Wünsche beschleunigt hätte, denn ich weiß, daß du in demselben Hause wohnest, wo mein Geliebter wohnt, und ich habe dich gleich beym ersten Anblick für dienstfertig und großmüthig gehalten. Hier schicke ich dir einen Theil des Goldes wieder, das du verlohren hast, ich habe lieber mich einige Augenblicke durch den Schein brandmarken wollen, als ob ich es dir abgewönne, um es nicht in gierige Hände fallen zu lassen, die nie das reine Vergnügen schmeckten, gerecht zu seyn und wieder zu geben. Frage nach

Bebauer, er ist bekannt, geliebt und geschätzt, er genießet das Vertrauen aller guten Perser. Nach Lesung dieses Briefs mischte sich die sanfte Freude in Azor's Herz mit etwas Bitterkeit, aber die Vernunft siegte über die Liebe, der Philosoph weinte darüber, er machte der Zofe, welche die Bothschafterin gewesen war, ein schönes Geschenk, und bat sie, ihrer Gebieterin zu sagen, daß sie die schönste, wie die ehrlichste von allen Persepolitanerinnen sey.

Das wußte ich wohl, rief er aus, daß ein so liebenswürdiges Geschöpf vollkommen seyn müsse, und daß es unmöglich sey, so schöne Augen ohne eine schöne Seele zu haben. Ja, ich will alles thun, um dich glücklich zu machen, fuhr er fort, ich will noch 46000 Goldstücke zu den 4000 fügen, die du mir wieder geschickt hast, du kannst auf Azors Eifer und Großmuth rechnen, Ituriel beschützt mich, und er hat mir versprochen, daß es mir in Allem glücken solle, was ich für Tugend und Menschenglückseligkeit thun werde.

VIII. Kapitel.

Der Wirth vom Hause machte ihm seinen Besuch, und sagte ihm, daß verschiedene Stellvertreter

treter bey ihm wohnten, und daß er ihn mit diesen Herrn bekannt machen würde, so bald er es wünschen würde — Habe ich nicht den Deputirten Vebaner zum Nachbar? Mich verlangt sehnlichst nach seiner Bekanntschaft und Freundschaft, und wenn du ihn bewegen könntest, daß er mir die Ehre anthäte, heut Mittag mein Gast zu seyn, so würdest du mir das größte Vergnügen machen — Ich will mein möglichstes thun, damit er wenigstens mit dir zu Abend speist. Er hat mir heute kein Einlaß-Billet in die Versammlung geben können; über dieses wird heute auf dem Kriegsfelde eine patriotische Feyerlichkeit begangen werden, welche der Aufmerksamkeit eines Fremdlings würdig ist. Ich will dein Führer seyn, wenn du es mir erlauben willst, man muß die ganze Stadt durchkreutzen, um dahin zu kommen und es ist verboten, sich anders als zu Fuß dabey einzufinden.

Sie machten sich alsbald auf den Weg und langten auf einem großen Platze an, der schwarz behangen war; in der Mitte war ein Traueraltar aufgerichtet und mit den Sinnbildern des Todes geschmückt, hohe Pappeln beschatteten ihn, und aus schwarzen Gefäßen brannte von Zeit zu Zeit eine dunkele halb erloschene Flamme, ein schönes

wohl-

wohlgeordnetes Heer zog durch sechs verschiedene Thore auf den Platz. Eine Trauermusik ertönte vor dem Zug her, und unterbrach die schmerzliche und tiefe Stille, die überall herrschte. Die Deputirten des Volks der Perser, saßen 24 an der Zahl mitten unter den obrigkeitlichen Personen der Stadt, eine ungeheuere Menge Volks umgab den weiten Platz, der in einen Tempel verwandelt war; ein frommes ehrfurchtsvolles Gefühl schien alle Anwesende zu beseelen, und Azor wurde von der heiligen Andacht erbaut, mit welcher die Persepolitaner dem Andenken ihrer Waffenbrüder, die in einer benachbarten Stadt umgekommen waren, huldigten.

Azor wollte von der Veranlassung zu diesem Blutbade näher unterrichtet seyn, und der Patriot an den er sich wendete, erzählte ihm, daß Bösewichter, entweder von Partheygeist oder Herschsucht getrieben, oder von den Feinden des Volks erkauft und gemiethet, um es durch Zwietracht zu entkräften, und ihm dann leichter seine alten Ketten wieder geben zu können, daß diese Bösewichter die Legionen einer benachbarten Besatzung zum Aufruhr verführt hätten, indessen andere die Versammlung der Gesetzgeber bewogen, gegen diese Anführer nach

nach aller Strenge zu verfahren, so daß bey diesen Zwist zwischen Brüdern mehr denn 300 Glieder des Staats ihr Leben eingebüßt hätten; und dieses setzte er hinzu, ist die Ursache des Leichengepränges, das sich hier versammelt hat.

Azor wurde heftig gerührt und vergoß Thränen, und glaubte anfangs in dieser Begebenheit eine neue Ursache zu erblicken, welche den Schutzgeist Ituriel zur Rache an den Persepolitanern entflammen müßten. Diese Trauergesänge, diese frommen Opfer des Dankes, diese Betrübniß, welche von dem allgemeinen Leidwesen über diesen Vorfall zeugt, diese brüderlichen Thränen, welche die Asche der Gefallenen ehrten, alle diese halbverschleierte und die nur halberklärte Gegenstände befriedigten ihn nicht. Ich will, nahm er sich vor, bis ins kleinste Detail mit meiner Prüfung dringen, Geduld und Muth und ich werde meinen Zweck nicht verfehlen.

Man ließ ihm 2 Männer bemerken, wovon der Eine als Kriegsmann, und der Andere in einen simpeln schwarzen Rock gekleidet war. Dieser da, sagte man zu ihm, ist der General der persepolitanischen Armee, und jener, das Haupt

des

des Volksmagistrats. Ich gestehe dir, fuhr der Bürger fort, der sich mit Azor besprach, daß ich es für weit klüger gehalten hätte, dieses Leichenbegängniß nicht zu feyern, denn unsere Brüder verlieren einen Tag Arbeit dabey. Es ist wahr, sie drücken ihren aufrichtigen Schmerz über den unglücklichen Vorgang jenes Tages aus; aber das hätten sie zu Hause und ohne Müssiggang so gut wie hier thun können. Wären die ungeheuern Summen, welche Trauerprunk kostet zu der Hälfte von dem geschlagen worden, das unsere Waffenbrüder sich hätten verdienen können, wenn jeder seinen Geschäften nachgegangen wäre: so würden wir den Wittwen und Waisen der unglücklichen Gefallenen einen Ersatz von wenigstens 2000 Goldstücken haben anbieten können. Ach, wenn es wahr ist, daß unsere Seele unsterblich sey, wenn die Wehklagen und der Kummer der Lebenden in jener Welt auf sie wirken, wie groß muß nicht da ihr Schmerz seyn! Ich kenne kein einziges Mittel wie dieser Schmerz gelindert und besänftigt werden könnte, als wenn wir unsern Brüdern und unsern Schwestern, welche die Gattinnen oder Kinder dieser geliebten Todten waren, in ihren Mangel beyspringen. Dergleichen wohlthätige Handlun-

gen würden dem ewigen Wesen weit wohlgefälliger seyn, als alle diese Gesänge, alle diese traurigen Stellungen und dieser Prunk von Wehklagen und Opfern, mit welchen man die Zeit verdirbt und darüber vergißt, den Nothleidenden zu Hülfe zu eilen. Ich gestehe dir freymüthig, daß bey dieser ganzen Feyerlichkeit der Stolz der Generals und des Oberhaupts des Volksmagistrats allein Gewinn und Genuß findet. Das betrübt mich; denn von Männern, welche öffentliche Stellen bekleiden, verlange ich bescheidene Tugend, und weder dieser Held, noch dieses Oberhaupt des Gesetzes, ob sie gleich die Götzen eines Theiles dieser Zuschauer sind, scheinen mir damit begabt. Vor Zeiten hatten sie sich bis zur Höhe der Freyheit geschwungen, aber ich fürchte, sie sind jetzt wieder in die Tiefen des Despotismus hinabgestürzt. Indessen dieser ungeheuere Bezirk, der berühmte Schauplatz, wo die ganze Nation das Gelübde aussprach, sich selbst dem Gesetz und dem König treu zu leben und zu sterben, das heißt, frey zu bleiben und zu allen Zeiten die wieder auflebende Hüter der willkührlichen Gewalt zu bekämpfen. Der Himmel gebe, daß wir dieses heilige Gelübde halten, welches auch unsere beyden Häupter bindet.

Der

Der patriotische Sprecher, ob er gleich ein wenig von der Sucht angesteckt war, immer das schlimmste zu ahnden, entdeckte doch dem Azor große Wahrheiten. Azor merkte wohl, daß in der neuen Verwaltung des Staats große Mängel obwalteten, aber das ist der Lauf der Welt. Die Mächtigen wollen alles an sich ziehen, sie haben ihre Speichellecker, ihre Anhänger, und das größte Unglück für ein freyes Volk ist die zu reichliche Bezahlung der Obern, die es mit seinem Vertrauen beehrt, damit sie Schmäuse und Panquette geben können — Das waren die Betrachtungen, welchen sich Azor auf dem Nachhauseweg überlies, er verhehlte sich nicht, wie weit leichter es sey, Böses als Gutes zu thun, sonderlich bey Personen, welche öffentliche Aemter bekleiden und gewöhnlich von verworfenen Ränkeschmieden umgeben sind, welchen allen daran gelegen ist, sie zu betrügen.

IX. Kapitel.

Vebaner schickte dem Azor zwey Einlaßbillette zur morgenden Sitzung, und ließ ihm zugleich bezeugen, wie leid es ihm thue, nicht seine Einladung annehmen zu können, weil seine Mutter und Schwester eben angekommen wären. Azor

sah sich also gezwungen, den Abend sehr langweilig zuzubringen; allein diese Art von Ausruhen stärkte seine Gesundheit, und er fand sich den folgenden Tag sehr wohl dabey.

Er verlies frühzeitig sein Lager und lies sich ankleiden, oder besser, er erschien in vollem Staat. Der Glanz der Diamanten erhob die Pracht seines ausländischen Costums, und schon war es durch ganz Persepolis bekannt, daß er der Scythen König sey. Man lief ihm nach, man drängte sich um ihn her, man grüßte ihn, man zeigte ihn sich einander als den Sohn des weisen Babuk's, der eben so weise sey, als sein Vater. Als er aus seinem Wagen stieg, drängten verschiedene freche Weibspersonen auf ihn zu, und wollten ihn umarmen; Azor konnte sich nicht erklären, was diese unanständige Bewillkommung bedeuten solle, und bildete sich ein, daß man es darauf abgesehen habe, ihn nicht in den Saal zu lassen; auch konnte er sich von ihnen auf keine andere Art losmachen, als daß er einige Goldstücke unter sie vertheilte. Er that das gerne, weil er glaubte, es müsse bey dem Eintritt in den Saal der Gesetzgebung ein gewisses Lösegeld, wie am Eingang

der

der Schauspielhäuser bezahlt werden; doch ärgerte ihn dieses Skandal, und er betrachtete es als einen strafwürdigen Schimpf, womit die Gesetzgeber sich an den Thüren ihrer Versammlungen nicht brandmarken sollten.

Ein Kriegs-Beamter bemerkte, was in seinem Herzen vorgieng, und sagte zu ihm: das ist so der Gebrauch. Dieses Volk, das sich um dich drängt, ist nicht glücklich, deswegen sucht es den Reichen, die man ihm als solche bezeichnet hat, einige Wohlthaten zur Erleichterung seiner Armuth abzudrängen — Wie? Armuth und Dürftigkeit weilt in der Nähe der Versammlung, welche die Bürden des Volks mildern soll? Ist es ihr noch nicht gelungen, überall Freude und Wohlstand zu verbreiten? Herr Hauptmann, das betrübt mich.

Man wies ihm seinen Platz auf eine Tribune an. Alle Zuschauer und selbst alle Gesetzgeber hatten die Augen auf ihn geheftet. Es erhob sich sogar ein Händegeklatsche, als man ihn sittsam die Augen niederschlagen sah, und seinen bescheidenen Anstand bemerkte. Azor hingegen war

verwundert, keinen Unterschied zwischen den Stellvertretern und den Stellvertretenen zu bemerken. Es dünkte ihm angemessen, daß die vielen Hunderte von Gesetzgebern nicht wegen ihrer Privatperson, sondern wegen der Wichtigkeit ihrer Aufträge in ihrem äußern Costum ein Unterscheidungszeichen haben sollten. Ein Mann, der ohngefähr deren 40000 vorstellt, muß eine sichtbare Auszeichnung dieses seines Amtes haben, ob er gleich deswegen nicht mehr ist, als einer seiner Brüder. Azor hatte ganz Recht, so zu schließen, und es wäre ungerecht gewesen, wenn man seinen Einwurf mit den Gemeinspruch hätte abfertigen wollen, daß das Kleid nicht den Mann macht.

Die Sitzung nahm ihren Anfang. Viele Redner stritten sich um das Recht, zuerst sprechen zu dürfen. Der Präsident ernannte die, an welchen die Reihe war, das Wort zu haben. Einige sprachen sehr gründlich und vernünftig, andere wie Leute, die für Wuth und Schwärmerey ihrer Sinne nicht mächtig sind. Bald erkannte er auch den jungen Deputirten, mit welchem er bey den Obermagier gespeiset hatte. Er fragte, wie er sich nenne,

nenne, und man gab ihm zur Antwort: Ve-
baner. Er war auf dem Gipfel seiner Wünsche
und bildete sich ein, daß er aus seinem Munde
nichts anders, als vortrefliche Dinge hören
würde; er widmete ihm also die gespannteste
Aufmerksamkeit. Azor hörte, daß der Gegen-
stand der Berathschlagung der Mangel des baaren
Geldes im Reiche war, und daß die Versamm-
lung, um die ungeheuern Schulden der Nation
zu bezahlen, ein Papiergeld ausgeben wolle.
Azor erkundigte sich, wer diese große Schulden
gemacht habe — der Hof, gab man zur Ant-
wort; er hat außerdem seit 16 Jahren wenigstens
9000 Millionen vom Volk zum voraus erhobene
Subsidien-Gelder verzehrt. Außer dieser Schuld
giebt es noch eine andere zu bezahlen, welche die
constituirte genannt wird, und sich ohngefähr auf
3000 Millionen belaufen kann. Die Nation
also, welche sich gegen den großen König anhei-
schig gemacht hat, diese Schulden zu übernehmen,
kann sich nicht eher von dieser Verbindlichkeit
befreyen, bis sie entweder diese ungeheuere Sum-
me, oder doch die Zinsen davon baar und ordentlich
zu erlegen im Stande ist. — Wie hoch rechnet
man, daß sich die Summe des baaren Geldes in

Persien belaufe? — Ohngefähr auf 2400 Millionen nach der Berechnung des Ministers Keren, der eben seinen Abschied genommen hat — Aber wie wollt ihr eure Schulden bezahlen, wenn nicht mehr Geld im Lande ist und wenn dieses kaum hinreicht, die eine Foderung eurer Gläubiger zu befriedigen und daß das geringste für den andern Theil übrig bleibt? — Man gab Azor zu verstehen, wenn man nur die Zinsen der constituirten Nationalschuld bezahle, so werde die Nation so gut als nichts mehr schuldig seyn, und das gesetzgebende Corpus, würde die Absicht seiner Sendung erfüllt haben, wenn es ihm gelänge, die Ausgabe mit der Einnahme gleich zu setzen.

Azor konnte noch immer nicht begreifen, wie man durch Stücken Papier klingende Münze ersetzen könne. Er legte ihnen die Bestimmung bey, welche der gerade Menschenverstand angiebt; das heißt nehmlich so viel, sagte er, daß ihr euren Gläubigern Staatsbillette geben wollet; welche diese blos zum Erkauf der Güter der Magier anwenden können. Denn mir dünkt, es sollte euch daran liegen, daß alle diese Güter, so bald als möglich, verkauft würden. Ohne Zwei=

Zweifel sind sie in gutem Stande und jede Zögerung, ihnen neue Besitzer zu geben, muß nothwendig ihre Verschlechterung wirken. Ich glaube eure Absicht recht gut eingesehen zu haben, und bitte euch, daß ich mich darüber näher herauslassen darf. Ich würde die Leute nicht zwingen, diese Staatsbillette im Handel und Wandel annehmen zu müssen, ich würde sie blos als eine Vergütung, als eine repräsentative Erstattung der Schuldforderung unter die Gläubiger vertheilen, und wer solche Staatsbillette bekommen hätte, müßte solche vor den Verkaufstribunalen sogleich gegen Nationalgüter umsetzen und so den bloßen repräsentativen Werth gegen einen reellen eintauschen. Auf diese Art blieb das wenige Geld, das ihr habt, ferner im Umlauf, weil die Leute, die es in ihrem Kasten verschlossen liegen lassen, ihre tägliche Bedürfnisse haben und die Zeit einer solchen Sperrung des Geldumlaufs also nie lange dauern kann. Sind nun die Reichen Besitzer dieser Nationalgüter geworden, so werden sie dem Volke Arbeit geben, weil ohne die Arbeit des letzteren die Nationalgüter keinen Werth haben würden, und so würde das baare Geld unvermerkt wieder aus den Geldkasten, wo man es gefangen hielt, unter die Leute kommen.

Es wäre gewiß recht ungerecht, wenn ihr auch den gemeinen Mann zwingen wolltet, dergleichen Papierwische statt blanker Gold- und Silberstücke annehmen zu müssen; er hat ja nie dem Staate etwas geliehen; er hat ihm ja immer seine Abgaben baar erlegt, warum wollt ihr ihn hiermit in diesen Wirrwarr und das Risiko der Befriedigung der Staatsgläubiger mit einflechten? Seht euch wohl vor! Indem ihr eure Staatsbillette auch im Handel und Wandel zirkuliren laßt, wird dieses zu einem Flecken, der sich unvermerkt über alle eure Mitbürger ausbreitet, und sind diese Papiere einmal zerstreut und in alle Welt vertheilt, so wird eine nicht zu berechnende Länge der Zeit erfodert, um sie wieder auszulösen und zu sammeln. Denn der Reiche wird wahrhaftig sich diese Mühe nicht geben, und so wird eine der Grundstützen eurer Freyheit immer auf sehr schwachem Grunde stehen.

Indem Azor so sprach, wurden die Glieder nahmentlich zur Stimmengebung aufgerufen, und das Resultat dieser Stimmengebung war der Schluß, daß diese Staatsbillette ausgegeben, und jedermann ohne Unterschied gehalten seyn sollte, sie ohne Weigerung anzunehmen. — Das Volk beklatschte

beklatschte aus allen Kräften diesen Schluß, den es als eine Wohlthat des Himmels betrachtete. Azor, der in der Zukunft las, rief aus: So ist denn das unglückliche Menschengeschlecht immer bestimmt, zu täuschen und sich täuschen zu lassen, Unterdrücker zu seyn oder unterdrückt zu werden. Armes Volk! dieses Gesetz, die Frucht der Ränkesucht und des Irrthums, wird dich veranlassen, Verbrechen und Unordnung auf einander zu häufen? Müssiggang, Mangel, Halsstarrigkeit der Reichen, alles wird sich vereinigen, um den Pöbelhaufen zu Ausschweifungen und Uebelthaten zu verleiten, welche Ituriels Zorn nothwendig reizen müssen. Ist es möglich, ihr Perser, daß ihr noch nicht reif zur Freyheit seyd?

Einige seiner Nachbarn nahmen sich die Freyheit, ihm vorzustellen: es scheine, als ob er ein wenig von der bey den Persern jetzo verhaßten Krankheit des Aristokratism angesteckt sey. Azor gieng in sich und schwieg, denn es fiel ihm ein, daß man nur höflich und zurückhaltend seyn müsse, wenn man als Fremder bey einem Volke, das sich durch seine gewaltsame Umschaffung in einem anarchischen und gewaltthätigen Zustande befinde, Ansprüche

sprüche auf eine gastfreye, friedliche und sichere Aufnahme machen wolle, und daß er überhaupt gekommen sey, um zu hören und zu sehen und nicht, um seine Meynung zu sagen. Er machte sich also von dem Augenblicke ein tiefes und ehrfurchtsvolles Stillschweigen zum Gesetz.

X. Kapitel.

Die Glieder der rechten und die Glieder der linken Seite drängten sich um Azor; jeder wollte den König der Scythen in der Nähe sehen und sprechen, der unaufhörlich nach Vebaner fragte, welcher verschwunden war. Ein Deputirter, Beaumira, erkundigte sich bey ihm, ob das eben gegebene Gesetz Beyfall bey ihm finde — Nein, erwiederte Azor, aber als Fremdling und als Unterthan unterwerfe ich mich demselben, ich bin verbunden, es zu loben, alle Gründe zu seiner Rechtfertigung bekannt zu machen, und zu versuchen, ob ich zu seinem gehoften guten Ausgange beytragen kann, indem ich ihm das Vertrauen, und die Begünstigung selbst der Uebelgesinnten erwerbe. Aber laßt uns von einem Gegenstande abbrechen, für den du selbst nunmehro

die Ehrfurcht haben mußt, die man einem Gesetz schuldig ist. — Diese mit einer gewissen Würde ausgesprochene Worte bezeugten dem Beaumira, daß der scythische Monarch sein Handwerk verstand.

Ein Deputirter, Nahmens Deborlas, lud den Azor zu einem Gastmahl bey seinem Vater ein, und ein ganzer Hofstaat von persischen Volksvertretern begleitete den guten Sohn Babuks. Sie traten in ein prächtiges Haus, wo alles Reichthum, Ueppigkeit und Wollust verkündigte. Ein kleiner Mann kam dem Azor entgegen und wollte den reisenden König auf eine Art empfangen, die etwas Großes und Edles haben sollte: aber Azor bemerkte bald, daß der kleine Mann nicht die beste Erziehung erhalten haben müßte und überlies sich ganz der Leitung des Beaumira, der ihm das zu seyn schien, was man damals einen witzigen und unendlich liebenswürdigen Kopf nennte. Beym Gastmahl herrschte wenig Fröhlichkeit, aber desto mehr Pracht. Man beobachtete die größte Etikette, die sich in die Häuser der Finanziers geflüchtet zu haben schien; man eilte also mit dem Essen, und dann trat jeder in einen Winkel des

Saals,

Saals, um sich mit seinem Nachbar zu unterhalten. Azor ermangelte nicht, der Gemahlin des Deborlas große Bücklinge zu machen, aber es lag ihm auf dem Herzen, einen Augenblick allein mit seinem Führer zu plaudern, und beyde schlichen sich in den Garten.

Sie setzten sich zusammen in eine Laube — Schon lange, fieng Azor mit leiser Stimme an, suchte ich Gelegenheit, mich mit einem Manne von Kopf besprechen zu können. Ich wünschte über die Geschichte der Revolution dieses Volks, über ihre Ursachen und Folgen von Grund aus unterrichtet zu seyn — Beaumira antwortete, er mache es sich zum Vergnügen wie zur Pflicht, ihm alle mögliche Erläuterungen zu geben. Ich will die Wahrheit sagen, fuhr er fort, und in meiner Erzählung genau das Mittel zwischen Unpartheylichkeit und Genauigkeit halten.

Die Vorfahren des Osymandias und sonderlich der 14te und 15te dieses Nahmens, hatten den Staat zu Grunde gerichtet, und zwey Magier im vorigen Jahrhunderte ihn vollends ins Verderben gestürzt. Das jetzige Jahrhundert fieng mit

mit einer sehr stürmischen Regentschaft an. Der Prinz, welcher diese Regentschaft versah, besaß zwar Kopf und Geist, und hätte viel Gutes thun können: allein, da er selbst im äusersten Grad ausschweifend und von verdorbenen Sitten war, so hatte er auch nichts als Leute um sich, die eben so verderbt waren, wie er. Er erfüllte die Pflichten des Throns nur nebenher und opferte das Vaterland seinen Vergnügungen und Hofschranzen auf. Er untergrub die Stützen des Staates. Ein Banquerout stellte das Gleichgewicht wieder her, weil der Hof unter der haushälterischen Verwaltung des Großmagiers Läurif sich gezwungen sah, seinen Aufwand nach dem Betrag der Einkünfte einzuschränken.

Die Nation, die dem Hof kein Geld mehr vorschoß, wendete nun ihre Capitalien an, dem Landbau und den Fabriken aufzuhelfen, die ein Wesir Nahmens Boltero, nach dem Beyspiele eines großen benachbarten Volks in Flor gebracht hat. Nach Verlauf von 33 Jahren war das Reich auf der höchsten Stufe seines Glanzes und seiner Glückseligkeit; aber man mißbrauchte das alles, man machte den Handelsmann durch unzählige

Plackereyen verdrüßlich und muthlos, man be-schnitt seiner Industrie und seiner Thätigkeit die Flügel, man eröfnete große Anleihen, welche der Egoismus sehr bald ausfüllte, ein sicheres Kennzeichen, welche allgemeine Gleichgültigkeit gegen den Zustand des Reichs herrschte. Man fand es weit bequemer, zu borgen, als zu sparen. Die Borger suchten Faulheit und Müssiggang zu begünstigen, und die, welche ihnen borgten, opferten ihre Familie auf und wurden eine Last der Gesellschaft. Noch eine andere Bürde drückte den Staat schwer, die Horde der Pensionirten. Die Befreyer und Wohlthäter des Vaterlandes giengen leer aus oder erhielten sehr wenig Gehalt, während das königliche Gesinde, die Haarkräusler, Putzkrämer und Possenreisser sich in den Raub des Volks theilten. Alles war aufs äusserste gekommen, als Osymandias der 16te den Thron bestieg; man wußte nicht mehr sich zu rathen, noch zu helfen, um die Summen aufzutreiben, welche der Hofstaat des großen Königs verschlang. Und glaube nicht, Azor, daß alle diese Schätze angewendet wurden, um Glückliche zu machen, nein, dieses Geld gieng im Spiel verlohren, Schelme bereicherten sich davon, Buhldirnen wurden damit be-

bezahlt, die sich wieder von andern Harpien plündern liessen.

Das gedrückte Volk hatte nicht einmal das Recht, sich zu beklagen; überall lauerten Aufpasser, um die Klagen des Bürgers zu verrathen, der es wagen würde, sie laut werden zu lassen. Der Tadel eines Mannes von Kopf, den er über die öffentlichen Mißbräuche äusserte, und wäre es auch im vertrauten Zirkel seiner Freunde gewesen, kostete ihm die Freyheit. Manchmal schleppte man ihn viele hundert Stunden weit von Persepolis hinweg, und entriß ihn unbarmherzig den Umarmungen seiner Gattin, den Liebkosungen seiner Kinder, den Thränen seines Vaters oder seiner Mutter, und warf ihn in einen Kerker. Er bekam zwar fast immer seine Freyheit wieder: aber ohne daß man ihm die Veranlassung zu einer solchen Begegnung enträthselte; zuweilen starb er im Gefängniß. Dieser Despotismus war ein sicheres Kennzeichen der Ohnmacht des königlichen Ansehens, welcher sich von der Autorität und der Befolgung der Gesetze nicht Unterstützung genug versprach, weil diese zu gothisch, zu barbarisch und mit der Summe der neu erlangten philosophischen

Aufklärung in keinem Verhältnisse mehr waren. Vor drey Jahren sah sich der große König gezwungen, eine Versammlung der obersten Gerichtshöfe zu berufen, um darinne eine Anleihe des Großmagiers Rin-Bréne zu befehlen. Diese Gewaltthätigkeit machte diesen Befehl nicht zum Gesetz beym Volke und den Großen; vergebens warf man zwey Magistratspersonen ins Gefängniß und schickte einen königlichen Prinzen ins Exil; das Publikum bekam doch kein Zutrauen, die Schatzkästen des Staats blieben vor wie nach leer.

Vor dieser Katastrophe hatte der Wesir Neacoln bereits aus allen Theilen des Reichs die weisesten Perser versammelt und ihren Rath eingeholt, ohne daß sie bey dem Mangel der ausgesogenen Finanzen einen Ersatz oder Hülfsmittel hätten ausfündig machen können. Die obersten Gerichtshöfe, die sich verfolgt, exilirt, zerstreut sahen, drangen auf die Zusammenberufung einer gesetzgebenden Versammlung. Das Geschrey der Nation unterstützte ihre Forderung, überall drohte Aufstand der öffentlichen Ruhe, das Heer selbst schien sich auf die Seite des Volks zu neigen und von allen Seiten erschollen einstimmige Weigerungen,

selbst

selbst aus den entferntesten Provinzen, in der Hauptstadt selbst kam es öfters zu blutigen Auftritten, und man schlug, was noch nie daselbst gesehen worden war, ein Truppenlager, selbst in ihren Mauern auf. Diese barbarische Politik erbitterte die Gemüther nur noch mehr; überall kam es zum Ausbruch. Man mußte die Minister abdanken und den alten Wesir Keren an das Ruder der Geschäfte zurückrufen; man versprach, um Frieden und Ruhe herzustellen, daß die Stände des Landes sich zu einer gesetzgebenden Versammlung formiren sollten. Dieß geschah. Keren hatte die Klugheit gehabt, die Zahl der Stellvertreter des Volkes, der Zahl der Magier und Satrapen gleich zu machen. Eine Einrichtung, die mir sein Andenken noch werth macht, und die ihm bey seiner Entfernung meine Achtung und Dankbarkeit weyhete und ewig erhalten wird. Kaum waren wir beysammen, so reuete es dem Hof, unsere Gegenwart befördert zu haben. Und von dem Augenblicke an nahm man seine Zuflucht zu allerhand Ränken, Cabalen und andern Mitteln, um uns zu entzweyen und so zu bewirken, daß wir wieder auseinander gehen sollten, ohne etwas bewerkstelligt zu haben.

Osymandias wollte eine königliche Sitzung halten. Er und seine Minister sahen noch nicht ein, daß unsere Macht jetzt stärker, als die Seinige war, und daß, ohne es selbst zu wissen und gewollt zu haben, wir in unsere Versammlung, sonderlich in der Classe der Volksrepräsentanten dieselbe Urgewalt in ihrer vollen Stärke vereinen, welche das Volk in dem ersten ursprünglichen Stand der gesellschaftlichen Verbindung besaß, als es zum erstenmahl zusammentrat, um sich aus Dankbarkeit oder Nothwendigkeit einen Obern zu wählen. Er hielt also diese königliche Sitzung und sprach die Sprache der Gewaltthätigkeit und des Zwangs; er drohete, er redete als Despote; allein alles dieses that den Eindruck nicht, welchen die Satrapen davon erwarteten. Unser Muth wuchs beym Anblick der öffentlichen Meynung, die sich uns wie ein schirmender Schild, wie ein hülfreicher Nachen anbot, der uns in das Land der Freyheit bringen sollte. Unter dem Vorsitz des Laibil, des jetzigen Oberhaupts der persepolitanischen Volksmagistratur, der sich damahls wie ein biederer Perser betrug, thaten wir das Gelübde, uns nie zu trennen. Unterdessen glaubte uns das Volk nicht in Sicherheit. Zu Persepolis

war

war eine große Gährung. Keren fiel plötzlich in Ungnade, und das Volk fürchtete, man möchte uns durch die Gewalt eines versammelten Heeres zwingen wollen, unsere Versammlung aufzuheben. Die Nation erwachte aus ihrer Betäubung und beschloß, zu sterben, oder die Freyheit zu ersiegen. Eine Legion des großen Königs machte mit ihr gemeinschaftliche Sache — — und die Festung, unterbrach ihn Azor, wurde von dem Volke erobert, und die Satrapen und Krieger, die sie vertheidigten, starben einen grausamen Tod. Aurim hat mir alles erzählt, und mir dünkt, das Volk that sehr Unrecht, diese Blutschuld auf sich zu laden. — Unrecht? erwiederte Beaumira mit Heftigkeit, man hat dich betrogen, in diesen Thürmen hielt der Despotismus die unglücklichen Gefangenen, deren Betragen ihm mißfiel und das Volk erblickte in diesem Augenblick in dieser festen Burg nur die Raubhöhle der Rachsucht und Grausamkeit und in den Bösewichtern, welchen die Aufsicht übertragen war, die Diener dieser Rachsucht, die Schaam- und Straflos diese Schlachtopfer peinigten. Aurim hatte mir also nicht die Wahrheit entdeckt, deine Belehrung befreyet meine Seele von einer schmerzlichen Bürde. Ich hielte die Nation für

strafbar, aber laß dir meine Gedanken frey offenbaren. Es würde keine böse Könige geben, wenn nicht die, welche um ihnen sind, ihren Vortheil dabey hätten, daß sie es wären. Babuk, mein Vater, und ich selbst würden Tyrannen geworden seyn, wenn wir nicht über ein Hirtenvolk herrschten, und selbst ein Hirtenleben führten. Du hast Recht Beaumira, die Perser bedürfen Gesetze, welche nicht dem Fürsten, der nichts Böses beabsichtigt, sondern den verderbten Schmeichlern Stillschweigen auferlegen, die ihn zum Bösesthun verleiten. Hätten unsere Sklaven ein Intresse gehabt, die Scythen zu unglücklichen und unterdrückten Menschen zu machen, so würden sie die reinen Strahlen der Wahrheit zwischen uns und unsern Unterthanen aufgefangen, das Volk verleumdet, harte Gesetze und Bestrafung uns abgetrotzt und so dieses herabgewürdigte Volk zum Aufruhr verleitet haben. Dann würden wir die Zahl unserer Krieger haben vermehren und unter den verschiedenen Classen unserer Unterthanen heimliche Ausspäher und Aufseher unterhalten, und die Abgaben verdoppeln und verdreyfachen müssen, um alle diese Diener und Handhaber der Tyranney zu besolden. Je schwerer eine Nation zu beherrschen

ist,

ist, je mehr Ansprüche glauben die Unterbeamten der Autorität auf die Freygebigkeit des Oberhaupts zu haben, und zuletzt besteht das Tribunal der Staatsverwaltung mit allen seinen Obern und Unterbedienten aus einem Drittel der Volkszahl und die zwey übrigen Drittel sind nicht mehr im Stande, den Unterhalt dieser Menge zu liefern, den sie verzehrt.

Das ist die Geschichte unserer Regierung, rief Beaumira, man hat unsere Monarchen eingeschläfert, man hat sie durch Jagden, Lustbarkeiten und Buhlschaften zerstreut, man hat sie mit Betrügern umringt, in allen Täuschungen der Wollust eingewiegt, ihre Blicke bezaubert und ihnen Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit gegen fremdes Elend eingeflößt; sie kannten weder Schmerz noch Noth, sie hatten nie Jemand leiden sehen, sie hatten also keinen Begriff von Elend, und wie hätte also ihre Seele sich dem Mitleiden öfnen können? Um diese Klippen zu vermeiden, bemühen wir uns jetzt in unsern Gesetzen, die Rechte des Volks und die Pflichten des Regenten genau auseinander zu setzen, und wenn auch 10 Könige nach einander, jeder so weise, wie Babuk, uns beherrschen, wenn der Himmel selbst sich mit

unserer politischen Glückseligkeit beschäftigte, so würde doch die Constitution, an welcher wir unermüdet arbeiten, deßwegen nicht unnöthig werden, sondern unser höchstes Gut, die Vertheidigung unserer Freyheit und die undurchdringbare Aegide bleiben, an welcher sich alle Pfeile der Ränke- und Ehrsucht abstumpfen —

Ich verstehe dich, ich denke wie du, ihr habt hier Recht so zu handeln, eure Absichten werden in meinem Gedächtniß ewig eingegraben bleiben; aber ich bitte dich, fahre in deiner Erzählung fort.

Leider überließ sich das Volk gegen die Besiegte, dem Blutdurste und der Wuth und der Rachsucht, man trug in Persepolis ihre blutigen Köpfe umher und die Einwohner und Einwohnerinnen weideten sich eben so gleichgültig an diesem scheußlichen Schauspiele, als ob es die Köpfe einiger erlegten wilden Schweine gewesen wären. Wir hielten damahls unsere Sitzungen in einer kleinen Stadt, dem alten Sitz unserer Könige, Elvarsiels genannt. Als wir diese Nachricht erfuhren, waren wir des Triumphs unsers Plans gewiß, wollte der Himmel, daß viele von uns diese Gewißheit nicht hoffärtig und herrschsüchtig, son-

sondern nur fest und patriotisch standhaft gemacht hätte. Indessen weigerte sich das königliche Heer, gegen das Volk zu Felde zu ziehen, und, was unter den Persepolitanern noch nie gesehen worden war, weil sie egoistischer, weibischer und weichlicher sonst waren, als die Einwohner von Babylon oder Ninive, mehr als 150000 Bürger standen unter den Waffen und zum Kampf für die neue Umschaffung gerüstet. Alle Straßen von Persepolis starrten von Lanzen und Wurfspießen. Osymandias sah sich von seinen Rathgebern verlassen und vereinigte sich mit uns. Dieser kluge Schritt erhielt ihm die Krone auf dem Haupte, Persepolis verlangte ihn in seinen Mauern zu sehen; er that es im Geleite von 200 Volksvertretern. Dieser Tag war vielleicht der schönste Tag der ganzen Revolution. Er belohnte zugleich die, welche 3 Tage zuvor so manchen Gefahren Troz geboten hatten, denn die vom Volk zu Persepolis sich selbst gewählte Verwalter der Geseze hatten mit einer Thatkraft gehandelt, die alle Vorstellung übersteigt. Ihre Nahmen verdienen von dem Griffel der Geschichte in ihren Büchern eingetragen zu werden, weil diese grosmüthigen Bürger zur Beschirmung der öffentlichen Ruhe und des Ei-

gen-

genthums mit unermüdeter Wachsamkeit wirk-
ten. —

Haben sie dafür von der Nation Belohnung erhalten?

Nein, sie sind wieder in die Classe der unbekannten Bürger zurückgekehrt, nur einige von ihnen, die in Cabalen und Ränken erfahren waren, haben sich Bedienungen und Aemter zu erwerben gewußt; die andern, welche die Stellen jener Biedermänner ersetzten, verdienen weniger diese Ehre; aber es ist der Fehler jeder Regierungsform, wo es auf Wahl ankommt. Desto schlimmer für das Volk, wenn es von denen betrogen wird, die es gewählt hat; es hat sich alsdann sein Unglück selbst zuzuschreiben. Wir waren jetzt durch das Zutrauen der öffentlichen Meynung allmächtig geworden. Wir beschlossen eine Erklärung der Menschenrechte und die Abschaffung des Zehnden, und diese beyden Gesetze erwarben uns vollends den einstimmigen Beyfall des Volks. Einige Zeit darauf verbreitete sich das Gerüchte, daß Osymandias aus seiner alten Residenz, wohin er zurückgekehrt war, insgeheim nach einer Festung an der Grenze entweichen wollte. Die Persepolitaner be-

beschlossen auf dieses Gerüchte, vereint vor den Pallast des Königs zu ziehen, und ihm den von Gewalt unterstützten Vorschlag zu thun, auf immer seinen Sitz in Persepolis selbst zu nehmen. Eine ungeheuere Menge Volks begleitete die bewafneten Bürger dahin, und es scheint, daß dieser neue Aufstand von den Repräsentanten der Stadt genehmigt und unterstützt wurde, ob man ihn gleich ohne recht zu wissen, warum, der Nationalversammlung Schuld geben wollte; allein wir hatten keinen Theil daran, als den, eine solche Versetzung des Königs in unsere Versammlung heimlich zu wünschen und gerne zu sehen. Man überließ sich großen Ausschweifungen in der königlichen Burg; die Gemahlinn des Osymandias, die erlauchte Arima Tonania, wurde beschuldigt, Anschläge gegen die neue Verfassung und gegen das Volk zu schmieden. So ungegründet diese Beschuldigung war, so zog sie ihr doch den Haß des grossen Haufens zu, und wenig fehlte, daß nicht das irregeleitete Volk in seinem Wahn über das Schicksal der schönen Astarte, der Gemahlinn des Königs von Tyrus, Jammer bereitet hätte; aber wir selbst traten ins Mittel, denn wir lieben und ehren alles, was unserm guten Osymandias

lieb

lieb und werth ist, und viele von uns würden lieber sterben, als ihm den geringsten Kummer verursachen wollen. — Euer Osymandias ist also ein weiser Regent? — Er ist noch mehr, er ist ein Biedermann, er liebt seines gleichen, seine Freymüthigkeit, seine Rechtschaffenheit, seine Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, sein aufrichtiger Wunsch, Gutes zu thun, seine Tugend und seine Wohlthätigkeit, alles mahlt uns ihn unter dem Bilde eines guten Vaters, ein Beywort, das rührender ist, als jenes, weiser Regent. Hätte er nicht treulose Rathgeber, Feinde seines Volks, der Freyheit und seiner Glückseligkeit um sich her gehabt, so würden wir nicht zu manchem Schritt gegen ihn gezwungen worden seyn. Seit Osymandias und unsere Versammlung sich zu Persepolis befinden, haben noch manche Ereignisse die öffentliche Ruhe gestört. Blut ist der Kitt zur Grundlage des Gebäudes der Hauptheile unserer Staatsveränderung gewesen, doch ist es noch nicht zum bürgerlichen Krieg gekommen.

Deine Erzählung ist einfach, erwiederte Azor, sie scheint mir der Wahrheit am nächsten zu kommen. Das Glück der Unterthanen war von je

her

her das Glück des Regenten, und derjenige Beherrscher, der seinen Thron ehrwürdig machen will, muß sich mit Räthen umgeben, die das Zutrauen des Volks gewählet hat — Die Sonne neigte sich dem Ende ihrer Laufbahn, und Beaumira mußte sich entfernen, weil diesen Abend Versammlung war. Azor setzte sich in seinen Wagen und sagte zu sich selbst: wie zufrieden fühl' ich mich! Mein Vater hat dem Ituriel bewiesen, daß Alles zu Persepolis so gut sey, als auf dieser Welt etwas seyn kann; aber ich hoffe, ihm zu beweisen, daß es in Zukunft noch weit besser seyn werde — Beaumira pries allen seinen Bekannten den Witz, die Höflichkeit, die Sanftmuth und Einsichten des Azors.

XI. Kapitel.

Er überließ sich den Abend diesen Gedanken, indem er die Straßen von Persepolis durchstrich. Von ohngefähr kam er vor den Eingang eines Gebäudes, das sich von aussen durch nichts ausserordentliches ankündigte. Seine Sklaven baten ihn, in dieses Haus zu gehen, weil er daselbst alle Künste vereint, und durch den Talisman des Genies in Handlung gesetzt sehen würde. Er

trat

trat also in diesen magischen Aufenthalt und sah ein griechisches Trauerspiel vorstellen. Iphigenie und die Geschichte der Atriden waren ihm bekannt, Klytemnestra ihre Unglücksfälle, ihre Klagen, Orest's unstätes und flüchtiges Leben waren ihm von Kindheit an als große Heldenmuster vorgebildet worden. Man hatte seinen Muth zur Größe von Achilles Muth erhöhen wollen: aber die Vernunft hatte ihn frühzeitig belehrt; daß alle diese Helden und Heldinnen, diese Halbgötter und Halbgöttinnen nur verschönerte Mährchen wären, deren ganzes Verdienst sich auf das Gebiet der Dichtkunst beschränke. Unterdessen gewährte ihm diese Mannichfaltigkeit und die reizende Abwechselung der Gemählde, an welchen diese majestätische Vorstellung so reich war, eine entzückende Unterhaltung. Als das Chor der Griechen den Lobgesang auf ihre erlauchte Königinn anstimmte, klatschte ein großer Theil der Perser in die Hände. Ohne Zweifel, sagte Azor zu einer Dame, die neben ihm war, hat dieser Beyfall eine Anspielung zum Grunde. — Ja, denn unsere Gebieterinn ist die Liebenswürdigkeit selbst, sie besitzt einen seltenen Muth und eine Seelengröße, die sie selbst in dem Sturm der Widerwärtigkeiten nicht ver-

läßt.

läßt. Das Volk liebt sie seit einiger Zeit nicht mehr, ohne selbst zu wissen, warum. Was mich betrift, so bin ich überzeugt, daß die Königin der Perser ohnmöglich den Charakter haben kann, den einige ihr andichten wollen. Ich messe mir den Glauben bey, welche behaupten, daß sie würdig sey, das Gegenbild der Semiramis zu werden.

Azéma war der Nahme der schönen Perserin, welche sich neben Azor gestellt hatte, um, wie man sagt, sein Vertrauen zu gewinnen, und ihm die Absicht zu entlocken, die ihn nach Persepolis geführt habe. Einer von den Stellvertretern des Volks näherte sich dem Azor, und flüsterte ihm eine Warnung vor dieser listigen Schönen ins Ohr. Azéma that nicht, als ob sie es bemerke; aber von dem Augenblicke an wurde sie zurückhaltender und minder beredt; sie nahm den Ton der Bescheidenheit und Ehrerbietigkeit an, und verließ kurz darauf die Loge. Ich danke dir für deine Warnung, sagte Azor zu dem Volksvertreter, vielleicht, daß mich die schöne Azéma zu einer Schwachheit verleitet hätte, und wer weiß, ob nicht auf diese Schwachheit eine zweyte gefolgt wäre. Liebe an sich selbst ist nicht ge-

gefährlich; aber sie heischt zum Lohn ihrer Gunstbezeigungen gerade so viel Nachgiebigkeit und Gefälligkeit — Thorheiten, Ungerechtigkeiten, und mancher lächerliche Schritt sind die unvermeidlichen Folgen, und was wird dann aus dem großen Mann, wenn er zu solchen Vorwürfen mit Recht Anlaß giebt.

XII. Kapitel.

Bey seiner Wiederkunft fand er einen Brief von Onychamp, dem Obermagier, worin er ihm schrieb, daß Osymandias und seine liebenswürdige Gefährtin, die Arima-Tonania ihn auf Morgen erwarteten. Azor war begierig, den Hof zu sehen, der von einigen so erhoben, von andern so verschrien wurde, und nahm die Einladung an. Nachdem er einen Sorbet zu sich genommen hatte, den ihm sein erster Sklave reichte, verfiel er bald in einen leichten Schlummer, der ihm alle Auftritte seines heutigen Tages im rosenfarbnen Lichte zeigte. Mit der Morgenröthe durchräucherte man ihn mit Wohlgerüchen und breitete unter seinen Augen die prächtigsten Kleider aus, aber er wählte nur die einfachsten. Er war bald angekleidet und machte sich auf den

Weg

Weg nach dem Schlosse; aber als er da anlangte, erfuhr er, daß Ihre Majestäten noch nicht sichtbar wären. Nun gut, erwiederte Azor, so will ich unterdessen einen Spatziergang in den Park machen, rufet mich, wenn es Zeit ist, daß ich zur Audienz gelangen kann.

Am Gestade eines friedlichen Stroms steigt ein Hügel empor, der sich zu einem weiten Amphitheater krümmet; dichtbelaubte Bäume bedekken dieses ächtromantische Plätzchen, wo die Natur alle Mannichfaltigkeiten und allen Reichthum ihrer Farben verbreitet. Ueberall schaut man die stolze Eiche, die sonst der Gegenstand gottesdienstlicher Verehrung war, die schlanke Esche, den weißen Ahorn, die grünlichte Ulme und die lispelnde Pappel; durch lange Gänge von Lauben gelangt man auf den Gipfel eines kleinen Bergs von welchem man in der Ferne auf einer ungeheuern Fläche die zahllosen Thürme und den Klumpen unregelmäßiger Gebäude entdeckt, aus welchen Persepolis besteht, ein dichter, dunkler Duft umnebelte den Horizont und lag über dem schlängelnden Fluß, der sich durch die Gefilde herabwand, nachdem er eine der schönsten Städte der

Welt durchströmt hat. Ein kühles Lüftchen erfrischte mit seinem Hauch die athmosphärische Luft, der Gesang der Vögel, womit sie den Aufgang der Sonne, der Seele der Welt, begrüßten, drückte noch ihre Dankbarkeit aus, alles verschönerte sich beym Anblick der ersten Lichtstrahlen des Tages, und lebte neu auf.

Azor war entzückt: denn seit er mit seinem Vater Babuk den Berg Immahus bestiegen hatte, um die Scheibe des Weltauges über dem Schooße des caspischen Meers die Gegenden erfreuen zu sehen, wo Zoroasters Lehre blühte, seit diesem ihm unvergeßlichen Morgen hatte er sich an diesem prächtigen Schauspiel nicht wieder geweidet. Kaum hatten die Augen des jungen Scythenfürsten so viele Schönheiten bewundert, so stieg plötzlich aus unzähligen Röhren, in welchen es verschlossen war, ein Wasserstrom nach dem andern ungestüm in die Luft empor, fiel bald in breiten Fluthen in weite Becken herab, oder stürzte sich in Strömen über künstliche Felsen mit einem Getöse, welches den Gesang der Vögel übertäubte, weiter hin erhob sich ein Wasserstrahl hoch über die Gipfel langer Pappeln, fiel in schim-

schimmernden Perlen herab und spiegelte die Strahlen der Sonne wieder. Azor wurde gewahr, daß sein Fußtritt unzählige Blumen zerknickte, die um ihn her sproßten, ihr Wohlgeruch erinnerte ihn an Babuks Lehren, die er ihm für seine glücklichen Unterthanen in die Feder gesagt hatte, ehrfurchtsvoll warf er sich auf seine Knie nieder, und mit gen Himmel gerichteten Augen rief er den unsterblichen Weltgeist an: O du, betete er, der du nicht müde wirst, allen Geschöpfen der Erde deine Wohlthaten auszuspenden, Auge und Ausfluß des unendlichen Geistes, empfange die Huldigung meiner Dankbarkeit! Halte meinen Muth und meine Kräfte aufrecht, entferne Täuschungen und Irrthümer von mir, laß mich hier nur Tugenden und keine Verbrechen finden, damit die Schutzgeister nicht unerbittlich bleiben und diesen Hof und diese Stadt nur bessern, nicht vernichten. Stolz und Uebermuth verblenden jenen, und diese nährt in ihrem Schooße einen Haufen von Ränkeschmieden, von feigen Bösewichtern und von Halbgelehrten, die von Dünkel und Eigenliebe strotzen.

In dem Augenblick, wo er sein Gebet endigte, erhielt er auch eine Einladung, sich auf das

Schloß zu begeben. Einige Unbekannte umringten ihn und gaben vor, daß sie ihn durch den kürzesten Weg dahin bringen wollten; aber statt dessen führten sie ihn in einen entlegenen Winkel des Parks, wo sie nun alle Verstellung ablegten, und ihm die Wahl ließen, ob er mit einem von ihnen kämpfen, oder unverzüglich geloben wollte, das Königreich auf immer zu meiden.

Azor war König, ein himmlischer Muth stärkte und Ituriel beschützte ihn. Er nahm den Kampf an, und das Gefecht begann zwischen ihm und dem riesenmäßigsten der Unbekannten; dieser zeigte mehr physische Stärke, aber Azor mehr Geschicklichkeit; jener gebrauchte alle Vortheile seiner kolossalischen Uebermacht, der Scythe hingegen wich seinen schweren Streichen vorsichtig aus, indessen er immer Herr über sich selbst blieb und in ruhiger Kälte es abwartete, bis sein Gegner sich in vergeblicher Wuth erschöpft haben würde. In einem Augenblicke, wo der treulose Perser durch die Heftigkeit seiner Streiche dem Schwerdte des Scythen volle Blöße gab, durchbohrte ihn dieser und der Perser fiel und starb mit dem Geständniß auf den Lippen, daß er sein Schicksal wohl verdient habe. Erstarrt und be-

bend standen seine drey Mitschuldige um ihn her. Wenn Tapferkeit euch beseelt, redete Azor sie an, so enthüllt eure Gesichter, kommt und entdeckt euch mir, ich bin bereit, mit jedem von euch zu kämpfen, wo nicht, so flieht, von Gewissensbissen verfolgt, flieht, weil es nicht in meiner Macht seyn würde, euch dem Racheschwerdt der Gesetze zu entziehen.

Azor erinnerte sich des Pfads, den man ihn geführt hatte, er suchte ihn auf, nachdem er vorher eine Schreibtafel aufgehoben, die sein Gegner hatte fallen lassen. Er öfnete sie und las unterwegens folgende ins Wachs gezeichnete Worte: Befreye uns von diesem scythischen Abentheuer, 500 goldene Drachmen sollen deine Belohnung seyn; er giebt sich für einen König aus, aber daß er es nicht ist, bezeugt sein Umgang mit den unversöhnlichsten Feinden unsers großen Beherrschers.

O ihr Geister der Rache! rief Azor, von nun an werde ich euren Zorn nicht mehr zu besänftigen suchen, nein, ich werde ihn selbst auffordern, ich werde ihn in seiner vollen Kraft zum Ausbruch reizen und seine Opfer nicht beklagen.

Mit der Schreibtafel in der Hand und seinem blutbefleckten Gewande trat er in das Zimmer des großen Königs — Du erblickst mich, redete er ihn an, in dem Zustande eines Menschen, der die Unvorsichtigkeit begieng, in deinem Garten zu lustwandeln, und indem er seine Schönheiten bewunderte, und sein Gebet an die Seele der Welt, an das majestätische Gestirn des Tages richtete, auf 4 Bösewichter stieß, die mir in einem verborgenen Winkel das Leben rauben wollten und es mir geraubt haben würden, hätte nicht der Schutz eines höhern Wesens mir geholfen, den verwegensten von ihnen zu erlegen.

Osymandias war für Schmerzen erstaunt, unbeweglich. Arima Tonania war bis zu Thränen gerührt und die Bürgerwache eilte nach dem Garten, um der 3 Mörder sich zu bemächtigen; aber ein schneller Wagen hatte sie und den Leichnam des Getödteten der Rache entführt; man hatte sie zwar fliehen sehen, aber sie hatten so viele Seitenwege genommen, daß man endlich ganz die Spur verlohr. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten einige Bösewichter der einen Faktion die 4 Flüchtlinge gemiethet, um den Azor zu ermorden und diese Schandthat nachher der andern Faktion aufzubür-

zubür-

zubürden — Laßt uns dieses Bubenstück vergessen, sagte Azor zur Königin, die noch immer darüber traurig und niedergeschlagen war — Ach, du siehst in mir die Unglücklichste meines Geschlechts, erlauchter Fremdling, seit ich in Persien bin, lebe ich nur von Kummer und Schmerz. O! du würdest mein Loos bemitleiden, wenn du nur zur Hälfte wüßtest, was ich dulden und leiden muß. Die Hofleute entfernten sich, und die Könige der Scythen und Perser und die erlauchte Arima Tonania blieben allein.

Der Himmel, sagte die Königinn, hat uns nicht vollkommner als andere Menschen gemacht. Unser Stand ist Schuld, daß die Sklaven, die um uns sind, schon von Jugend auf uns mit Stolz und Uebermuth nähren, sie schmeicheln uns, daß unsere Befehle stets befolgt werden müssen, wenn auch gleich Klugheit und Einsicht es anders gebietet; sie verschweigen uns die Leiden anderer, und behaupten, daß das Vergnügen und Frohsinn nur für uns geschaffen sey. Wollen wir auch zuweilen der Wohlthätigkeit zollen, so berechnen doch immer unsere Wesire und Hofleute, die unsere Leiter sind, unser Wohlthun nach dem Maas

stab, wie es sich zu unserm Rang und zu unserm Ruf verhält. Und so thun wir nicht wohl, um wohlzuthun, sondern nur um den Schein und den Ruhm davon zu haben. Als ich mit meinem Gemahl vermählt wurde, fand ich in ihm einen freymüthigen, biedern, gerechten Fürsten, der Niemanden täuschte, der aber auch nicht argwöhnte, daß es Menschen geben könne, die darauf ausgiengen, ihn zu betrügen. Ich selbst glaubte, es sey unmöglich, sich beym Anblick des Thrones bis zu Trug und Verrath zu erniedrigen; ich schlummerte in dieser Sicherheit, und man berauschte meine Sinne aus der Zauberschaale der Vergnügungen. Unterdessen waren die Einkünfte des Staats von den übertriebenen Ausgaben verschlungen und das Gleichgewicht zwischen beyden gänzlich zerstört. Das Volk, das unter der Last der Subsidien erlag, seufzte im Stillen, und wie hätten sie es wagen sollen, ihre Beschwerden laut zu äusern, da die Wesire, um ihre Klagen zu ersticken, und um die Schriftgelehrten, welche sie zu vertreten wagten, abzuschrecken, unter ihren Füssen tiefe Kerker gruben, an deren eisernen Pforten Freyheit und Hofnung erstarben. Man macht uns weiß, daß Gerechtigkeit und unsere

Würde

Würde eine solche Strenge erforderten, man beredete uns sogar, daß es das einzige Mittel wäre, die Fortschritte der Zügellosigkeit zu hemmen. Man hütete sich wohl, uns gewahr werden zu lassen, daß solche willkührliche Handlungen nur Haß und Mißtrauen gegen uns erzeugten. So übten die Wesire ihre Privatrache aus und niemand enthüllte uns diese Mißbräuche; jetzt, weiser Azor, jetzt, wo wir davon unterrichtet sind, möchten wir gerne mit unsern Thränen und selbst mit unserm Blute das Geschehene ungeschehen machen und die Uebel lindern, welche wir durch unser blindes Zutrauen verüben ließen. Um uns die Augen zu öfnen, bedurfte es einer solchen gewaltsamen Belehrung, als der Ausbruch der Revolution war. Jetzt wurden wir gewahr, daß wir nicht einen Freund hatten und daß die Ehrfurcht und Ergebenheit uns nur in dem Maaße der Gutthaten und der Vortheile gezollt wurden, die man durch unsere Vermittelung zu erhaschen, oder durch geschickte Lenkung unsers Willens uns abzuzwingen hofte. Das ist so wahr, daß wir uns selbst jetzt von denen verlassen sehen, welche dem Scheine nach am wärmsten an uns hiengen. O! guter Osymandias, wir waren die Opfer der

Bösen

Bösen, die Werkzeuge ihrer Tyranney und der Grund, auf welchen sie ihre Verschwendung, ihre Ueppigkeit und ihr Wohlleben gründeten, auch uns umgab man mit einem Luxus, den man uns als den einzigen Schmuck des Thrones schilderte, da doch nur Tugend und Gerechtigkeit der wahre Schmuck des Thrones der Regenten sind.

Arima-Tonania konnte nicht weiter reden, der innere Drang des Kummers überwältigte sie, sie sank ohnmächtig in die Arme ihres Gemahls. Azor wollte den ganzen Hof, der in einem benachbarten Saal versammelt war, und dem schon längst die Zeit lang geworden, nicht Zeuge dieses rührenden Auftritts seyn lassen. Er zog einen Balsam aus seinem Busen, den er vom Ituriel empfangen, und der den Lebensgeistern des unglücklichen Königspaars die Ruhe wieder gab. Er vergoß selbst Thränen, er suchte Ausdrücke des Trostes, ohne welche finden zu können; er hielt sie bey der Hand gefaßt und in stummer Betrübniß sahen sie sich wechselsweise einander an und ihre Blicke drückten allein die Rührung aus, welche die Seele von allen dreyen erfüllte. Azor drückte die Hand des Osymandias mit herzlicher Theilnahme mit der seinigen — es wird alles besser

besser werden, würdiger Monarch der Perser, sagte er, der Tag kann nicht mehr ferne seyn, wo du wieder vollkommen glücklich seyn wirst; trockne deine Thränen, vereinige dich mit den Biedermännern deines Reichs, laß zwischen deinen Tugenden und ihrer Glückseligkeit den vollkommensten Einklang obwalten, ein so liebenswürdiges leichtsinniges Volk, wie das deinige, vergißt leicht die Uebel, die man ihm angethan hat; lasse es selbst sich seine Gesetze geben, überlasse dich dem sanften Drange deines weichen Herzens, glaube, daß es dich liebt' und noch mehr lieben wird. Und du, unglückliche Gemahlin eines guten Königs, zeige dich den Persern, schreib an sie, wiederhohle ihnen die Aeußerungen deines Herzens, sie werden mit dir Thränen vergießen, wie ich mit dir Thränen vergoß, und du wirst unter ihnen leben, wie eine geliebte Mutter unter ihren liebenden Kindern.

Die Unterredung wurde hier abgebrochen, weil man dem Könige meldete, daß der Präsident der gesetzgebenden Versammlung ihn in seinem Cabinette erwarte. Azor blieb einen Augenblick mit Arima-Tonania allein. Er fand die Königin von einem sanften geistreichen Charakter,

deren

deren Freundschaft und Zutrauen aber von bösen Menschen leicht gemißbraucht werden konnte. Azor blieb den ganzen Tag bey Hof. Nach der Mittagstafel sang eine Hofdame mit einnehmender Grazie und mit unendlichem Geschmack eine Romanze, welche Beziehung auf die Lage des Königs und der Königin hatte, und dem erlauchten Paare durch manche schmerzliche Erinnerung manche Wunde öfnete. Die Hofleute, welche zugegen waren, lachten heimlich über Azors tartarische Gestalt und spotteten unter sich über sein ausländisches Costum, da sie aber gehört hatten, wie mannhaft er sich diesen Morgen gegen den Raufdegen bewiesen, so wagten sie es nicht, ihre Spöttereyen laut werden zu lassen, sondern sie nur sich leise zuzuflüstern. Wie beklage ich dich, sagte Azor zum guten Osymandias, du scheinst mir von Verräthern und Betrügern umringt zu seyn, und wer weiß, ob sich nicht unter ihnen die befinden, die mir nach dem Leben trachteten. Aber ich werde es zu erfahren suchen und dich gewiß von ihnen zu befreyen wissen.

Des Abends schied man vergnügt von einander und versprach sich wechselsweise, sich einander bald wieder zu sehen, und sich durch die engste und herz=

herzlichste Freundschaft zu verbinden. Der weise Scythe warf sich in seinen Wagen, und überließ sich seinen Betrachtungen. Es sind zwey vortreffliche Herzen, dachte er, aber leichtgläubig und schwach, ich schätze sie beyde hoch und liebe sie herzlich; sie verdienen es, über ein freyes und glückliches Volk zu herrschen. Der König und die Nation sind beyde gut, aber die Mittelspersonen taugen nichts, und entfernen sie immer weiter von einander; sie entzweyen den Fürsten mit dem Volk, nur sie muß Ituriel strafen, und dann wird er ewige und gerechte Ansprüche auf die Dankbarkeit aller guten Perser haben.

XIII. Kapitel.

Er wurde den andern Morgen von Cleobulinen selbst geweckt und stand hastig auf — Sollten sie es wohl glauben, sagte er zu der Schönen, ich bin noch nicht so glücklich gewesen, einen Augenblick mit Vebaner sprechen zu können. Ich habe wohl tausendmal an dich gedacht; ich war recht traurig, daß ich den angenehmen Auftrag von dir nicht ausrichten konnte, aber ich habe mir fest vorgenommen, mein möglichstes zu thun, um mit Vebaner bekannt zu werden und seine Achtung,

sein

sein Zutrauen und seine Freundschaft zu verdienen, auf die ich stolz seyn würde.

Er hatte kaum diese Worte gesprochen, so ertönte das Haus von einem durchdringenden Klaggeschrey, die Ausdrücke des Schmerzes vermischten sich mit Ausdrücken der Verzweifelung. Azor eilte mit Cleobulinen nach dem Orte, wo das Geschrey herkam, und erblickte den tapfern Bebaner, der sich aus den Armen seiner Mutter und seiner Schwester riß und bey dem Anblick der schönen Persepolitanerin unbeweglich blieb. Cleobuline brach nun auch in Klagen und Jammern aus und wollte sich gleichfalls dem Weggehen ihres Geliebten widersetzen — Ach Cleobuline! Ach Azor! rief die reizende Apolline, mein Bruder . . . . er will in den Tod gehen; ach! Mutter, halte ihn ab! er muß deiner Stimme gehorsamen . . . . Du willst dich einem barbarischen Vorurtheil aufopfern, du willst ihm den Nutzen, den du deinem Vaterlande bringen kannst, die Freude und die Ruhe deiner Mutter und der unglücklichen Apolline aufopfern . . . .? Und wen willst du bekämpfen? . . . . Einen Feind deiner Brüder, der guten Bürger von der Freyheit.

heit. O! lieber Bruder, im Nahmen der Natur und der heiligen Gefühle, die dich an meine Mutter und an mich binden, beschwöre ich dich, bleib bey uns .... — Nein, das kann ich nicht, die Gesetze der Ehre sind mächtiger, als alle Rechte der Natur und der Freundschaft. Mutter, Schwester, Geliebte laßt mich! Ihr solltet eher meinen Muth anzufachen suchen; denn wenn ich als Sieger wieder komme, so werde ich eurer würdiger seyn — Er enteilte ihren Armen und verschwand. Das Geschrey und die Töne besorgter Zärtlichkeit folgten ihm nach, und erfüllten das ganze Haus; Vebaner's ehrwürdige Mutter sank ohnmächtig nieder, Apolline mit fliegenden Haaren und in Thränen schwimmenden Augen und Cleobuline in gleichem Zustande standen der Matrone bey; man sahe diese beyden liebenswürdigen Frauenzimmer sich um die Wette bemühen, wer es der andern in Theilnahme, Beystand und Trost zuvor thun könne.

Dieses Schauspiel beschäftigte die ganze Aufmerksamkeit des weisen Azors einige Augenblicke. Es war zu edel, zu rührend, als daß er sich nicht daran weiden sollte. Aber bald machte er sich

Vorwürfe, ihren Besorgnissen, ihrem Kummer nicht Einhalt gethan zu haben. O ihr schützenden Gottheiten der Tugend, die ihr liebt, sie wird nicht sterben, ihr werdet sie wieder ins Leben zurückrufen, und ihr Glück wird euren Reizen einen neuen Zauber verleihen. Er goß einige Tropfen eines himmlischen Balsames aus und rief den mächtigen Ituriel an, den Vebaner siegen zu lassen. Er wird als Sieger zurückkommen, sagte er, ich bürge euch dafür.

Die Mutter kam zu sich selbst, erhohlte sich von ihrer Ohnmacht, und eine göttliche Stärkung belebte die Seele der drey Kummervollen. Azor's Stimme, den der Schutzgeist diesen Augenblick begeisterte, sendete in ihre Herzen einen Strahl des Trostes und der Hofnung — Er wird wiederkommen, sagst du? versprichst du uns das gewiß? — Ich hoffe es wenigstens mit Ueberzeugung, denn ihr seyd zu reizend, er ist seinem Vaterland zu theuer, als daß der Himmel, der euch und dieses Reich beschützt, ihn umkommen lassen könnte —

Er erzählte hierauf, was ihm gestern in des Königs Park begegnet war, er bewies, daß unter 100 Wurfpfeilen, welche 2 Kämpfer auf einander ab-

abdrückten, kaum fünfe tödteten; ich hoffe, setzte er hinzu, daß man die Zweykämpfe mit Strenge und mit dem vollkommensten Recht verbieten wird. Wären sie dem gemeinen Besten zuträglich, so müßte man sie dulden, aber das Blut, das vergossen wird, der Ueberwundene, der unter den Streichen des Siegers fällt, sind für das Vaterland verlohren, das um ihn trauern muß. Ein solcher Sieg hinterläßt selbst in der Seele dessen, der ihn erhält, nur ewige und bittere Gewissensbisse, mir selbst wandelt ein Schauer an, so oft ich mich erinnere, daß der unglückliche Meuchelmörder, gegen den ich mein Leben vertheidigte, mit dem letzten Hauch seine That bereuete. Aber das Vorurtheil der Ehre ist noch in voller Kraft, man muß ihm gehorchen und das Gefühl von Muth macht diesen Gehorsam zur mächtigen Pflicht. Doch bald wird ein weises Gesetz diese glänzende Täuschung vertilget haben, und dann ist der strafwürdig, der sich wieder in einzelnen Kampf wagt.

Man hörte das Rollen eines Wagens. Er war der Wagen Vebaner's. Schneller als der Blitz flog er die Stiegen hinauf und warf sich in die Arme seiner Mutter, seiner Schwester, seiner Geliebten, er umarmte sie alle und mit gleichem

Ungestüm gab man ihm seine Umarmungen und Küsse zurück. Nie sind weibliche Lippen verschwenderischer und herzlicher mit ihren Küssen, als wenn sie der Lohn des Sieges sind, dann ist man stolz, Mutter, Schwester, Geliebte des Siegers zu seyn; stolz, an der Seite dessen zu weilen, den die Ehre krönte, und dessen erprobte Tapferkeit den Frevlern Ehrfurcht gebietet, so groß die Verzweifelung über die Gefahr des Vielgeliebten ist, so groß ist auch das Entzücken, wenn man ihn triumphirend zurückkommen sieht.

Unterdessen drängten sich doch ein paar heimliche Thränen in Vebaners Augen. Wir wollen nicht mehr von diesem Kampfe sprechen; ich zittre noch für Abscheu und Mitleiden, wenn ich daran denke, was ist Ehre? Sie legt zwey beleidigten Menschen die Pflicht auf, sich einer den andern zu tödten; welche Grausamkeit! die Wunde, die ich meinem Gegner versetzt habe schmerzt mich so sehr, als ihn, ich hätte sein Blut mit meinen Thränen stillen mögen — Ein Bedienter erschien in diesem Augenblick, und brachte im Nahmen des Arztes die Versicherung, daß Zaleska Wunde, so hieß der Satrape, den Vebaner

ban er besiegt hatte, daß diese tiefe Wunde nicht tödtlich sey und daß er für sein Leben bürge.

Azor bat die drey Damen und den Sieger, diesen Mittag bey ihm zu speisen; eine gleiche Einladung that er an alle patriotische Volksvertreter, die bey ihren Collegen zum Besuch kamen. Die Zahl der Gäste belief sich bald auf Hundert. Azor entfernte sich einen Augenblick, um sich anzukleiden und bediente sich dazu der Zeit, wo die Damen die Gesellschaft aus gleicher Absicht verlassen hatten.

Die Gesetzgeber fanden in dem König der Scythen wo nicht den schönsten, doch gewiß einen der liebenswürdigsten der Menschen. Beaumira brach in Lobeserhebungen seines Verstandes und Herzens, seines Geistes und seiner tiefen Weisheit aus; man flüsterte sich ins Ohr: vielleicht hat ihn der Schutzgeist Ituriel zu uns gesendet, wie er zu unsern Vätern seinen Vater Babuk sandte. Desto besser! In uns wird der Schutzgeist keine Strafbaren finden.

In Persepolis verbreitete sich unter der Hand das Gerüchte, Azor sey gekommen, um den großen König Osymandias einen Vorschuß von

2000 Millionen anzubieten, um diese ungeheuere Summe zur Begünstigung einer Contrerevolution anzuwenden. Einige Leute, welche ihren Vortheil in steter Nährung innerlicher Gährungen und ewigen Zwiespalts fanden, gaben sich alle Mühe, diesen Verleumdungen einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu verschaffen; aber diesesmahl machten sie wider alles Vermuthen bey dem leichtgläubigen Pöbel von Persepolis keinen Eindruck und von den Vernünftigen wurden sie mit Verachtung angehört. Was für eine Absicht er bey seinem Hierseyn auch beabzwecken mag, sagten diese, so wissen wir zu gut, daß er ein rechtschaffener, wackerer, gerechter, großmüthiger, tapferer Mann ist, der ohnmöglich Bosheiten gegen uns im Sinne haben kann; die Natur hat ihn mit heftigen Leidenschaften begabt, aber die Zucht seiner Jugend hat sie in sanfte Sitten verwandelt.

XIV. Kapitel.

Azor war reich und seine Finanzen drückte kein Deficit. In weniger denn 2 Stunden war der Speisesaal des Hauses, wo er wohnte, und wo das Banquet gegeben werden sollte, mit Gold- und Silberstoffen, Prachtgefäßen von den edelsten

Me-

Metallen und einem ächt asiatischen Luxus erfüllt. An dem einen Ende der Tafel stand ein Thron unter welchem die 3 Damen und Vebaner und Beaumira ihnen zur Seite ihren Sitz einnehmen mußten; Azor hingegen nahm ganz an dem andern Ende und in der anständigsten und einfachsten Tracht seinen Sitz ein. Sein Ton war munter und fröhlich, Bescheidenheit und die zuvorkommendste Höflichkeit herrschten in allen seinen Thun und Lassen. Wenn er etwas sagte oder sich in das allgemeine Gespräch mischte, so wurde dieses durch das, was er sagte, anziehender und unterhaltender gemacht. Er hatte sich in die Stimmung eines jeden zu versetzen gewußt; und so gelang es ihm, Heiterkeit und Fröhlichkeit und Wohlbehagen, was auf allen Gesichtern gezeichnet stund, durch die ganze Gesellschaft zu verbreiten. Gegen das Ende des Banquets warf er die Frage auf: welche Belohnung der Preis einer tapfern That seyn müßte? Beaumira entschied für eine Lorbeerkrone, und die meisten Anwesenden pflichteten ihm darinne bey. In meinem Lande, erwiederte Azor, haben wir eine Belohnuug, die weit schmeichelhafter ist, wir erlauben unsern tapfern Kriegern, sich unter unsern schönsten Bür-

gerinnen diejenige auszusuchen, von welcher sie überzeugt sind, daß sie das Glück ihres Lebens ausmachen wird. Er setzte hinzu, er bäte, daß Vebaners Mutter auch ihre Meynung über diesen Punkt sagen möchte und versicherte zugleich, daß er selbst noch nicht verheyrathet sey. Vebaner erbebte bey diesen Worten und ließ deutlich seine Unruhe blicken; die Gesellschaft bemerkte es, und es vermehrte noch ihre Lustigkeit. Man warf allerley Fragen über Liebe und Liebesglück zur Erörterung auf z. B. Ist die Kenntniß der Tugenden des geliebten Gegenstandes nöthig, wenn man unter den Gesetzen der Liebe glücklich seyn wolle? Ist lieben eine Kunst, auf die man sich verstehen muß, ehe man Gattin oder Geliebte, Gatte oder Liebhaber wird?

So lautete die erste aufgeworfene Frage. Nach langem hin und her prüfen wurde man darüber einig, daß Liebe das Resultat der Eingebungen der Natur sey, daß zuweilen Häßlichkeit sie so gut erzeuge, wie Schönheit, und daß etwas in den Augen des einen reizend, und in den Augen des andern widrig und abschreckend seyn könne. Man behauptete, daß Liebe, das rohe Kind der Natur,

keine

keine Kunst sey; daß es aber ein Talent gebe, zu gefallen und den Ergießungen der Zärtlichkeit alle Nüancen einer feinen und interessanten Empfindsamkeit anzupassen.

Was gefällt an jungen Personen am meisten?

Sittsamkeit und Bescheidenheit, zärtlicher und schwächer als die Männer macht ihre erste Liebe tiefere Eindrücke in ihrem Herzen, und eben dieses lebhaftere und tief eingeprägte Gefühl macht sie minder empfänglich für Untreue.

Kann man glücklich seyn ohne Liebe?

Nein, erwiederten einstimmig alle junge Gesetzgeber, die gegenwärtig waren. Ein paar Untermagier versuchten zwar zu behaupten, daß die Liebe ein Gebrechen der Natur und eine Unvollkommenheit an dem Menschen sey, der ganz gut und tugendhaft seyn wolle; aber man lachte über diese Magier und Vebaner nahm das Wort.

Mein Herz vermag nicht mehr allein zu schlagen, es fehlt ihm etwas zu seinem Glück; vergebens suche ich in der Freundschaft den Ersatz dieser Lücke meiner Hofnungen, die Freundschaft füllt zwar meine Seele mit ihrem Entzücken, aber sie ist doch das nicht, was mein Herz begehrt und

 wünscht;

wünscht; ich fühle, daß mein Herz nicht eher ruhig in sich selbst werden wird, bis der Besitz einer Gattin meinen Geist ruhiger, thätiger und eifriger macht und ich mit Entsagung meines hagestolzen Standes für das Interesse meines Vaterlandes nützlicher werde.

In deinem Alter, unterbrach ihn Azor, ist man zur Liebe geschaffen, und der Wunsch sehr angemessen, geliebt zu werden; aber fürchtest du nicht Untreue? Mir dünkt, du würdest unendlich zu beklagen seyn, wenn der Gegenstand deiner Liebe das Opfer eines Augenblicks der Schwachheit würde. Es giebt Minuten des Ohngefährs, wo der Schleyer des Geheimnisses die Angriffe eines kühnen Liebhabers verhüllt und man läßt sich leichter überwinden, wenn sich mit der Aussicht eines nahen glücklichen Augenblicks die Gewißheit paart, nicht verrathen zu werden —

Nein Azor, unterbrach ihn Cleobuline lebhaft, dem Bebaner kann man nie untreu werden, unser Geschlecht entschließt sich nur schwer zu einer schimpflichen Handlung. Nur das Weib, welches die Keckheit des Lasters und das Sorglose der Unverschämtheit hat, ist im Stande die Ach-

tung

tung des Publikums, den Anstand, welcher ihr Verehrung erwirbt, und das Bewußtseyn eines vorwurflosen Betragens aufzuopfern, welches der giftigen Zunge der Bösen Schweigen gebietet.

Liebenswürdige Cleobuline, sagte Beaumira, Azor hat geschickt von dir herauszulocken gewußt, was wir gerne wissen wollen, und wir werden alles thun, was in unserm Kräften ist, um deine Wünsche zu befriedigen. Es sey mir erlaubt, die aufgeworfene Frage nun auch in Rücksicht auf politische Verhältnisse zu prüfen. In Persien giebt es ohngefähr eine gleiche Anzahl lediger Personen beyderley Geschlechts, man braucht nur das Cölibat zu verbieten, und jedermann wird bald zum Stand der Ehe schreiten. Die Geheyratheten werden sich nie einander betrügen, wenigstens wird dieser Fall nur selten eintreten können, denn bey solchen Gelegenheiten giebt man sich selten damit ab, sich das Eigenthum eines andern zueignen zu wollen, oder in das Heiligthum eines andern einzubrechen, dem man das Seinige selbst so eifrig bewahrt. Welche Stärke, welche Unauflöslichkeit würde die gesellschaftliche Verbindung durch die einstimmige Annahme solcher geliebten Bande erlangen, selbst die Magier

müßten sich zuerst diesem Gesetz unterwerfen, das Liebe und Gerechtigkeit der Schönheit schuldig sind. Zoroasters Diener lehren uns, daß der Stand der Ehe heilig sey, warum sollten sie sich also weigern, ihn selbst anzunehmen? Sind sie nicht jetzt wegen des liebenswürdigsten Vertrags, den Natur und Religion segnen, in offenbarem Widerspruch mit dem, was sie lehren?

Einige Magier murrten, aber man erinnerte sie an ein Land, wo die dem Dienst der Cybele geweyhten Priester im Schooße gänzlicher Gleichgültigkeit schmachten. Man sagte ihnen ins Gesicht, daß man das Cölibat blos denen in Zukunft erlauben würde, welchen die Fackel der Liebe nicht mehr leuchtete. Die ganze Unterredung wurde nun ein bitterer Spott auf die Hagestolzen. Aber Vebaner, sagte Beaumira, welche ist die Geliebte, das Mädchen der Sanftmuth und Liebe, das du zur Gattin wählen würdest; seine Mutter bat ihn auch, sich über den Gegenstand seiner Wahl zu erklären. Vebaners Hand, ohne daß er es selbst wußte, fand sich in der Hand Cleobulinens, alle Anwesende sprangen von ihren Sitzen auf, und der Saal ertönte von lautem Beyfall. Zehn Sklaven setzten zu den Füssen

des

des Thrones 10 Körbe nieder, die mit Kostbarkeiten aller Art gefüllt waren. Empfange dieses Geschenk, sagte Azor mit dem Ausdruck der innigsten Freude auf dem Gesichte zu dem glücklichen Paare, das der Gott der Ehe in seine Fesseln schlug, empfange dieses Geschenk als ein Zeichen, daß euer Glück der schönste Augenblick meines Lebens ist. — Vebaners Schwester konnte ihre Rührung nicht verbergen, der scythische Monarch war zu ihren Füssen — Ich bin sehr häßlich, sprach er, die Natur hat mir Vebaners Liebenswürdigkeit versagt; ich kann mir nicht schmeicheln, über die Neigungen deines Herzens zu gebieten; ich bete deine Schönheit an, aber ich verehre noch mehr deine Tugenden; wäre meine Gestalt so schön, als rein meine Seele ist, so würde ich Ansprüche auf dich machen dürfen, und deiner würdig seyn. Ich lasse dir 2 Monate Zeit, um über meinen Antrag nachzudenken; wenn ich von den Gestaden des Oxus wiederkehre, so werde ich dir meine Hand und meinen Thron anbieten — Er that hierauf das feyerliche Gelübde, nach Persepolis wieder zurück zu kommen, und um Apollinens Hand zu werben. Er that dies feyerliche Gelübde, indem er den fürchterlichen Nahmen

Ituriels, des Beschützers seines Vaters aus-sprach.

Cleobuline drückte dem Azor ihre Freude über sein Geständniß aus; Vebaner wünschte sich Glück, einen so wahren, so gefühlvollen und so fein denkenden Freund gefunden zu haben. Seine Mutter bekannte, daß ihre Tochter mit keinem andern Gatten so glücklich seyn würde, als wie mit Azor. Die Anwesenden entfernten sich mit dem einmüthigen Geständnisse, daß sie sich nicht erinnerten, einem schönern Banquette beygewohnt zu haben, daß aber die Scene beym Desert alles andere weit übertroffen hätte.

XV. Kapitel.

Ituriel erschien dem Azor im Traum. Vollende deine Sendung und verweile nicht länger in Persepolis, die Schutzgeister würden sonst den Bericht, den du ihnen ablegen wolltest, verwerfen müssen und ein solcher Schimpf würde alle Gemeinschaft zwischen ihnen und dir, auf ewig brechen; suche den Philosophen Setocles auf, der zu keiner Parthey gehört, aufrichtiger Freund der Freyheit, arm, aber tugendhaft ist. Wenig Din-

ge sind hinreichend, sein Glück zu gründen; fühlt er ein Bedürfniß, so klagt er nie darüber, sondern leidet im Stillen. Als die Perser Hand an die Revolution legten, nahm er mit Muth und Eifer Theil daran; kein persönliches Interesse trieb ihn dazu, denn sein einziger Wunsch war nur der, die Ketten des Despotismus zerbrochen zu sehen; bescheiden und einfach in seinen Sitten und Handlungen seufzte er nur nach der Wohlfahrt seines Vaterlandes; er gefällt sich in seiner Verborgenheit, statt daß andere, die nach Rollenspiel geizen, die armen Perser durch ihre Ränke in noch härtere Fesseln, als die abgeschüttelten, zwingen. Suche also diesen weisen Mann auf; er allein in Persepolis ist im Stande, dich von dem zu unterrichten, was wir zu wissen verlangen. — Ituriel verschwand mit diesen Worten; aber in der Dunkelheit der Nacht lies er eine feurige Schrift zurück, welche dem Könige der Scythen die dunkele und verkannte Wohnung des Philosophen bezeichnete. Azor dankte dem Schutzgeist, er wachte auf, lies die Vorhänge vor seinen Fenstern öfnen, und wurde zu seiner Verwunderung gewahr, daß die Sonne bereits ein Viertel ihrer Laufbahn zurückgelegt hatte.

XVI. Kapitel.

Er eilte nach dem Hause des weisen Persers, der ihn mit Mißtrauen empfieng und sich scheute, sich gegen diesen Fremdling offen heraus zu lassen — Sey weniger mißtrauisch gegen mich, sagte endlich Azor, ich komme, mich bey dir zu belehren, mein Wunsch ist, deinem Vaterlande nützlich zu werden, ich bin Azor, König der Scythen, du wirst vielleicht von meinem Aufenthalt zu Persepolis gehört haben, du weißt warum ich hier bin; ich bitte dich also, sage mir frey deine Meynung über die gegenwärtige Lage der Perser, die Wahrheiten, die ich aus deinem Munde vernehmen werde, sollen, ich hoffe es, mich in Stand setzen, an Persiens Heil, seiner Wiedergeburt und seinen Glück thätig mit Hand anzulegen. Schließe mir deine Seele auf, sage mir ohne Hehl den Innhalt deiner Gedanken.

Die Tyrannen hatten den Setocles verfolgt und ihn schüchtern und furchtsam gemacht. Aber er hatte vom Azor reden hören, und glaubte an ihm alle die Züge wieder zu finden, die man ihm von ihm geschildert hatte. Seine hohe Weisheit, Ituriels Schutz und sein offenherziger Wunsch, Persien glücklich zu sehen, alles

dreyes

dreyes mußte beytragen, ihm ein blindes Zutrauen einzuflössen. Setocles nahm also den scythischen Fürsten mit der Achtung und Zuneigung auf, welche Azor in so hohem Grade verdiente. Setocles war noch jung, aber schön und wohl gestaltet, seine langen blonden Haare rollten über sein Gewand herab; er hatte lebhafte, feurige Augen, ein interessantes Gesicht, ein feines wohlklingendes und biegsames Organ, Anmuth und Würde in seinem Anstand, seine heitere Stirne verkündigte dem Biedermann den Diener der Gerechtigkeit und Wahrheit, den Freund seiner Nebenmenschen, der oft über ihre Leichtglaubigkeit, ihre Irrthümer und blinde Leidenschaften trauert, zu welchen Bösewichter und Vorurtheile sie verführen.

Azor. Sage mir dein Urtheil von der Versammlung der Gesetzgeber des Volks? glaubest du daß sie glücklich in ihren Arbeiten seyn werden?

Setocles. Der Geist dieser Versammlung scheint zu erlöschen, die Aufklärung, die er verbreiten soll, trübt sich, die Strahlen, die von ihm ausgehen, haben ihre electrische Kraft verloren, die Thatkraft, mit welcher die meisten von den Gliedern handelten, ist schlaff geworden,

die, von welchen man die meiste Anstrengung, die meiste Entwickelung von Talenten erwartete, scheint das Gelübde des Schweigens halten zu wollen. Einige, welche die Gabe gut zu sprechen besitzen, überlassen sich ihr mit zu großer Leichtigkeit, aber das Reden aus dem Stegreif ist von höchst gefährlichen Folgen, sonderlich bey einem Volke, dessen Freyheit erst im Aufkeimen ist, und das der Verführung mit jedem Augenblicke neue Gelegenheit und neue Veranlassung bietet. Ich habe manche Reden zergliedert, welche am besten improvisirt waren, ich glaubte wenigstens darin einen Plan, gesunde Begriffe und das Resultat angestellter Prüfungen zu finden, aber ich fand nichts von dem allen; alles zerfiel in Staub unter den Zügen der Feder. Diese Sucht, Reden aus dem Stegreif zu halten, hat zwey große Uebel erzeugt. Ein Theil dieser Redner kramen ein lächerliches, unnützes und unzusammenhängendes Gewäsche aus; andere häufen gefährliche Trugschlüsse, wo hier und da ein glücklicher Gedanke durchschimmert, oft aber auch unter einem Bombast von Worten und Bildern erstickt; unmöglich kann so etwas die Art und Weise seyn, wie man gute Gesetze erschaft und erfindet. Man hätte

den

den Einfluß der Gesetze auf den menschlichen Geist und die Stimmungen von diesem berechnen sollen, man hätte die neuen Verordnungen mit dem Gang der Sitten des Zeitalters vergleichen, die politische Anregung der administrativen Thätigkeit nach dem mannichfaltigen langsamen oder ungestümen Lauf des persönlichen Interesse abmessen, dem wilden, herrschsüchtigen Ungestüm der Hab- und Rollensucht, über deren Grenze hinaus es keine Tugend und Rechtschaffenheit mehr giebt, einen Damm setzen und an ihrer Besserung durch gelinde Strafen, durch gelinde Scheidung der Irregeführten, von den noch nicht vergifteten, arbeiten müssen, und das wäre gewiß die heilsamste und glücklichste Anwendung und Wirkung der öffentlichen Gewalt gewesen. Es wäre also klug gehandelt gewesen, die Gränzen und die Verrichtungen dieser öffentlichen Macht zu bestimmen, und sich mit ihrer Organisirung sorgfältig zu beschäftigen; aber man hat gerade das Gegentheil gethan, und so der Anarchie und der Zügellosigkeit das Daseyn gegeben, indem man den Personen, welche Einfluß auf das Volk hatten, große Macht und Ansehen gewährte; aber ihre Pflichten und ihre Obliegenheiten gegen die, wel-

che unter ihrem Einfluß stehen, unbestimmt der Willkühr überließen. Daher kommt es, daß die meisten Wahlen ganz das Gegentheil von dem sind, was sie seyn sollten, und daß die neuen Bedienungen und Aemter von einer Menge Personen bekleidet werden, welche alle Gesetze übertreten, und stets bereit sind, für den Sold anderer, oder für ihren eigenen Vortheil zu arbeiten. Ein Theil der Glieder der Versammlung verräth die strafbarste Gleichgültigkeit; die klügern und hellern Köpfe denken und sehen für sie, werden aber leider! von unlautern Absichten regiert, und da man ihre Klugheit und Einsicht, und ihr Ansehen beym Volk kennt und fürchtet, so haben sie, wenn sie etwas durchsetzen wollen, die gleichgültigen, die unentschlüssigen und die halbunterrichteten, d. h. stets die Mehrheit auf ihrer Seite. Noch ein großer Theil von Deputirten verdient sich den Gehalt, den er von der Nation empfängt, durch friedlichen Müssiggang. Einige sind so filzig, sparsam, daß sie nicht einmahl auf Reinlichkeit in ihrer Kleidung sehen, und daß man sie für Sklaven ihrer Collegen halten möchte. Eine solche Knickrichkeit ist niederträchtig, und man kann von Leuten von der Denkungsart, die so ängstlich im

Schätzesammeln sind, mit gutem Fug und Recht den Schluß machen, daß jemand, der sie bestechen will, willkommen bey ihnen seyn wird.

Azor. Es giebt also noch keinen Gemeingeist? Und eure so gerühmte Constitution ist weiter nichts, als eine neue Modetracht, die der Nation nicht kleidet, in die sie sich sogar nicht recht schicken kann, und die blos einigen wenigen behagt, welche Nutzen und Vortheil dabey finden.

Setocles. Das Gute und Böse sind noch im Gleichgewicht, aber das Böse droht jenes zu überwiegen, die leichtsinnigen, unbesonnenen, eingebildeten Perser können aber vielleicht mit der Zeit, wo nicht vollkommen glücklich, doch wenigstens aufgeklärter, bedachtsamer, gerechter und sonderlich vernünftiger werden.

Azor. Hofst du das, weiser Setocles? Es soll mich freuen, wenn ich bey meiner Rückkehr aus dem Lande der Scythen deine Hofnung bestätigt finde.

XVII. und letztes Kapitel.

Als Azor zurück in seine Wohnung kam, fand er schon alles zu seiner Abreise in Bereitschaft. Er nahm Abschied von Vebaner, seiner Gattin, Mutter und Schwester; er umarmte seine neue

Familie, gelobte ihnen allen, wo möglich, eine baldige Wiederkunft, und wünschte ihnen die Fülle des himmlischen Seegens.

Als er am Gestade des Oxus anlangte, eilte er dem Schutzgeist Ituriel, Bericht von seiner Sendung abzustatten. Er hielt in seiner Hand ein Stück Wachs. Ein Künstler, sagte er, könnte aus diesem Wachs eine schöne Statüe modeln, sie nach der Natur mit allen Grazien und Umrissen der Schönheitslinie schmücken, allen ihren Formen den Einklang des richtigsten Verhältnisses geben; aber es wird eine gewisse Zeit erfodert, bis die Kunst im Einverständnisse mit dem Genie, ihr Werk vervollkommnen kann, und man darf nicht vom ersten Augenblicke des groben noch unausgebildeten Klumpens auf das Verdienst der Arbeit der Hand des Künstlers schliessen; in diesem Augenblick ist alles in der Werkstätte noch in Unordnung und in Ungewißheit, wie das Werk gerathen werde. In gleichem Zustande habe ich Persien gefunden. Seine Wiedergeburt gleicht diesem Stücke Wachs, dem Künstler und seiner Werkstätte; es gehört noch manches Zeitalter dazu, bis man mit Gewißheit bestimmen kann, ob das Werk gut oder schlecht war.

2.

Der italienische Maler.

I.

Rom.

Morgen reise ich nach Bologna, lieber F., und bin Willens, von da nach Venedig zu gehen, um die berühmte Feyerlichkeit der Vermählung des Doge mit dem Meer mit anzusehen, nur thut es mir leid, daß ich vorher den besten meiner Freunde nicht habe umarmen können; doch daran will ich nicht mehr denken. Du bist entschlossen, den ganzen Sommer zu Tivoli zuzubringen; ich muß gestehen, daß ich diesen deinen Vorsatz selbst nicht mißbilligen kann, weil er so ganz dem Talent angemessen ist, dem du dich gewidmet hast — Denn, Freund, wo wolltest du eine reichhaltigere, schönere, mannichfaltigere und pittoreskere Natur antreffen, die dein treuer und feiner Pinsel auf der Leinewand wieder darstellen könnte, als an den reizenden Gestaden des Anio — O warum legte die Natur in die traurige Zusammensetzung meiner Organe jene geheime Unruhe, jene Unzufriedenheit, die macht,

daß es mir nicht gefällt da, wo ich bin, jenes unstete und unglückliche Verlangen nach Etwas ausser mir, das mich überall und unaufhörlich verfolgt und neckt — Ich sehne mich nach Etwas, lieber F., aber wonach? Das weiß ich selbst nicht. Das Reisen allein vermag diesem Wahnsinn in etwas Linderung zu geben; denn Wahnsinn ist es, und zum hundertsten Mahle will ich versuchen, ob ich im steten Wechsel des Reisens einen Gegengift gegen jene Apathie finden kann, welche die Pein meines Lebens ist und so zu sagen, die süßesten Augenblicke meines Daseyns tödtet — Lebe wohl, lieber F., in wenigen Stunden werde ich weit von dir entfernt seyn.

II.

Terni.

Ich habe dein liebes Bild in dem Augenblicke erhalten, wo ich mich im Wagen setzen wollte, du glaubst nicht, wie viel Freude du mir mit dem Geschenk gemacht hast. Ich habe es in meinem Wagen vor mir hingehängt, um es beständig vor Augen zu haben, und gewiß zu seyn, daß es nicht durch die Unbesonnenheit meiner Leute Schaden leidet. Du bist zum Sprechen getroffen; es sind alle

alle deine Züge, sogar dein Lächeln fand ich darinnen wieder, womit du die Rathschläge begleitetest, welche dir deine Freundschaft für mich eingab. Es ist doch ein reines und süsses Gefühl die Freundschaft; aber leider! ist die Zeit vorbey, wo man ihr Tempel errichtete, und wäre sie es nicht, so müßte man es fast wünschen, um nicht so oft ihre Nahmen und ihre Mysterien entweiht zu sehen.

Wir sind ziemlich frühzeitig zu Terni angelangt; aber zum Unglück habe ich einen Engländer zum Reisegefährten, der nicht unter die Classe der Wissensbegierigen seiner Landsleute, sondern leider! unter die gehört, die sich durch Postpferde von einem Ort zum andern schleppen lassen um höchstens Gasthöfe und Wirthstafeln kennen zu lernen. Mein Reisegefährte sitzt also bey einer Bulle Punsch und hat mich gebeten, unsere Wallfahrt zu dem berühmten Wasserfall bis morgen zu verschieben. Nach einigem Sträuben habe ich meine Einwilligung dazu gegeben.

III.

Terni.

Sollte man nicht schwören, der Engländer müßte einen Wahrsagergeist, oder wenigstens eine Ahndung gehabt haben? —

Eben kommen wir vom Wasserfall zurück; auf den breiten Eisschollen, welche den Berg bedecken, von welchen der Fluß sich stürzt, glitschte ich aus, brachte den einen Fuß unter mir und sank keine zwey Schritte vom Abgrund ohnmächtig für Schmerz zu Boden — Man trug mich bis an den Fuß des Berges, wo die Pferde uns erwarteten, ich ließ meinen Fuß besichtigen, und fand, daß ich mit einer heftigen Verrenkung, die doch, wie ich hoffe, die Fortsetzung meiner Reise nicht hindern soll, meine Neugier gebüßt hatte.

Ein Römer sagte ich zu meinem Reisegefährten, würde unverzüglich umkehren, und sich wohl hüten eine Reise fortzusetzen, die unter so ungünstigen Aspecten ihren Anfang nimmt.

Diese Begebenheit lenkte unser Gespräch auf jene sonderbare Wirkungen der Einbildungskraft, die man Ahndungen betitelt hat. Mein Reisegefährte, der schon bey Jahren, nichts weniger als tolerant und überdieses ein Seemann ist, erzürnte sich baß, weil ich es mir im Sinn kommen ließ, ihn zu fragen, ob er an die Möglichkeit solcher Arten von Offenbarungen glaube? — Ich möchte deine Gedanken darüber wissen. Was mich

mich betrift, so gestehe ich sehr gern, ich liebe jene vorgeblichen starken Geister nicht, deren ganze Weisheit darinnen besteht, der Kreuz und die Queere der Vorurtheil unserer Väter zu spotten, die zwar oft kindisch, aber doch zuweilen ziemlich natürlich sind; als ob nicht jedes Zeitalter seine eigene Thorheiten hätte. Immer lachen wir über unsere Vorfahren, und bedenken nicht, daß unsere Kinder einst eben so über uns lachen werden. Ich bin so wenig geneigt, auf die Seite dieser Spötter und Lacher zu treten, daß es mir bey Anhörung der langweiligen und abgeschmackten Mährchen, womit unsere Großmutter unsere Kindheit einwiegte, uns nicht ein einzigmal in Sinn gekommen ist, über das Mährchen, oder die Erzählerin zu lachen.

IV.

Siena.

Diese Stadt scheint mir Lobeserhebungen zu verdienen, die man mir von ihr gemacht hat. Sie ist eine schöne Ausnahme von der Regel. Wir langten Abends gegen 6 Uhr an; da es schon anfieng dunkel zu werden, so wurden wir einige Millien weit von einem fröhlichen Trupp Männer

und Weiber begleitet, die von der Feld-Arbeit zurückkamen. Es war wirklich ein schönes und auffallendes Schauspiel. Den Zug eröfneten ein zwanzig junge Mädchen, deren Tracht, Bildung und Gang mich an das Bild jener berühmten Schönheiten Athens und Roms erinnerten, als die Helden der Vorzeit das Feld pflügten, in diesem ersten Zeitalter ihres Ruhms und Glanzes, ihre Weiber und Töchter unterdessen die niedrigsten häuslichen Geschäfte besorgten. Eine junge Schöne, leicht wie der Wind, der sie zu tragen schien, mit fliegenden Haaren nach Art der Bachantinnen, und Auge und Gesicht von den heftigen Bewegungen ihres Körpers erhitzt, tanzte vor dem Trupp nach den Schall eines Tampourins, den sie in der Hand hielt; ihre Gefährtinnen schienen aber mehr auf das Gespräch ihrer Geliebten, als auf diese mißtönende Musik zu achten. Sie trugen auf ihren Köpfen niedliche von Rohr geflochtene Körbe voll allerley Obstes — So hielt ich mit ihnen meinen Einzug in die Stadt, und war es Wahrheit oder Täuschung, ich glaubte nie eine schönere gesehen zu haben.

Ich weiß nicht, lieber Freund, ob du eben dieses dabey empfunden haben würdest. Vielleicht siehst du in diesem Gemählde und den Eindrücken,

die es auf mich gemacht hat, nur etwas ganz gewöhnliches oder gar eine Schwachheit. Du kannst Recht haben; aber es giebt Schwachheiten, die ich ehre und denen ich ungern entsagen würde, wäre es auch blos des einzigen Grundes wegen, daß sie meiner Seele sanft schmeicheln, und daß ich, unter uns gesagt, lieber ein wenig glücklicher seyn, als für ein wenig klüger gehalten werden will.

Ich habe öfters den erstaunten Contrast bemerkt, den man in den Erzählungen der Reisenden findet. Welchen Vorwürfen, welchem Spott setzt sie nicht diese scheinbare Untreue aus! Aber ich gestehe dir, ich trete nicht auf die Seite ihrer Tadler, denn ich bin weit entfernt, mich über die Verschiedenheit ihrer Erzählungen zu wundern, im Gegentheil, ich erstaune darüber, daß sie nicht noch weit mehr von einander abweichen. Der Reisende, welcher treue Rechenschaft von den Dingen geben will, die Eindrücke auf ihn machen, kann sie unter keinem andern Gesichtspunkt darstellen, als demjenigen, aus welchem sie auf ihn wirken; thut er das nicht, so mangelt seiner Erzählung jene Wärme, die ihr allein den Reiz leiht, und sie wird trocken und fade, sobald er eine zu pünktliche Genauigkeit beobachten will. Freylich

lich besteht die große Kunst darin, das rechte Mittel zwischen zu großer Trockenheit des Stiles und zu großer Freyheit in Schilderung des Wahren zu treffen. Doch, dieses Talent, lieber F., kann nicht aller Welt Talent seyn; es bleibt, wie alles, was über dem gemeinen Menschenhaufen erhaben ist, nur das Eigenthum gewisser privilegirten Genies und leider! giebt es deren wenige, die wie der unsterbl. Winkelmann über die simpelsten Details den Zauber einer lautern und erhabenen Beredsamkeit verbreiten können, bey der man so zu sagen die Arbeit und Kenntnisse vergißt, welche ein so tiefes Studium voraussetzt.

Ich war von der Hitze und Reise ermüdet und gieng auf ein Caffeehaus, um einige Sorbetti zu genießen. Ich fand sie so gut, wie zu Rom, ja ich möchte sagen, so gut wie zu Neapel selbst. Der Herr vom Caffeehause ist ein Franzose, der sich erst seit kurzem in dieser Stadt gesetzt hat. Er gefiel mir gleich beym ersten Anblick. Es giebt wenig Leute, bey welchen ein solcher erster Eindruck nicht haften sollte. Ich nehme blos jene harten phlegmatischen Geschöpfe aus, deren Auge nie mit Wohlbehagen auf einem Unbekannten verweilt. Ich fieng also ein vertrautes

Ge-

Gespräch mit ihm an, während ich mein Gefrornes schlürfte und sprach mit ihm von seinem hiesigen Aufenthalt, von seinen Glücksumständen, und erkundigte mich zuletzt, ob er verheyrathet sey — dem armen Manne traten die Thränen in die Augen, als ich diese Frage an ihn that. Ich merkte zu spät, daß ich eine Saite berührt hatte, die zu empfindlich für sein Herz war; ich wollte davon abbrechen, aber es war nicht mehr Zeit. Es wurde mir ganz warm und bange, ich biß mich in die Lippen, rückte auf dem Stuhl hin und her; aber es wurde damit nicht besser, kurz ich sah kein ander Mittel, meine Unbescheidenheit wieder gut zu machen, als die Bitte an ihn zu thun, mir die Ursache seiner Traurigkeit zu erklären. Dies that er, und machte mich dadurch bald eben so traurig, als er selbst. Er hatte ein Mädchen geheyrathet, das er heftig liebte. Kurze Zeit nach der Heyrath lief sie mit einem elenden Taugenichts davon und stahl ihm alles, was er sich durch Arbeit und Fleiß in 10 Jahren gespart hatte. Er hörte, sie sey nach Italien gegangen. Und da er sie, ohngeachtet ihrer Untreue, noch immer liebte, faßte er den Entschluß, sie mit seinem Sohne, der damahls noch ganz klein

war, dort aufzusuchen. So kam er in diese Stadt, wo er zwar seine rechte gute Nahrung hat, aber wo das Andenken seiner ungetreuen Frau ihn noch immer verfolgt und ihm alles verbittert.

Ich schied ungern von dem guten Mann. Die Unglücklichen haben etwas Anziehendes für mich, das ich nicht beschreiben kann; sie machen eben den Eindruck auf mich, wie der Anblick eines hinfälligen Greises. Beyde bedürfen unsere Hülfe und unsern Trost, und sie ihnen verweigern wollen, würde nach meiner Meynung hart und grausam seyn.

V.

Man spricht hier das reinste Italienisch. Das schöne Geschlecht hat sonderlich eine so sanfte und zärtliche Stimme, daß ihr Wohlklang bis ins Herz dringt, wo man die melodischen Akkorde einer schön gespielten Leyer zu hören wähnt.

Ich gieng auf den Corso. Es ist eine lange Terrasse, die eine herrliche Ebene überschaut und in viele anmuthige Alleen getheilt ist. Die Allee in der Mitte ist breiter als die übrigen, und dient für die Spatzierfahrenden. Gegen Abend ist

diese

diese Promenade ein sicheres und bequemes Rendezvous für die Verliebten, die sich hier in der Dunkelheit in den verborgenen Lauben der Bäume ohngestört von ihrer Liebe unterhalten können, so daß man überall wahre oder erlogene Gelübde und Schwüre der Liebe und Beständigkeit flüstern hört. Ich beneidete das Glück dieser Paare und meine Augen späheten, ob nicht auch das Ohngefähr mir eine so süße Gelegenheit zum Meineid anbieten würde; aber ich lief vergebens die Alleen auf und ab, es wollte sich keine Schöne finden lassen, die nach der Huldigung meines Herzens gegeizt hätte, und so kehrte ich traurig in meinen Gasthof zurück und murrte über das Schicksal. Hier fand ich meinen Reisegefährten beschäftigt, eine neue Bohle Punsch auszuleeren und eine alte Zeitung zu lesen. Er hatte blos auf mich gewartet, um abzureisen. Wir stiegen in den Wagen und fuhren zum Thor hinaus, er singend, ich seufzend; wer mochte wohl von uns beyden der klügste seyn.

VI.

Bologna.

Unsere Reise ist sehr glücklich gewesen, lieber F., aber alle meine Bemühungen, meinen Rei-

kompan zu bewegen, einige Tage länger zu Florenz zu bleiben, waren fruchtlos — Der Mann hat gar sonderbare Grillen. Kaum waren wir ein paarmal durch die großherzogliche Gallerie gegangen, so sagte er zu mir, er fände sie tief unter dem Lobe, das man davon mache, die Zimmer wären nicht schön und die Gemählde schlecht geordnet, und hundert ähnliche Abgeschmacktheiten mehr, bis er endlich unsern Lohnbedienten befahl, anspannen zu lassen, und weil das nicht schnell genug geschah, so lief er einen Augenblick darauf in eigener Person fort, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, ihn zu bewegen, die unsterblichen Meisterwerke, welche diesen Saal füllen, noch eines Blicks zu würdigen; ich konnte mich aber nicht entschließen, sie eher, als nach einigen Stunden zu verlassen. Und wir kamen zusammen nach Bologna gestern glücklich an. Hier endigt sich unsere Reisegesellschaft. Herr B. ist mit den Kenntnissen zufrieden, die er sich in diesem Lande mit Hülfe der Postillions und Lohnbedienten gesammelt hat und eilt über die Alpen nach England zurück; ich aber gehe diese Nacht nach Venedig ab, wo ich in zwey Tagen zu seyn hoffe.

VII.

Venedig.

Du wirst dich über mein Stillschweigen gewundert haben, lieber Freund, seit den 8 Tagen, daß ich zu Venedig bin, habe ich so viel Wege zu machen gehabt, und bin von den Personen, an welche ich Empfehlungen hatte, so mit Besuchen und Höflichkeiten bestürmt worden, daß ich an Leib und Seele schachmatt bin. Ein Schmauß, ein Besuch, eine Lustparthie jagte die andere, und hätte ich mich nicht endlich mit Gewalt losgerissen, so würde ich gewiß haben meinen Geist unter der Last der Höflichkeiten aufgeben müssen, womit diese guten Venetianer mich noch heimgesucht hätten; aber ich habe mich ihrer Gastfreyheit mit Gewalt entrissen, und heute ist der zweyte Tag, wo ich mein Zimmer nicht eher, als zur Schauspielstunde verlassen habe. Sobald die Feyerlichkeit vorbey ist, was in zwey Tagen geschehen seyn wird, so schiffe ich mich wieder ein und kehre nach Rom oder vielmehr nach Tivoli zurück, denn ich sehne mich nach dir, lieber F. und will gerne in deiner schönen Clause einige glückliche Tage der Freundschaft und Arbeit leben — Lebe wohl. Aus dieser Stadt erhältst du nun keine Briefe mehr von mir.

Vielleicht schreibe ich dir noch einmal von Florenz, Bologna oder einem andern Orte.

VIII.

Venedig.

Ich war so fest entschlossen, abzureisen, aber — ach F. sie schien Theil an mir zu nehmen! O Gott, wenn ich mich nicht betrogen hätte! — Aber was würde es mir helfen, denn ich will ja reisen — ich will — ach! weil ich muß.

Wir waren auf dem großen Kanal nicht weit von Bucantaur, unsere Gondeln hielten nicht weit von einander, sie hatte das eine Seitenfensterchen geöfnet und war es Vorsatz oder Ohngefähr, so ließ sie es offen — Ich wagte es, sie anzureden; ich sagte zu ihr, ich finde das Schauspiel herrlich; ich log, lieber F. denn im Grunde dachte ich so wenig an das, was um und neben mir vorgieng, als ob ich zu Rom oder Peking gewesen wäre. Bei der wenigen Aufmerksamkeit, die ich auf diese Ceremonie verwendete, ließ es sich wohl niemand einfallen zu glauben, daß ich ausdrücklich deßwegen 100 Meilen weit hergekommen wäre. Ich sahe nur sie; ich war nicht mehr zu Venedig, meine Seele war in jene glücklichen unsichtbaren

Re=

Regionen versetzt, wo uns eine ewige Wonne erwartet — Sie ist eine Engländerin und wahrscheinlich noch nicht verheyrathet. Denn welcher Mensch könnte auf so viel Reize so wenig eifersüchtig seyn, um sich von ihnen auch nur einen Augenblick zu trennen — Sobald die Ceremonie vorbey war, zerstreuten sich die Gondeln nach den verschiedenen Lagunen der Stadt. Einige Zeit folgte ich der ihrigen, und verlor sie endlich, ohne sie wieder finden zu können.

Soll ich nun dem Himmel danken, oder soll ich trauren, daß ich sie fand? Nein, F., ich will versuchen, Herr über diesen flüchtigen Eindruck zu werden — Flüchtig? hältst du ihn auch dafür? Ja, lieber F., ich reise morgen ab, ganz gewiß reise ich morgen ab.

XI.

Venedig.

Acht Tage sind es nun, daß ich abreisen wollte; aber, o Freund, wie unsicher sind die Vorsätze des Menschen, wie nichtig seine Entschlüsse, wie hart die Vorwürfe, die er sich da machen muß! — Ich dachte nicht an sie, und habe sie gesehen, ich hatte gelobt, sie zu meiden, und habe sie nicht

gemieden — Ich wollte sie aus meinem Herzen verbannen, und die Mühe, die ich mir gab, sie aus meinem Andenken zu tilgen, prägten ihr Bild mir nur noch fester ein. Um das Maas meines Unglücks voll zu machen, ist sie nicht mehr frey, sie ist die Gattin eines andern, ein anderer, als ich, liebt sie, darf es ihr gestehen, wird vielleicht wieder von ihr geliebt — O Freund, welche schreckliche Verwandelung hat ein einziger ihrer Blicke mit mir vorgenommen? Ich bin nicht mehr so froh und heiter, wie du mich sonst kanntest, meine Ruhe, meine Fröhlichkeit, meine Laune, alles ist verschwunden, und vielleicht auf immer. Ich wandele unstet und finster umher, ich sage mir oft in der Bitterkeit meiner Seele: Sie könnte mein seyn, sie sollte mein seyn, und dann steht die schreckliche Gewißheit des Gegentheils plötzlich vor mir da, und ich fühle die Wuth der Hölle in meinem Busen — Doch jene grausame und trügerische Göttin, die ihr Spiel mit uns schwachen Sterblichen treibt, die Hofnung weckt mich dann aus meiner Verzweifelung, um sie mir wenig Stunden darauf doppelt empfinden zu lassen.

X.

X.

Venedig.

Du giebst mir den Rath eines weisen Freundes. Aber um ihn so leicht ausführen zu können, wie du dir es vielleicht denkst, müßte vorher die unermeßliche Kluft verschwinden, die zwischen dem Verliebten, der nicht überlegen kann und dem kaltblütigen Zuschauer Statt hat.

Unterdessen ist mein Schicksal seit meinem letzteren Briefe etwas minder beklagenswerth geworden; was aber die ganze Sache für einen Ausgang nehmen wird, ob zum Guten oder zum Bösen, das kann die Zeit allein lehren. Ein einziges Wort könnte meinen Leiden ein Ende machen, das Wort: hoffe.

Ich habe sie im Schauspiel auf dem St. Markusplatz in einem öffentlichen Cassino gesehen, und überall war sie schön, überall hat ihr Anblick mich mit Empfindungen erfüllt, deren Stärke ich dir ohnmöglich schildern kann. Doch ich brauche sie nicht zu sehen, um ihr Bild meiner Einbildungskraft gegenwärtig zu machen; es ist in meinem Herzen, es hängt sogar vor meinen Augen; denn gleich das zweytemal als ich sie sahe, skizzirte ich

ihr Portrait, zwar eine bloße Sudeley ohne Geschmack und ohne Verdienst, die keinen Paoli werth ist, die ich aber nicht für 100 Zechinen hingeben würde.

XI.

Venedig.

Ich habe sie gesprochen, ja, lieber Freund, das Glück hat mir so wohl gewollt, ich habe sie gesprochen. Ich war auf einen Ball bey der Gräfin B. gebeten. Ich war anfangs sehr unschlüssig, ob ich hingehen wollte — ja unentschlüssig. Kannst du dir das erklären, lieber F.? Mein Herz hätte doch ahnden sollen, welch ein Glück seiner dort harrte; fast möchte ich nun an Ahndungen nicht mehr glauben — Das erste, was mir beym Eintritt in den Ballsaal in die Augen fiel, war Sie. Ueberraschung und Vergnügen, machten mich nun zehnmal blöder und schüchterner, als ich von Natur bin. Nun kannst du dir denken, wie hölzern und verlegen ich war; aber was mich vollends hinriß, war die Bemerkung die ich machte, daß sie sich mit mir öfter, als mit allen andern, und als wie mit einem alten Bekannten unterhielt — O gewiß, lieber Freund, ich kannte sie nur zu sehr! — Meine Gegenwart schien

schien ihr Vergnügen zu machen, wenigstens legte es mein Herz so aus, daß auf ihre geringsten Geberden und Handlungen lauerte.

Es waren nur 5 oder 6 Personen da und der größte Theil der Gebetenen noch nicht erschienen. Das Gespräch kam auf die Ceremonie der Vermählung des Doge mit dem Meere und auf die Menge Fremden, welche die Neugier herbeygelockt hätte — Sie sprach wenig, aber was sie sprach, zeugte von Witz und Verstand; ihre Reden bezeichnen eine gewisse Simplizität und Richtigkeit, das sie sehr vortheilhaft von dem Flitterprunk des Geschwätzes der übrigen Damen der Gesellschaft auszeichnete. Du wirst mir vielleicht einwenden, daß dieses Verdienst im Charakter ihrer Nation liegt, und daß die Erziehung auf den Charakter der Engländerinnen so sehr wirkt, wie Natur und Klima. Ich dachte auch daran; unterdessen konnte ich mich doch nicht entbrechen, dieses alles als eine persönliche Eigenschaft von ihr, die sie sich durch Weltumgang und durch langes Nachdenken eigen gemacht, an der schönen Brittin zu bewundern. Diese Schwachheit, wenn es Schwachheit ist, wider unsern Willen

den liebenswürdigen Gegenstand unserer Verehrung zu bewundern, ist allen Liebhabern gemein und man braucht nur geliebt zu haben, um sie zu entschuldigen.

Ich hatte mich neben ihr gesetzt und hörte schweigend, und ohne mich in das Gespräch mischen zu wollen, der Grazie zu, mit welcher sie ihre Landsmänninnen gegen den Vorwurf vertheidigte, den man ihnen macht, eine gewisse Gravität zu affektiren. Es war ein Engländer, der diesen Streit mit ihr anfieng; aber der arme Lord, der in seinem Leben wohl von nichts anders, als von Wettrennen, Fuchshatzen und Hahnenkämpfen gesprochen haben mochte, war nicht im Stande, den Kampf mit einer solchen Gegnerin auszuhalten; jedermann, und sonderlich das schöne Geschlecht, deren Sachführung sie so gut übernommen hatte, traten auf ihre Seite, und der arme Lord hatte auf der seinigen keinen andern Beystand, als einen alten ungarischen Capitain, der aber eben nicht glücklicher war. Auch wuste der Lord kein anderes Mittel, um seinen Vertheidiger, der sich in eine halbdeutsche, halb-italienische Phrase verwickelt hatte, aus seiner lächerlichen Verlegenheit zu helfen,

daß

daß er der Gesellschaft verkündigte, er habe gestern einen Brief von seinem Haushofmeister bekommen, worinnen er ihm meldete, daß eins seiner neuen Rennpferde, der Marlborough gleich mit einem Sieg über den Ascot debitirt habe.

Das Gespräch nahm über diese wichtige Neuigkeit eine andere Wendung, indem wurde Lord Petersby gemeldet. Die Nennung dieses Namens wirkte so heftig auf mich, daß ich kaum so viel Kräfte hatte, aufzustehen und seine Begrüßung zu erwiedern. Meine Knie schlotterten unter mir — denn du mußt wissen, es war der Mann meiner Geliebten. Sie war schleunig aufgestanden, und sprach mit einer Dame von der Gesellschaft. Ich hielt mich ebenfalls von ihr entfernt, denn ich hatte ein so böses Gewissen, daß ich alles vermeiden wollte, um nicht den Lord auf einen Verdacht gegen mich zu bringen; es kamen auch bald so viele Menschen, daß ich mich sehr leicht unter der Menge verbergen konnte. Ich hatte bald Ursache, mir Glück zu wünschen, so gehandelt zu haben, denn ich bemerkte, daß der Lord sehr eifersüchtig ist, denn er wich seiner Frau während des Balls nicht von der Seite und

seine

seine Blicke verfolgten sie beständig. Sie ihrer Seits warf von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick auf mich, als ob sie mich bitten wollte, nicht weiter mit ihr zu reden, um seinen Argwohn nicht rege zu machen — Lieber Freund, ich fürchte, die Zukunft, öfnet mir nicht die heitersten Aussichten.

XII.

Venedig.

Man müste mehr als blind seyn, um sich mit der Hofnung zu schmeicheln, daß die ewige Vorsehung alle die ausschweifenden Wünsche der Sterblichen mit Erhörung begnadigen; es würde das auch nicht die mindeste Kenntniß der Menschen und des Ganges der irrdischen Dinge voraussetzen. Denn wie seltsam wie unbeständig und unzusammenhängend sind nicht die Wünsche unterm Mond!

Wie schnell vergeht die Zeit, ruft der Mann von reifen Jahren, der aber noch den eiteln Freuden der Jugend nachjagt, wenn er das traurige Ende ihres Genusses nun ganz nahe erblickt. Gern möchte er dem ungestümen Lauf der Zeit

Stillstand gebieten: und darum wendet er sich an eine unsichtbare Macht und fleht um ihren Beystand.

Wie langsam vergeht die Zeit! seufzt unter Vergießung heißer Thränen der Unglückliche, den Schmerz, Unglück und Furcht auf seinem Strohlager, vielleicht gar in einem Kerker, einsam und verlassen fesseln und dem Verzweifelung und das Bewußtseyn seiner Widerwärtigkeiten beständig vor Augen schweben. Großer Gott! betet er, setze meinen Leiden ein Ziel, oder verkürze wenigstens die ewige Länge dieser Tage! — Aber das Unglück legt seine harte, drückende Hand nur noch schwerer auf ihn, sein Gebet an die Vorsehung, deren Glaube allein ihn noch zu trösten vermag, bleibt unerhört, und der dumpfe Klang seiner Kette antwortet allein seinen Seufzern — Denn mit gleich ruhigem Blick schaut der Himmel auf den, der um Verlängerung seines glücklichen Lebens fleht, und auf den herab, der den Tod als das höchste Gut wünscht.

Lieber F., es wird mir bald nicht besser ergehen, als dem armen Leidenden, dessen Bild ich eben entwarf. Suche nicht die Stärke meiner

Lei-

Leidenschaft durch kalte Gemeinstellen und eine alltägliche Logik zu bekämpfen, welche nur Unempfindliche im Munde führen. Der unbedachtsame Wanderer, der allein und ohne Führer die gefährliche Einödde des Lebens durchwandelt, kann die Abgründe, die ihn dort auf seinem Wege erwarten, weder voraussehen, noch vermeiden; er ahndet die Gefahr nicht eher, als bis sie ihn erhascht hat. Auch ich, lieber Freund, verirrte mich auf meiner Wanderschaft, voll unbesonnenen Vertrauens und allen Schwierigkeiten Troß bietend, wollte ich mir einen neuen Pfad bahnen, blühendes Gesträuche verdeckte mir den Abgrund, den ich leicht hätte umgehen können, ich wurde ihn nicht gewahr, und stürzte hinab.

XIII.

Venedig.

Sie ist fort. O lieber Freund, wer hätte das gedacht, sie ist fort — noch in derselben Nacht, wo ich sie bey der Gräfin sah; sie wird nun schon auf dem festen Lande, und weit, weit von hier entfernt seyn, wer wird mir sagen, welchen Weg sie genommen hat? Aber kein Hinderniß, keine Schwierigkeit soll mich abhalten, ihre Spur auf-

zusuchen und ihr nachzufolgen. Ich lasse meinen Bedienten mit meinen Sachen hier. Ich nehme nichts mit mir, als ihr geliebtes Bild — Die Peote, die mich führen soll, liegt schon vor dem Gasthofe, das Meer ist stürmisch, oder wenigstens kömmt es mir so vor, weil ich es wünsche, und weil ich es in der Stimmung, in der ich mich befinde, lieber unruhig als ruhig erblicken mag.

XIV.

Fusina.

Ich bin glücklich angelangt und 3 oder 4 Gasthöfe durchlaufen, ehe ich den fand, wo sie eingekehrt war. Ein geschwätziges Weib, dem mich mein Unstern in die Hände fallen lies, peinigte mich eine ganze Viertelstunde, statt der Antwort auf meine Fragen, durch Complimente und leeres Geträtsche und zulezt gab sie mir endlich die traurige Nachricht, daß der Lord und seine Gemahlin schon gestern wieder abgereist wären, ohne zu sagen, wohin. Ich war von dieser Antwort, wie vom Donner gerührt, unterdessen blieb mir doch noch ein Schein von Hofnung. Ich lief auf die Post; es war 1 Uhr nach Mitternacht. Ich weckte durch mein Lärmen und Schreyen die halbe Nachbar-

schaft

schaft auf, bis ich endlich so viel herausbrachte, daß sie mit 6 Pferden abgefahren wären, und man mir aber nicht sagen könne, welchen Weg sie genommen hätten, weil die Postillons, die sie geführt, nicht gegenwärtig wären — Ich wartete eine Stunde, zwey Stunden auf sie; und als die Postillions nicht zu finden waren, konnte ich mich vor Ungeduld und Müdigkeit nicht länger halten, nahm eine Postchaise und schlug auf gut Glück die Mayländer Straße, als die besuchteste von allen ein, und wo ich mir schmeichelte, an ersten meine Nachforschungen von erwünschtem Erfolg gekrönt zu sehen. Ich lasse diesen Brief zurück und wünsche herzlich bald weit von dieser verhaßten Stadt zu seyn.

XV.

Mayland.

Ich habe in weniger denn 25 Stunden über 120 italienische Meilen gemacht, und nirgends mich länger aufgehalten, als um anspannen zu lassen. Ich bin nun hier; allein so abgemattet von meiner übertriebenen Eile, daß ich ohngeachtet meiner brennenden Ungeduld doch noch morgen werde hier verweilen müssen. Mein Blut ist in

heftiger

heftiger Wallung, meine Adern sind hoch aufgelaufen und mein Puls schlägt wie im Fieber. — Als ich aus dem Wagen stieg, fragte mich die Wirthin, eine Frau von 30 bis 36 Jahren, und einer intressanten Physiognomie, ob ich mich nicht wohl befände? Und als ich die Frage von mir abzulehnen, und ihren Bewegungsgrund zu erfahren suchte, eine solche Frage an mich zu thun, gab sie zur Antwort, sie habe bey dem konvulsivischen Zittern meiner Nerven sich eingebildet, ich wäre — sie wolle nicht sagen, vergiftet, doch wenigstens von einer heftigen Kolik befallen.

Ach Freund, wie wahr redete diese Frau! Wohl bin ich vergiftet, das feinste und grausamste Gift nagt an meinem Daseyn und wüthet in meinen Eingeweiden. Die Lady ist nicht hier. Ich suche sie weiter auf.

XVI.

Bologna.

Ich las neulich in einem Dichter, daß es Sterbliche gäbe, die zum Leiden und Dulden erschaffen zu seyn schienen. Dieser Vers schwebt mir jetzt beständig im Sinn und ich halte mich in

allem Ernst für einen von diesen Auserwählten des Unglücks. Ein tückischer, boshafter Geist scheint mir auf dem Nacken zu sitzen, und ein Vergnügen an meiner Verzweifelung und meiner getäuschten Sehnsucht zu finden — er war es ohne Zweifel, der mich auf eine falsche Nachricht 192 italienische Meilen in der Irre herumtrieb, ohne daß ich meinen Zweck erreichte. Diese Verzögerung und dieser ungeheuere Umweg macht es mir vielleicht zur gänzlichen Unmöglichkeit, sie einzuhohlen. — Doch ich will nicht schon durch meine Vorstellungen das Maaß meiner Leiden voll machen, die Zeit wird früh genug kommen, wo ich es so nicht werde hindern können.

XVII.

Bologna.

Ich glaube, ich habe dir schon geschrieben, als ich der Lady Abreise von Venedig erfuhr, daß ich in der Meynung, sie kehre nach London zurück, meinem Bedienten Befehl gab, meine Briefe auf Venedig im Wechsel auf London zu verwandeln. Der Himmel gebe nur, daß diese Vorsicht mich nicht ganz ohne Geld läßt, wenn ich nehmlich nicht nöthig haben sollte, nach England gehen zu müssen.

müssen. In dem Falle werde ich meine Zuflucht zu dir nehmen; denn ich möchte nicht meiner Mutter Geld abfodern, damit sie nicht einen Argwohn gegen meine lange Abwesenheit schöpfen möchte. Diese Nacht gehe ich nach Turin. Denn da sie nicht ihren Weg nach dem mittäglichen Italien genommen hat, so muß sie nothwendig sich nach dem nördlichen gewendet haben.

XVIII.

Turin.

Endlich habe ich hier erfahren, daß sie zurück nach England ist. Ich bin entschlossen ihr dahin zu folgen, sobald mein Bedienter in dieser Stadt angekommen seyn wird.

Lebe wohl, lieber Freund, ich wünsche, du möchtest mich bedauren, aber ich fürchte du tadelst mich und überhäufst mich in deinem Herzen mit Vorwürfen. — Aber, lieber Fr., du mußt in mir nur einen Menschen sehen, den seine Leidenschaft verblendet, und der dem Fantom nachjagt, das sein hartes Schicksal ihm als ein Glück vorspiegelt. Was that ich auch, um Tadel oder Vorwürfe zu verdienen? — Zwar darf ich nicht in mein Inneres greifen, und meinen Absichten

nachspähen, ohne nicht von meinem eigenen Gewissen angeklagt zu werden. So wahr ist es, daß das Herz des unschuldigen Menschen der unbestochenste Zeuge gegen ihn ist. — Doch, ich kann ja noch umkehren — umkehren und ihr entsagen? Geliebte! dir? Nein, das kann ich nicht. — Ich sage es dir Freund, ich kann ihr nicht entsagen, nein, nie; ich würde mich mit eigener Hand tödten, wolltest du mir es alsdann noch rathen?

XIX.

Turin.

Indem ich im Begriff bin, den glücklichen Himmelsstrich vielleicht auf immer zu verlassen, wo ich meine ruhige Kindheit zubrachte, empfinde ich eine gewisse Bangigkeit, von der ich nie geglaubt hätte, daß sie sich mit der Hoffnung vertragen könnte, die wieder zu sehen, die mir allein das Leben werth machen kann. — Ich bin so schwach, wie ein Weib. O Freund, du würdest lachen, oder vielmehr seufzen, wenn du mich sehen solltest, meine Augen sind mir vom nächtlichen Weinen geschwollen, und maschinenmäßig spreche ich ihren Namen selbst jetzt aus, wo ich beschäftigt bin, dir zu schreiben. Dann denke

ich

ich mir oft, daß dieses das Loos der Menschheit ist, daß der Mensch in Thränen gebohren wird, daß er einen Augenblick lebt, um zu leiden, und dann verschwindet und in Vernichtung versinket, um andere Unglückliche hinter sich zu lassen, die über sein Schicksal Thränen vergiessen, und so zu sagen dasjenige vergessen, was ihnen aufbehalten ist. Sieh, lieber F., so nähre ich mich immer mit schwarzen Gedanken. Ich schreibe auch an meine Mutter, erhalte sie immer bey der Ueberzeugung, daß ich noch zu Venedig in meinen Angelegenheiten bin. Besuche sie zuweilen. Sie kennt die zärtliche Freundschaft, die uns vereinigt und deine Gegenwart wird sie an einen Sohn erinnern, den sie diesen Augenblick gewiß nicht für so unglücklich hält, als er ist.

XX.

Paris.

Bald komme ich mir wie einer von den alten fahrenden Rittern vor, die ohne einen andern Grund, ohne einen andern Zweck als der Ehre, oder einem Liebchen nachzujagen, an irgend einem schönen Morgen aus ihrer alten Burg auszogen, ihren friedlichen Heerd verliessen und nun allem

Ungemach trotzend in der Welt umher irrten, um ihren Kranz zu den Füssen einer Schönen niederzulegen, die oft nur in ihrem verbrannten Gehirn existirte.

Endlich bin ich in dieser Stadt, nach deren Anblick ich mich zur Zeit ihres Glanzes so sehr gesehnt habe, und von der man jetzt, wie ehemals von Karthago, sagen könnte, daß sie ihren Ruin überlebt. Ich reise morgen früh schon ab, um so bald als möglich reinere Luft zu athmen.

XXI.

Kalais.

In wenig Stunden trennt mich das Meer von dem Lande, das du bewohnst. Wie froh bin ich jetzt, daß ich eine Sprache lernte, ohne deren Kenntniß ein Fremder sich so wenig Vergnügen bey einer Nation versprechen darf, die so verächtlich auf alles blickt, was nicht ihr eigenthümlich ist. Meine Sachen sind schon an Bord und wir warten blos die Fluth ab, um unter Seegel zu gehen.

Oft frage ich mich heimlich, was denn eigentlich meine Absicht und meine Hoffnung sey, und dann bebe ich vor der schrecklichen Ungewißheit

zurück, in der ich mich erblicke. Nirgends schaue ich ein Ziel meines unsteten Umherirrens. Und diese Ungewißheit, die tausendmal härter ist, als das Uebel selbst, haftet an meinen Fersen und stört, wohin ich mich nur wende, selbst die Ruhe meiner Nächte.

XXII.

Während der Ueberfahrt.

Ich schreibe dir, lieber Freund, aus dem Hintergrunde einer Kajüte, wo ich mich seit 2 Stunden in einen Winkel drücke, und nicht das Herz habe, ihr ein einzig Wörtchen zu sagen — Ja ihr, denn hättest du es wohl geglaubt, lieber F., ich bin mit ihr auf einem Schiffe; ihr Kopf würde sanfter auf meinem Schooße ruhen, wenn diese dünne bretterne Scheidewand uns nicht trennte. Aber sie leidet, sie klagt, ich bin so nahe bey ihr, und habe doch das Herz nicht, zu ihr zu eilen, und sie zu trösten. Doch laß dir nur den ganzen Vorfall erklären. —

Ich ließ mir nichts weniger träumen, daß ich dem Ziele meiner Reise so nahe wäre und begab mich an Bord. Doch beym ersten Schritt ins Schiff wurde ich sie gewahr. Der Lord stand

neben mir und weil mein böses Gewissen mich fürchten ließ, daß er mich, trotz der kurzen Zeit und des Orts, wo er mich gesehen, erkennen möchte; so hüllte ich mich in meinen Mantel und lief trunken von Liebe, Freude und Furcht eilends ins Zimmer. Hier warf ich mich auf das erste beste Bette und zwey Minuten darauf hörte ich die schöne Lady herunter kommen, die durch einen glücklichen Zufall das Bette wählte, das über dem meinigen war; denn du weißt, daß in den Paquetbooten die Betten auf diese Art über einander in kleinen künstlich angebrachten Alkofen rangirt sind. Einen Augenblick darauf trat der Lord herein, irrte sich in den Betten, zog meine Vorhänge auf und fragte mich, indem er mich für seine Frau hielt, wie befindest du dich, liebe Elise? Ein Glück daß eine Sprache, die mir noch nicht recht geläufig war, meine Stimme verstellte. Er sah, daß er sich geirrt hatte, machte mir einige Entschuldigungen, und gieng seiner Wege. Wenige Zeit darauf hörte ich ihn den Kapitain fragen, wer der Fremde wäre, der in dem und den Bette läge? Ein Italiener, gab dieser zur Antwort — Ein Italiener! rief der Lord; und ohne weiter in den Kapitain zu dringen, der aus dem Munde des

Plau=

Plaudermauls von Bedienten ganz genau wußte, wer ich war, kam er unverzüglich wieder vor mein Bette, und fragte mich auf Italienisch, ob ich von der Seekrankheit litte. Es war eine Unmöglichkeit, ihm nicht in derselben Sprache zu antworten. Ich dankte ihm für seine Theilnahme und affektirte, meine Stimme besser zu verstellen, den neapolitanischen Accent. Der Lord schien mir mit mehrerm Nutzen, als seine meisten Landsleute gereist zu seyn, denn bey dem ersten Wort, das ich ihn in diesem Dialekte sagte, fragte er gleich, ob ich nicht ein Neapolitaner wäre. Ich bejahete es; aber ich hätte nicht nöthig gehabt, zu dieser Lüge meine Zuflucht zu nehmen, denn es schien gar nicht, als ob er sich erinnere, mich je in Venedig gesehen zu haben. Ich sah zu meinem Trost, daß alle meine Furcht in diesem Stücke vergebens gewesen war, und erhob noch mit Fleiß recht die Stimme, damit die schöne Elise alles hören, und wenn sie mich nachher erkennen sollte, meinen Roman unterstützen und ihrem Manne die Wahrheit nicht sagen möchte.

Der Lord gieng wieder auf das Verdeck und ich hörte bald darauf, daß Elise ihm nachfolgen wollte. Ich sah mich im Zimmer um, und als

ich sahe, daß wir allein waren, sprang ich auf, lief auf sie zu und gab ihr die Hand, um ihr herausteigen zu helfen. Ihr Erstaunen war außerordentlich. Das hatte ich aber erwartet; ich ließ ihr aber nicht Zeit zum Wort zu kommen und fiel vor ihr nieder und sagte; Elise versagen Sie mir ihr Mitleiden nicht. Es mochte etwas so schreckliches in meinem Ton und in meinem verwirrten Gesichte seyn. Der Ort und die Bestürzung, und das Brausen des Meeres, das in diesem Augenblick ziemlich ungestüm war, mochte auch mitwirken; genug, es wurde ihr so bange, daß ich glaubte, sie würde in Ohnmacht vor mir niedersinken; ihre Blicke blieben dabey unruhig bald auf die Thüre, bald auf mich geheftet. Ich war noch immer vor ihr auf den Knieen, und doch, da ich sie in dem Zustande erblickte, stand ich auf, führte sie zu einem Sessel, wo sie so saß, daß sie durch die Fenster gewahr werden konnte, ob jemand den Gang nach der Thüre herkäme. Sie schien sich nun etwas mehr zu fassen; Stellino, sagte sie mit thränenden Augen, was dürfen Sie hoffen? und was kann ich Ihnen versprechen? — Ich wollte ihr antworten, als der Lärm und das Getrappele über uns auf dem Verdecke zunahm, und ein Matrose

trose uns meldete, daß wir im Gesicht von Dover wären. Der Lord erschien nun, um seine Gemahlin abzuhohlen, und sie nach der Schaluppe zu führen, die uns ans Land setzen sollte. Das Meer gieng sehr hoch, die Schaluppe bewegte sich heftig, das Getöse der See und die Wellen, welche über die Schaluppe schlugen und sie oft mit einer Sündfluth von kaltem Wasser anfüllte, erregten, selbst bey gewohnten Seeleuten eine Art von Besorgniß. Ich war der erste Passagier, der in die Schaluppe sprang. Und als der Lord seine Gemahlin hinabführte, streckte ich die Arme aus, als ob ich zu mehrerer Sicherheit sie halten und ihm helfen wollte; und indem ich das kostbare Pfand an mein klopfendes Herz drückte, trug ich sie nach den bequemsten Sitz der Schaluppe und wo sie der Wellen am wenigsten ausgesetzt war. Der Lord dankte mir für meine Bemühung; aber ich gestehe dir, lieber F., es that mir insgeheim wehe, als ich ihn mir danken hörte, denn ich fühlte, wie wenig ich es verdiente. Ich wurde noch verwirrter, als ich Elisen über und über roth werden sahe. Diese Bemerkung half eben nicht, meine Verlegenheit zu mindern; dazu kam noch, daß mir einfiel, daß wir in wenig Augenblicken

am

am Lande, und wieder von einander getrennt seyn würden, und daß ich nicht die Zeit gehabt, noch auch daran gedacht hatte, sie zu fragen, wo sie sich in England aufhalten werde. Ich hätte zwar leicht jetzt den Lord fragen können, der es mir gewiß ohne Schwierigkeit gesagt haben würde; aber sein Dank hatte mich gedemüthigt. Jetzt fühlte ich zum erstenmahl, wie übel man mit sich selbst daran ist, wenn man sich im Gewissen etwas vorzuwerfen hat. Ich erfuhr nur so viel, daß sie zu Dover im Hotel York einkehren, und den andern Tag frühe weiter reisen würden. Ich fragte den Lord, ob das Hotel gut sey, und er versicherte mir, es sey der beste Gasthof in der Stadt. Ich antwortete darauf, daß ich also auch da einkehren wolle.

XXIII.

Dover.

Ich war schon länger, als 4 Stunden aufgestanden, und in der Ungewißheit, was für einen Entschluß ich ergreifen wollte, spatzierte ich mit großen Schritten in meinem Zimmer auf und ab, und fragte mich selbst, sollst du vorher abreisen? oder sollst du ihr folgen? Indem ich mich in die-

ser

ser schwankenden Unentschlüssigkeit befand, und in einer Unruhe war, die sich ohnmöglich beschreiben läßt, indem ich unaufhörlich die Gründe hin und wieder abwog und über dieses beständige hin und her Ueberlegen zuletzt schlimmer daran war, als zuvor und gewiß am Ende die schlimmste Parthey ergriffen haben würde — hörte ich sie mit ihrem Manne die Treppe herab kommen, in den Wagen steigen und davon eilen. Dieser Wagen entführte mir mein Liebstes auf der Welt und ich konnte ihr nicht folgen, und ich wußte nicht, wohin sie ihren Weg genommen hatte. Ich erlag unter der Last der traurigen Vorstellungen, die sich um mich drängten, mein Kopf war von der Reise, dem wenigen Schlaf und dem beständigen Nachdenken von diesem Morgen, so schwach, daß mich eine heftige Betäubung anwandelte und ich nur noch so viel Kräfte hatte, mich an der Wand anzuhalten und mich so bis zu dem Tisch zu schleppen, worauf mein Taschenbuch und in diesem Elisens Bildniß lag. Hier sank ich auf einen Stuhl, mit dem Gesichte auf dem Taschenbuch liegend, mit dem Gedanken an die, deren Bild ich darinne wußte. Ich verlohr nun alle Besinnungskraft, hatte wahrscheinlich schon einige Zeit in diesem Zu-

stand

stande zugebracht, als ein Aufwärter herein kam, um mir den Thee zu bringen. Er lief sogleich fort und lies mich an Salz riechen, wodurch ich wieder zu mir selbst kam. Kaum fieng ich an, meiner Sinne wieder mächtig zu werden, so trat ein Bedienter der Lady herein, überbrachte mir von seiner Herrschaft ein Kompliment und einen Brief und gieng so schnell fort, daß ich nicht Zeit hatte, ihm eine Guinee in die Hand zu drücken.

Wenig fehlte, daß mich dieser Brief nicht wieder in den Zustand versetzt hätte, in welchem ich vor wenig Minuten gewesen war; ich zitterte wie ein Espenlaub, als ich ihn erbrach, und ohngeachtet ich die Vorsicht brauchte, beym Lesen an das Fenster zu treten, um mich durch frische Luft zu stärken, so konnte ich doch kaum ihn zu Ende bringen.

Elise Petersby an Stellino.

Ich fehle, indem ich an Sie schreibe, Stellino, aber wenn der, den ich dadurch beleidige, die Reinheit meiner Absichten kennte, so würde würde er mir gewiß diesen Fehler verzeihen, den Sie allein verschuldet haben — Was thaten Sie, unbesonnener junger Mann? und was durf-

durften Sie hoffen? Sie gaben mir zu verstehen, daß Sie mich liebten und Sie vergessen, daß ein solches Geständniß leiden, schon ein Verbrechen ist, an welchem Sie mich wider meinen Willen Theil nehmen lassen; Sie sagen, daß Sie Achtung für mich haben, und doch ist das erste, wozu Sie mich verleiten wollen, daß ich den Irrthum meines Gemahls mißbrauchen, ja sogar nähren soll — Stellino, meiden Sie mich, Ehre, Religion, Rechtschaffenheit machen es Ihnen zum Gesetz, selbst die Liebe befiehlt es Ihnen, die Sie für ein unglückliches Weib zu hegen glauben, welche diese Liebe nie erwiedern kann, nie wird. — Ich rechne zu sehr auf die edeln Gesinnungen Ihres Herzens, als daß ich mir nicht schmeicheln sollte, daß Sie mich zu London, nicht wieder aufsuchen werden. Nein, Stellino, Sie werden meinen Bitten nachgeben, Sie werden mich meiden, Sie müssen mich meiden — ja leider! Sie müssen — und das ist das Einzige, warum ich Sie um Ihrer und meiner Ruhe willen bitte.

Elise P.

Du siehst, lieber Freund, wie warm sie mich beschwört, sie zu meiden; aber glaubst du, daß es selbst ihr ernstlicher Wunsch ist, mich nicht wieder zu sehen? — Ich weiß selbst nicht, ob ich das bejahen oder verneinen soll; aber es dünkt mir doch, als ob dieser Brief, so streng und kalt er auch klingen mag, dennoch in einigen Ausdrücken gewisse Anzeichen von einem Antheil entwischen läßt, den ihr mein Schicksal einflößt — und deßwegen bin ich entschlossen, was auch daraus entstehen mag, ihr nicht zu gehorchen. Wer? ich? ich sollte sie fliehen? sie fliehen, und vergessen? — Es kann nicht ihr Ernst gewesen seyn. Sie würde selbst gefühlt haben, wie weit das meine Kräfte übersteigt — der bloße Gedanke schon preßt mir einen Fieberschauer aus — Nein, einer solchen Schwachheit ist dein Freund nicht fähig. Ich will dem Schicksal trotzen, oder ihm erliegen.

XXIV.

London.

Mein Kerl wundert sich immer, daß ich so verändert aussehe und daß er mich fast gar nicht mehr mir ähnlich finde. Ich glaube es gern — du würdest mich eben so wenig kennen, wenn du

mir begegnen solltest, mit meinem hohlbäckigten bleichen Gesichte und meinen rothgeweinten entzündeten Augen. Wäre ich in Laune zu arbeiten, so wollte ich dir meine leidende Gestalt craijonniren und es dir schicken, damit du darüber lachen — oder weinen möchtest.

Ich sahe sie gestern in der Oper und von dem Augenblicke an sah ich nur sie, zweymal überraschte ich sie, daß sie nach mir blickte — nur zweymal lieber F., nur zweymal! — Ich hingegen verwendete kein Auge von ihr und als ich nach Hause kam, waren sie noch röther und entzündeter und schmerzhafter durch diese beständige Anstrengung geworden.

XXV.

London.

Du hast Recht, lieber Freund, ich bin ein eigensinniger Kranker, der die Arzney, die ihm helfen könnte, von sich stößt, und die wählt, die seine Leiden verdoppelt. Auch ich arbeite täglich daran, die Krankheit zu vermehren, die mich langsam untergräbt. Wer um meine Geschichte wüßte, und den Eifer sähe, mit welchem ich jede Gelegenheit ergreife, sie aufzufinden und anzutref-

sen, der würde nothwendig schließen müssen, daß die Quaalen, die mein Daseyn vergiften, mir noch nicht hinreichend sind und daß ich die Dose des Giftes zu vermehren suche.

XXVI.

London.

Ich fange an zu glauben, daß das Schicksal mir günstiger wird.

Gestern war mir der beständige Tumult und der Lärm in Londons volkreichen Gassen so unerträglich, daß ich aus meinem Hause lief und mir fest vornahm, aus London zu gehen, und sobald nicht wieder dahin zurück zu kommen. Mein Weg führte mich beym Hide Park vorbey. Ich brauche dir nicht erst zu sagen, daß Elise nicht weit davon wohnt. Als ich bey ihrer Thür vorbey kam, sah ich ihren Wagen halten; es war erst 8 Uhr des Morgens und nicht wahrscheinlich, daß sie zum Besuch ausfahren wollte. Das änderte auf der Stelle meinen Entschluß, die Stadt London zu verlassen, stieg ich im Hide Park aus und hatte bald Ursache mir Glück zu wünschen, das gethan zu haben.

Du

Du mußt wissen, lieber Freund, daß dieser Park die romantischeste Promenade ist, die sich denken läßt. Er liegt am Ende der Stadt, ist von sehr großem Umfange und täglich trift man eine Menge Leute zu Pferde, zu Wagen und zu Fuße darin an, sonderlich von 2 bis 5 Uhr, doch das ist eben nicht die Zeit, wo er mir am besten gefällt.

Nachdem ich einige Zeit darin auf und ab gegangen war, befand ich mich mit einemmal vor einem prächtigen Garten, von welchem mich ein breiter und tiefer Graben trennte. Ich gieng an diesem Graben hin, um den Eingang zu finden, und wurde wirklich eine kleine halb offene Thür gewahr, an welcher ein armer Mann stand, der die Freygebigkeit milder Herzen anzusprechen schien, ich gab ihm ein kleines Stück Geld, und erfuhr von ihm, daß dieser Garten Kentsington Garten heiße und daß es jedermann frey stehe, darin spatzieren zu gehen. Eben war ich im Begriff es zu thun, als mir noch einfiel, daß dieser arme Mensch ungefragt und blos weil er mich an meinem Accent für einen Fremden erkannte, mir diese Nachricht gegeben habe, und daß eine solche verbindliche Aufmerksamkeit wohl noch eine kleine

Vergeltung ausser der Gabe heische, die ich seiner Armuth gezollt. Ich kehrte also um, und gab ihm, glaube ich, ein paar Schillinge. Du kannst dir nicht vorstellen, lieber Freund, in welche Segenswünsche sich seine Ueberraschung und sein Dank über diese unerwartete Wohlthat ergoß. Noch sind seine Worte meinem Gedächtniß gegenwärtig und selbst in diesem Augenblick thun sie noch meinem Herzen wohl und ich bin fest überzeugt, solltest du mich auch mit meiner Einfalt auslachen, daß sie einen großen Einfluß auf das Glück des heutigen Tages gehabt haben.

Ich hatte, ohne daran zu denken, gerade den einsamsten Gang des Gartens eingeschlagen. Grosse Bäume, an welchen eine kalte und monotone Symmetrie die stolzen und unregelmäßigen Wipfel noch nicht verkunstschneidert hatte, die herrlichen angebrachten Aussichten, die pittoresken und immer abwechselnden Seiten, das alles nährte und beschäftigte meinen Hang zum Tiefsinn so sehr, daß ich eine lange Zeit darin verweilte und ganz vergaß, wo ich war. Endlich fiel mir ein, daß es nun Zeit sey, den Garten zu verlassen; aber kaum hatte ich einige Schritte nach der Thüre gethan, zu welcher ich herein gekommen

war,

war, als ich vor mir einen Frauenzimmer-Handschuh auf der Erde erblickte, den seine Eigenthümerin erst vor kurzem verlohren haben mußte. Ich hob ihn auf, und wie ich mich umsah, ob ich nicht vielleicht jemanden gewahr werden könnte, der ihn verlohren hätte, erblickte ich eine Dame, die nach dieser Gegend kam, und etwas zu suchen schien. Ich gieng ihr also schnell entgegen, um ihr den Handschuh einzuhändigen, indem ich ihr das gewöhnliche Compliment dabey machte. Die Dame schlug den Flor von ihrem Hut in die Höhe, und, o stelle dir meine Ueberraschung und mein Entzücken vor, als ich in ihr meine schöne Lady erkannte — Die Verwirrung und Freude, welche ihr unvermutheter Anblick sichtbar auf mich wirkte, schien das liebe Geschöpf innigst zu rühren; o Freund, sie selbst war nicht im Stande, ihre eigene Unruhe zu verbergen, die sich wider ihren Willen verrieth. Sie wurde wohl zehnmal roth, indem sie so vor mir stand, und mit Güte den Unsinn anhörte, den ich mir jetzt selber nicht mehr erinnern kann, aus den aber meine Leidenschaft sprach und den meine Lippen nur halb zu lallen wagten. Und wie könnte ich auch mich jetzt erinnern, was ich damals sagte, da ich es in dem Augenblick selbst

nicht wußte — O Freund! du siehst, daß es mir jetzt nicht in Kopf kommt, wieder mit dem Schicksal zu zanken — Sie hat mir zu verstehen gegeben, ja mir fast mit deutlichen Worten gesagt, sie wäre sehr dankbar, daß ich ihren Wünschen, daß ich der Nothwendigkeit, setzte sie hinzu, indem sie ihr voriges Wort zurücknehmen wollte, daß ich der Nothwendigkeit nachgegeben hätte, die sie gezwungen, mich zu bitten, ihre Gesellschaft zu meiden. Es sind nun über 14 Tage, fuhr sie fort, indem sie auf den glücklichen Stellino einen Blick des Mitleids und der Zärtlichkeit warf, es sind nun über 14 Tage, daß wir zu London sind und dieser Augenblick — und dieser Augenblick, unterbrach ich sie feyerlich, ist der erste, wo meine Augen nur von Thränen der Freude naß geworden sind — Indem ich das sagte, wendete sie ihr Gesicht weg und fuhr mit ihrem Schnupftuche nach ihren Augen; sie schien mir heftig bewegt, das alles brachte mich so außer mir, daß ich jeden Augenblick im Begriff stand, ihr zu Füßen zu stürzen. Kurz, lieber F., um dir die ganze Fülle meiner Glückseligkeit mit einem Wort zu schildern, sie hat mir die Erlaubniß gegeben, mich in ihrem Hause durch einen Dritten vorstellen zu lassen.

Sie

Sie versicherte mir, ihr Mann erinnere sich nicht, mich in Venedig gesehen zu haben, um das Maaß ihrer Güte und meines Entzückens voll zu machen, gab sie mir sogar nicht undeutlich zu verstehen, daß ihr mein Besuch nicht unangenehm seyn würde.

XXVII.

London.

Ich bin nicht mehr, der ich sonst war, Stadt, Gegend, Menschen, alles, oder vielmehr meine Ideen, alles hat sich auf einmal geändert, oder vielmehr in meinen Augen verwandelt. Ohne Hoffnung irrte ich, wie in einer Wüsteney nach Glück und Ruhe umher, und eine Hand hat mich auf einmal auf die blumenreichste Bahn des Lebens versetzt, meine müden Glieder erquickt, und meine erschöpften Kräfte hergestellt, ich finde mich, (denn du mußt mir erlauben, lieber Freund, mit dem angefangenen Gleichnisse fortzufahren) ich finde mich aus jener traurigen Einöde in einer blühenden Ebene, am friedlichen Gestad eines Baches, dessen klares und frisches Wasser mich stärkte, wo ich meine Hände gen Himmel erhebe und ihm danke, daß er meinen Drangsalen ein Ziel setzte, und wo ich nun in die Arme der Zufriedenheit bey

dem Gemurmel der kleinen Wellen und bey dem Gesang der Vögel entschlummere, die aus diesem Bache wie ich, neues Leben schöpfen.

Es sind nun zwey Tage, lieber F., daß mein Herz nichts von Kummer und Schwermuth mehr weiß, daß kein Seufzer mehr meine Brust beklemmt, daß ich eines sanften und ruhigen Schlafs genieße.

XXVIII.

London.

Graf S** stellte mich gestern beym Lord Petersby vor. Es war zahlreiche Gesellschaft da, und meine natürliche Schüchternheit, und die Verlegenheit, in welche mich der Anblick der liebenswürdigen Lady versetzte, mußten mir nothwendig ein sehr lächerliches und schiefes Ansehen geben — Der Lord kam auf mich zu, sobald ich mit meinem Führer eintrat, behandelte mich wie eine alte Bekanntschaft und empfieng mich sehr höflich und freundschaftlich; die Worte, die meine schöne Elise zu mir sagte, giengen aber völlig für mich verlohren, denn der liebliche Ton ihrer Stimme und der sanfte Ausdruck ihrer Augen verursachten mir eine solche Beklemmung von Verlegenheit und

und unterdrücktem innern Gefühl, daß ich weder hörte noch sah und nur durch Bücklinge antwortete. Zum Glück zog ein neuer Ankömmling die lästige Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich, die sich an meiner lächerlichen Rolle zu belustigen schien, und ich fiel nun in eine gänzliche und für mich — vielleicht auch für Elisen — sehr glückliche Vergessenheit.

Als die ganze Gesellschaft beysammen war, das heißt, als ein großer Saal sich so mit Menschen angefüllt hatte, daß jeder auf seinem Stuhl, wie in einem vollen Schauspielhause wie eingezwängt war; so brachten die Bedienten einen Tisch mit allen zum Theetrinken erforderlichen Geräthe ins Zimmer. Es war das erstemal, daß ich einer solchen Gesellschaft beywohnte, welche die Engländer, glaube ich, einen gebetenen Thee zu nennen pflegen. Ich hatte mit Fleiß mich ein wenig weit von der Lady gesetzt und mein schwaches Gesicht erlaubte mir also nicht, ihre Gesichtszüge zu unterscheiden; zum Zeitvertreib nahm ich mir daher vor, desto aufmerksamer auf das Ritual dieser für mich neuen Theeceremonie zu seyn.

Sobald die Bedienten den Tisch vor der Frau vom Hause nieder gesetzt hatten, traten sie einige

Schritte zurück in den Kreis, den die Gesellschaft um ihr her vermehrte, und erwarteten schweigend, bis Milady mit der Bereitung des Thees fertig seyn würde. Die arme Lady dauerte mich, denn sie war gezwungen, unaufhörlich dem heißen Dampf der ungeheuern Theemaschine Trotz zu bieten, wozu noch die Hitze der Jahrszeit und die erstickende Wärme kam, die durch eine so zahlreiche Anzahl von Menschen in einem eingeschlossenen Raum nothwendig erzeugt werden mußte. Ich bemitleidete sie von ganzem Herzen und hätte mich gerne dem Geschäfte für sie unterziehen wollen, so sehr ich auch alles hasse, was an Etikette und Ceremoniel grenzt — So wie sie eine Tasse eingeschenkt hatte, trat ein Bedienter vor, empfieng sie auf einem silbernen Präsentierteller und brachte sie der Person, die sie ihm nannte; und da unserer mehr als 30 waren, so mußte die arme Lady nothwendig alle unsere Nahmen in Erinnerung haben und ihr Gedächtniß eben so sehr, wie ihre Geduld auf die Probe stellen.

Nachschrift.

Ich mache meinen Brief wieder auf, um dir zu sagen, daß Lord Petersby morgen mit seiner gan-

ganzen Familie aufs Land geht und daß er mich selbst gebeten hat, ihn dahin zu begleiten. Er that das mit so viel Herzlichkeit, daß der geheimen Ahndungen ohngeachtet, welche insgeheim am Herzen nagten, ich mich gezwungen sahe, darein zu willigen. Gezwungen sah, lieber Freund, halte das für keinen Scherz. Ich schwöre dir zu, mein Herz blutete mir, als ich es ihm versprach.

XXIX.

Old Castle.

Seit einigen Tagen befinden wir uns auf dem Landgut des Lords. Das Schloß führt seinen Nahmen mit Recht, denn ich glaube, daß einige Jahrhunderte seit seiner Erbauung verflossen sind. Die Gegend umher ist herrlich, und wäre es möglich, daß ein Ort, wo Sie nicht immer wäre, mir immer in eben dem Grade gefallen könnte, so versichere ich dir, ich würde nichts mehr wünschen, als beständig hier zu wohnen. Das Schloß liegt in der Tiefe eines Thals, von hohen waldigten Bergen umringt, deren Bäume, nach ihren breiten und knotigten Stämmen und ihren dicken und hohen Gipfeln zu schließen, so alt, als die Welt

seyn müssen. Ich habe schon die ganze Nachbarschaft durchstrichen; denn was das Schloß betrift, so haben die Zimmer, die im neuesten Geschmack meublirt sind, der künstlich angelegte Garten, seine Brücken, Aquäducten, neu erbaute antike Tempel, seine Ställe und Seen, wo der Lord und seine stolze Großmutter sich zuweilen das traurige Vergnügen des Fischfangs und einander um die Wette Langeweile machen; alle diese Dinge, sage ich, haben weit weniger Reiz für mich, als die schöne Natur.

Ich habe ein Plätzchen ausfindig gemacht, das so einsam, so heimlich und mahlerisch ist, als ob es die Natur ausdrücklich für mich allein hätte erschaffen wollen. Es ist ein ziemlich lichtes Gehölze, aber das fern genug liegt, daß man nicht von überlästigen Spatziergängen der Schloßbewohner daselbst gestört wird. Es liegt am Ende eines großen Teichs, das Gehölze schließt rings den Teich ein, und gleich das erstemal, daß ich dahin kam, wurde ich zwey junge Rehe gewahr, die ihren Durst in demselben gelöscht hatten und bey Erblickung meiner davon flohen. Ich drang noch tiefer ins Holz; und hier ist eigentlich das Plätzchen, das ich mir zum Asyl meiner Gedanken und Träumereyen gewählt

wählt habe. Ich komme regelmäßig alle Nachmittage dahin, auch zuweilen des Abends, wenn ich nicht gezwungen bin, mit dem Lord eine Parthie Schach oder Billiard zu machen. Der knotigte abgefallene Stamm eines alten Baumes ist mein Sitz; seine Aeste sind mein Pult, wenn ich lese und sein Laub dient mir zum Schirm gegen die Strahlen der Sonne, die dieses kühle Obdach nicht durchdringen können. Hier, lieber Freund, hier in dieser Wildniß spreche ich oft mit ihr, als ob sie zugegen wäre, und überlasse mich den Empfindungen, die ich vor den Augen der Menschen verbergen muß; und die immer mehr und mehr Gewalt über mein Herz gewinnen; wie beruhigt's mich dann, der neugierigen Zudringlichkeit jener kalten und harten Menschen entgangen zu seyn, deren Seele kein Mitleiden und nur das Vergnügen kennt, jemanden sein Geheimniß zu entreißen, um Stoff zu Glossen und Mährchen zu bekommen.

XXX.

Old Castle.

Ein gewisser Herr North befindet sich seit einiger Zeit bey uns und seine Gegenwart fängt an,

mir

böses Blut zu machen, aber wie ich wohl merke, behagt ihm die meinige nicht nicht besser. Fast hätte ich einen Eid darauf gethan, er müsse errathen haben, aus welchen Gründen ich dem Lord meinen Nahmen und mein Vaterland so ganz unnöthig zu verbergen mich bemühte. Er hörte nicht auf, mich über diesen Punkt mit Fragen zu peinigen und noch gestern unterhielt er sich mit mir von Neapel, und weil er sich ein paar Jahre da aufgehalten hat, so setzte er mich durch seine verfängliche Fragen in die äusserste Verlegenheit. Er nannte mir, glaube ich, den halben Hof und die halbe Stadt her, und durch einen sonderbaren Zufall kam auch nicht ein Nahme von den Personen darunter vor, die ich während meines kurzen Aufenthalts daselbst kennen gelernt hatte. Dazu kam, daß sein Ton und ein gewisses spöttisches Gelächtel, womit er jeden Punkt seines Verhörs begleitete, und das so viel sagen wollte, als: er wird so wenig im Stande seyn, darauf Rede und Antwort zu geben, als er es vorher im Stande war, daß mich das alles in die peinlichste Verlegenheit setzte, die dem Lord, der bey unserer Unterredung zugegen war, nothwendig äusserst frappiren mußte. Auch die arme Lady schien eben so sehr dabey zu lei-

leiden, als ich selbst, denn wohl zehnmal unterbrach sie den impertinenten North, der sich aber nicht irre machen ließ und immer wieder von vorne zu fragen anfieng. Ich glaube, er erfand alle die Nahmen der Personen, die er mir hernennete, denn ich kann mich nicht erinnern, je vorher in meinem Leben diese Nahmen gehört zu haben.

Dieser Vorfall hat mir auf immer einen solchen Eckel vor der Rolle eines Abentheurers beygebracht; endlich um seine Impertinenz zu krönen, lenkte er das Gespräch auf die abgeschmackten Mährchen, womit einige Reisende die Neugierde der Zuhörer einzuwiegen pflegten und fügte als Schlußanwendung eine Geschichte bey, die ihm selbst begegnet sey. Einstmal, sagte er, als ich im Gasthofe zu Florenz an der Wirthstafel speißte und die Gesellschaft mit allerhand Merkwürdigkeiten von Venedig unterhielt, unterbrach mich ein Fremder und widersprach mir in einer Sache, deren ich mich so gewiß wußte, daß ich ihm eine Wette von 100 Pf. Sterl. anbot, wenn er mir seine Behauptung erweisen könnte. Allein der Fremde, den mein Anerbieten ein wenig aus der Fassung brachte, gestand offenherzig, er sey seiner Sache nicht gewiß genug, um eine so ansehnliche

Wette daran zu setzen, weil er sich zu Venedig nicht länger aufgehalten habe, als um Pferde zu wechseln — Pferde zu wechseln in einer Stadt, wo nichts als Häuser und Kanäle sind! Die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus.

Du kannst leicht denken, lieber Freund, welche Wirkung dieses Geschichtchen auf mich machen mußte. Ich kam aus aller Fassung und hätten meine Augen nicht den Augen der schönen Elise begegnet, so bürge ich nicht dafür, daß ich nicht eine Unbesonnenheit begangen hätte. Aber dieser einzige Blick besänftigte mein Blut und so lachte ich, wie die andern über ein Geschichtchen, das vielleicht gar keinen Bezug auf mich haben sollte.

XXXI.

Old Castle.

Der Lord ist ein ganz gewöhnlicher Schlag von Menschen; ich habe mich in dem Urtheil geirrt, das ich anfangs von ihm fällte. Aber diese große Herren haben eine gewisse Art von auswendig gelernter Litaney, die ihnen anfangs ganz natürlich scheint, wenn man sie ihnen herbeten und sie von Allem und über Alles schwatzen und urtheilen hört; so hält man sie im Ernst für gelehrte

Män-

Männer, denn man braucht nur ein paar Wochen in ihrer Gesellschaft zu seyn, so fällt die Maske, und der Held steht in seiner Nacktheit da. Das ist mein Fall mit Lord Petersby.

Der Mann hat eigentlich für nichts Leidenschaft, als für die Jagd und will hier auf seinem Schlosse auch von nichts anders geredet wissen, als von dieser Kunst. Du weißt, wie schlecht ich mich darauf verstehe, unterdessen, da ich mein möglichstes thue, um mich in ihn zu schicken und mich nach seinen Lieblingsneigungen zu richten; so kannst du leicht denken, wie fade und langweilig unsere Unterhaltungen für mich sind: und da ich zum voraus sehe, daß ichs nie werde über mein Herz bringen können, wie er des Tages über 100 Creaturen zu morden, die mir nichts zu leid gethan haben; so kann sich am Ende gar vielleicht dadurch eine Art von Widerwillen anspinnen. Er behauptet, ich hätte die größte Anlage zur Jagd, und wenn ich es nur versuchen wollte, so könnte ich leicht alle Morgen meine zehn Stück schießen. Du weißt, lieber Freund, daß mein Herz, einen angebornen Haß gegen ein so blutdürstiges Vergnügen, wie die Jagd, hat, und daß diese widrige Empfindung so tief bey mir eingewurzelt ist,

daß ich mich allezeit empört fühle, wenn ich die Erzählung eines Menschen anhören muß, der, um sich einen Augenblick zu zerstreuen, schwachen und unschuldigen Geschöpfen ihr Leben raubt. Ich weiß zwar recht gut, was Gewohnheit und Herkommen für Gewalt über die Menschen hat, und daß gewiß niemand, wenn er die Flinte ergreift, bey sich denkt, ich hoffe heute eine ganze friedliche Familie zu tödten, ich hoffe die Kinder unter den Augen ihrer sterbenden Mutter zu würgen, die sie so sehr liebt, wie ich die meinigen liebe und deren ruhige Existenz in den Augen dessen, der sie schuf, vielleicht eben so wichtig ist, als die meinige, und der uns gewiß nicht in die Welt gesetzt hat, um uns unter einander umzubringen.

Ich fürchte immer, lieber Freund, die arme Lady ist nicht glücklich mit einem so jachzornigen Manne von so ungleichen Launen, wie Petersby ist. Gestern trat ich in den Saal in den Augenblick, wo eben etwas zwischen ihnen vorgegangen seyn mußte, denn ich merkte an den Thränen, die sie sich bemühte, in meiner Gegenwart zu unterdrücken, wie viel sie von ihm hatte leiden müssen. Wie sehr wünschte ich, in dem Augenblick nicht in den Saal gekommen zu seyn; als mir aber bald

darauf einfiel, daß meine Ankunft dem Gezänke ein Ende gemacht hätte, so war es mir lieb — Ich fühle, daß mir dieser Mann von Tag zu Tag mehr zuwider wird und daß ich ihn am Ende recht herzlich hassen werde.

XXXII.

Old Castle.

Ich danke dir für deinen Rath, er ist recht gut, nur nicht für mich, du wünschest, daß ich auf irgend eine ehrenvolle Art bey Lord Petersby angestellt werden möchte. Wie konntest du dir nur einbilden, daß ein solcher Vorschlag mir behagen könnte? Ich sollte um eine Bedienung nachsuchen? und ihr vorstehen, wenn ich sie erhalten hätte? Du setzest freylich voraus, daß die Liebe meine Denkungsart gewaltig verändert haben müsse.

Nein Lieber, nie will ich von einem Großen abhängen, wer er auch sey, oder, um mich angemessener auszudrücken, nie will ich meine physische und moralische Freyheit gegen einen so nichtigen Preis austauschen, als der Abglanz ist, der von seiner Größe auf mich fällt. Ich hasse die Grossen nicht, aber ich bemitleide ihre Nachahmer; ich tadele ihre Fehler nicht, aber ich verachte die, wel-

che die Lobredner dieser Fehler machen. Nach meiner Meynung muß ein Großer als vornehmer Herr denken, reden und handeln; aber der Mann, dem Natur und Gesetz seine Stelle unter ihm angewiesen, muß auch diesem der gesellschaftlichen Ordnung so nöthigem Unterschiede gemäß reden, denken und handeln. Der Weise begnügt sich, ihren Rang zu ehren, ohne sich Mühe zu geben, ihn theilen zu wollen; aber wenn er insgeheim ihre Größe nicht beneidet, sondern geringschätzt, so haßt er noch mehr jene niedrigen neidischen Geschöpfe, die jeder Unterschied, jedes Verdienst beleidigt, die schon der bloße Gedanke von irgend einer Superiorität über sie, in Feuer und Flammen setzt, und die, weil sie sich andern nicht gleich schwingen können, alles bis zu sich herabwürdigen wollen. Mit einem Worte, jene Geschöpfe, welche den Mann von erlauchter Geburt aus eben dem Grunde verleumden, aus welchem die Made sich über den Anblick des El ephanten erzürnt, dessen hohen und majestätischen Wuchs sie insgeheim wünscht mit dem ihrigen vertauschen zu können.

Du wilst, lieber Freund, daß ich meine süße Unabhängigkeit mit Ketten vertauschen soll, die zwar vergoldet, aber darum nicht minder drückend

sind,

sind, daß ich meine natürliche Offenherzigkeit gegen ein wenig Gold und Achtung hingebe. Und wenn ich es auch thun könnte, was soll mich für jene unschätzbare Indolanz, für jenes süsse Fare niente entschädigen, das unsere welschen Dichter so wahr und so reizend in allen ihren Liedern geschildert haben. Der Himmel soll mich bewahren, daß ich je so dem Stolze die wenigen schönen Tage opfere, welche die Zukunft mir vielleicht aufspart.

Mir ist immer gegenwärtig, was ein alter Weise, Epiktet, über diesen Punkt sagt: Entschlage dich des Gedanken, als ob du nicht geachtet und nicht geehrt seyn würdest; denn wenn das wirklich ein Uebel wäre, nicht geehrt zu seyn, so würde daraus folgen, daß es in eines dritten Macht stünde, uns unglücklich zu machen; was aber nicht seyn kann, weil aus eben dem Grunde, warum wir nicht durch eines dritten That im Laster seyn können, wir auch nicht aus eben der Ursache im Unglücke sind. Hängt es von uns ab, im Besitz einer Obergewalt zu seyn, zu einem Schmause geladen zu werden, oder die Güter der Reichen zu besitzen? Nein, es hängt nicht von uns ab; wie könnt ihr also sagen, daß ihr in Schande leben werdet, wenn ihr nicht im Genuß aller dieser

Dinge seyn? wie könnt ihr, sage ich, euch bekla- gen, daß ihr nicht geachtet seyn werdet, weil ihr alle eure Wünsche und alle eure Ansprüche auf euch selbst beschränken müsset, wo ihr freye Macht und Willen habt, euch so hoch zu erheben, als ihr wollt. Vielleicht werdet ihr mir einwenden, daß ihr alsdann nicht im Stande seyd, euren Freun- den zu dienen. Aber was versteht ihr darunter, euren Freunden beystehen zu müssen? Das will nicht so viel sagen, daß ihr ihnen Geld geben oder sie zu römischen Bürgern machen sollt, denn beydes ist nicht in eurer Macht, und ihr könnt ohnmög- lich einem dritten geben, was ihr selbst nicht habt — Nein, jeder thue, was seines Hand- werks ist. Glaubst du, deinem Vaterlande ein un- nützes Mitglied zu seyn, wenn du ihm in dir einen Bürger stellst, der Biedermann und rechtschaffen ist. Wisse, daß du ihm keinen größern Dienst leisten kannst, auch deinen Freunden nicht; sage also nicht mehr, daß du in unserer Stadt ohne Rang und Ansehn bist. Wenn du deine Bieder- mannheit, deine Treue und Ehre erhältst, so kann dirs ganz gleichgültig seyn, von welchem Rang oder Stand du bist.

Freund

Freund Epiktet hat Recht. Mittelmäßigkeit macht niemanden unglücklich, aber der unbesonnene Wunsch, über diese Mittelmäßigkeit hinaus dringen zu wollen, macht unglücklich und dem Wunsche will ich nie fröhnen. Kein Rang, keine Ehre, keine Erhöhung kann mir ein dauerhafteres und sicheres Glück, eine reinere und süßere Wonne gewähren, als ich in dem unbekannten und eingeschränkten Kreis genoß, in welchem ich meine ruhige Jugend verlebte.

XXXIII.

Old Castle.

Das Zimmer, das ich hier bewohne, ist recht artig, und der Flügel des Schlosses, wo es liegt, ist glücklicherweise ganz leer; wenn ich also des Nachts nicht schlafen kann, streiche ich in allen den Zimmern umher, laufe Trepp auf Trepp ab und wenn es dann Nacht ist, und tiefe Finsterniß die langen öden Gallerien des Schlosses bedeckt, so könnte man mich allenfalls für einen von den Spukgeistern halten, die sich vorzeiten zur Mitternachtsstunde mit Kettengeklirre hören ließen, die zwar niemand gesehen, die aber alle gehört hatten, und vor welchen jung und alt sich fürchteten.

Scherz bey Seite, der Ort scheint recht fü mich gemacht. Es sind weitläuftige, recht hoh und dunkele Gemächer, und wo die Meubeln, die sich vor Zeiten von einem Ende der Welt zum andern einander vollkommen glichen, was, in Parenthesi gesagt, ein Zeugniß von der bescheidenen Simplicität unserer Vorfahren ist, aus winzig kleinen Spiegeln, in mächtig großen Rahmen, aus einigen Familienbildern, die sich unsere tugendhaften Väter einander als ein Vermächtniß und als ein aufmunterndes Denkmahl der Nachahmung der Tugenden der Verstorbenen überlieferten und aus den großen zwar nicht zierlichen, aber desto bequemern Großväterstühlen bestehen, deren Lehne sich sanft hinterwärts beugt, wo zwey große künstlich gearbeitete Arme zu beyden Seiten ein Geländer bilden, und die ganz dem ehrwürdigen Sessel gleichen, in welchem mein alter Onkel, der Domherr, sein Mittagsschläfchen zu halten pflegte.

Ich habe mit vieler Mühe einen selbst in das Zimmer, das ich bewohne, geschleppt, und ob ich gleich überzeugt bin, daß es keinem Menschen hier in den Sinn kommt, mir seinen Besitz streitig zu machen; so habe ich doch gefürchtet, die Bedienten möchten aus allzugroßer Dienstfertigkeit

sich

sich einbilden, er sey aus Vergessenheit in dem Zimmer stehen geblieben, und mir einen andern geben wollen, und aus dieser Ursache stecke ich jederzeit den Schlüssel zu mir, so oft ich weggehe.

Ich wünsche Freund, du könntest mich des Abends sehen, wenn ich in meinem Zimmer in einer Art von Seelenfassung in diesem großen Sorgestuhl meinen Gedanken Audienz gebe, dann entschlage ich mich aller finstern Bilder, die mich nur zu oft am Tage foltern, mein Busen hebt sich freyer, und ich athme mit Wonne die frische Luft von den sanften Kräutergerüchen der nahen Wiese schwanger, auf welche meine Fenster gehen; ich fühle mich dann mich wieder gegeben, und schmecke mit unnennbarem Entzücken die Ruhe der Seele, die Zufriedenheit, der sich mein Herz überläßt, mein Puls schlägt kälter und langsamer und nach und nach versetzt mich meine Einbildungskraft in frohe glücklichere Zeiten und ich sehe um mir her die Dinge und Menschen wieder, die vor diesem zu meinem Glücke hinreichten; der Flug meines Geistes versetzt mich in einem Augenblick über Meer und Land in den Schooß meiner Familie, der einfachste, gleichgültigste Vorfall wird plötzlich durch die unerklärbare Combination unserer Or-

gane der Stoff unzählicher erquickender Erinnerungen — Stützt sich z. B. meine Hand maschinenmäßig auf den riefigten Knopf des Armes des Lehnstuhls; so erinnere ich mir sogleich den kleinen Krieg, den mein Onkel täglich meiner Mutter über den Knopf ihres Lehnstuhls machte, der eben so riefigt war und dessen Ecken und scharfe Schneiden ihm einen unerträglichen Schmerz verursachten, so oft er sich, was fast alle Tage geschahe, mit seinem gichtbrüchigen Arm daran stieß; ich glaube dann meine Mutter vor mir zu sehen, wie sie seine Klagen durch ein o lieber Himmel! beantwortet und durch auftretenden Fuß ihre Ungeduld ausdrückt, schon zwanzigmal vergebens nach Meister Francesco, dem Schreiner unsers Städtchens geschickt zu haben, damit er mit einem Hobelstoße den Leiden und Klagen meines Onkels ein Ende mache. Zuweilen liege ich am Fenster, weide mich an der mondhellen Stille und denke an dich, bester meiner Freunde; ich rufe mir jeden kleinen Umstand jener nächtlichen Spatziergänge zurück, die wir so oft an dem Strande des Meeres machten, um dieses Element mit den erhabenen Bildern seines Ungestüms oder seiner Ruhe zu bewundern, und das Licht des Mondes auf sei-

nen

nen grünlichten Wellen spielen und wallen zu sehen, noch glaube ich dann, jene prächtige Küste sich vor mir ausdehnen zu sehen, die sich so majestätisch um das Meer in einem natürlichen Amphitheater zieht und am Fuß jenes berühmten und schrecklichen Berges endet, der über lang oder kurz die Verwegenen zu verschlingen droht, welche sich nicht an dem Schicksal Herkulans und der Vorzeit spiegelten und sich Hütten in seiner Nachbarschaft und auf den Ruinen der von ihm verschütteten Städte bauten. Dann verstrich uns die Nacht in freundlichen lehrreichen Gesprächen, Ueberzeugung war auf deinen Lippen und in meinem Herzen, und nie kehrte ich in mein väterliches Haus zurück, ohne dem Himmel zu danken, daß er mir auf der Bahn des Lebens einen Freund wie du bescheerte.

Nachschrift.

Ein unerwarteter Vorfall trennt mich vielleicht auf ewig von ihr. Wir kehren nach London zurück. Petersby allein weiß die Ursache einer so schnellen Abreise.

XXXIV.

Dover.

Zwölf Stunden lang war sie mein Vis a Vis, zwölf Stunden lang konnte ich meine Blicke, ohne Argwohn zu erregen, auf sie geheftet haben. Mein Fuß berührte den ihrigen, unsere Postkutsche flog auf dem schönen Wege, und ich athmete kaum — Wie der fromme Pilger, der eine lange Wallfahrt beginnt, um in einem fernen Lande den Ueberrest irgend eines Heiligen anzubeten, alle gehabte Mühseligkeiten und Beschwerden des Weges vergißt, so bald er die Reliquie berührt oder geküßt hat. So erweiterte sich auch mein Herz; so schien auch eine reinere Luft meine Sinne zu laben, und meine liebe Einbildungskraft versetzte mich wider Willen in eine Welt, die sie sich schuf und mit erhörten Lieblingswünschen bevölkerte. — Süße Täuschung der Unglücklichen, wie sehr wären wir ohne sie zu beklagen, wir das Spiel eines eigensinnigen und seltsamen Verhängnisses. Wir haben hier unter dem Mond nichts besseres zu wünschen, als getäuscht oder betrogen zu werden.

Calais.

Es war schon Mitternacht, als wir zu Dover an Bord giengen und ohne dem Nebel, der über dem

dem Meer lag, würde ich aus dem Zimmer, in welchem ich dir jetzt schreibe, das Haus haben sehen können, wo wir wir gestern zu Nacht aßen.

Nie, Freund, habe ich empfunden, was ich bey dieser Ueberfahrt empfand. Das Meer war ruhig, wie mein Herz, ein sanfter günstiger Wind schwellte unsere Seegel und so durchschnitten wir in stolzer Sicherheit den Schooß des treulosen Elementes. Auf den Höhen zur Seite lag die alte Burg, die Julius Cäsar baute, als er den Koloß des römischen Reichs durch Großbritannien vergrößerte und die Shakespeare in einem seiner Trauerspiele so schön beschrieben hat. Der Mond hüllte einen Theil derselben in sein Licht, während der andere in dicker Finsterniß verborgen lag, wo der Vogel der Nacht aus den Trümmern der eingefallenen Zinne eines alten Thurms seinen rauhen und traurigen Ruf erschallen ließ; diese Töne und die Stille der Natur um uns her stimmten unsere Seelen zu einer sanften Schwermuth.

Der Lord schwatzte auf dem Verdeck mit North; wir saßen gegenüber auf der Bank, die nicht weit vom Hintertheile des Schiffs ist; Elise hatte ihren schönen Kopf nachlässig auf ihre Hand gestützt,

und

und ihre Augen waren auf das fliehende Gewölke geheftet, sie hatte ihre Haare nur unter den Hut hinauf geschlagen, und der Wind, der mit ihnen spielte, ließ sie nach und nach in schöner Unordnung über ihre Schultern rollen. Indem ich mich so mit ihr von den Scenen des Schauspiels um uns her unterhielt, verlor sich meine Seele in der unbeschreiblichen Wonne ihres Anschauens, der Mond erhellte ihr Antlitz, ihre Augen funkelten, wie zwey Sterne des Himmels, und indem ich so bald sie ansah, bald meine Blicke nach dem prächtigen Gewölbe aufschlug, das die Hand des Schöpfers über uns und um uns wölbte, versanken meine Gedanken in einen Strom von zerstreuten unzusammenhangenden Ideen, welche das alles in mir erweckte. Sie sprach mit mir von diesen unzählichen Welten, die wie die unsrige in den Raum des Weltalls verstreut sind, und sich unaufhörlich in dem engen Kreise fort bewegen, den ihnen der ewige Baumeister vorschrieb. Ihre von Natur sanfte Stimme bekam dann mehr Feuer, so wie diese erhabenen Gedanken ihre Seele mehr und mehr entflammten; sie suchte die Nahmen aller dieser kleinen Welten in ihr Gedächtniß zurückzurufen, mit einer Art von Unruhe sprach sie

von

von dem Schicksal der Bewohner der Planeten, die, wie Merkur und Venus, einer zu großen Sonnennähe ausgesetzt sind. Ich beklage sie herzlich, sagte sie, sie werden nie die Labung eines kühlen heilsamen Lüftchens empfunden haben, eine dicke, brennende Athmosphäre hält ohne Zweifel ihren Körper in einer unaufhörlichen Erschlaffung und Apathie gefesselt, nie werden sie an der Quelle eines Baches, ohne den Obdach schattigter Bäume, sich lagern können, wo im süßen Einverständnisse eine kleine Familie unschuldiger Geschöpfe hauset, deren Freuden sich darauf einschränken, ihre treue Gefährtin zu lieben und die Wiederkehr des Frühlings zu besingen, und die so in Zufriedenheit und Ruhe den glücklichen Kreis ihres friedlichen Daseyns durchleben — Indem ich sie so liebenswürdig schwärmen hörte, war mein Herz sanft beklommen, und ich hielt den Athem an mir, um nicht ein Wort von dem zu verlieren, was sie mir sagte. — —

Du wirst dich des armen Carlo erinnern. Wenn ich sein Andenken in dein Gedächtniß zurückrufe, so thue ich es nur, um dir einen neuen Beweis zu geben, daß es zwar auf der Welt manche Talente giebt, die geschätzt werden und es

auch verdienen, aber ungleich mehrere, die unbekannt bleiben, ohngeachtet sie es weit mehr werth wären, Achtung zu genießen. Carlo war ein junger Mensch, in guten Umständen, aber unglücklicherweise vom Spielgeist besessen; er besaß die vortreflichsten litterarischen Anlagen, welche reifere Jahre und reiferer Verstand bey ihm in der Folge noch mehr ausgebildet haben würden. Doch, bald sah er sich leider! in die Nothwendigkeit gebracht, nicht die milde Gabe, sondern blos die Fürsprache von denen anzuflehen, die am meisten beygetragen hatten, ihn zu Grunde zu richten, um eine geringe Stelle bey der Canzley zu erhalten und in diesem Aemtchen angestellt zu werden, damit er wenigstens die ersten Nahrungssorgen befriedigen könnte; aber du weißt, Lieber, wie ich, daß diese Nichtswürdigen ihm ihre Thüren verschlossen, oder wenn ja die Unvorsichtigkeit eines Bedienten ihm ihr Zimmer öfnete, ihre kalten Herzen noch mehr verhärteten, aus Sorge, sie möchten von dem traurigen und wehmüthigen Gemählde der schmerzlichen Lage dieses liebenswürdigen jungen Mannes erweicht werden. Und was thaten sie? Sie hatten die Keckheit, ihre Weigerungen und abschläglichen Antworten, die niemanden

den mehr, als sie selbst beschimpften, noch durch bittere Vorwürfe und Strafpredigten zu vergiften. Ja, Freund, eben diese mit dem Raub des Unglücklichen sich bereicherte Elenden konnten sich zu einer solchen Grausamkeit erniedrigen — Endlich wurde er so vieler vergeblichen Versuche überdrüssig und der Welt müde, an deren Freuden er nicht mehr Theil nehmen konnte. Voll tiefer Verachtung gegen die, welche er ehemals seine Freunde genannt hatte und die ihn jetzt im Unglück verließen, begab er sich nach Rom, wo er von der Arbeit seiner Hände und dem Mitleiden einiger weichen und großmüthigen Herzen lebte, die er, sobald es dunkel wurde, unter der Hülle der Nacht und eines elenden Mantels ansprach, der das einzige war, was ihm von seinem alten Wohlstand übrig geblieben; zum Glück erbarmte sich der Himmel seiner Leiden und machte ihm durch den Tod ein Ende. Er starb in einem Alter von 30 Jahren, er hatte eigentlich davon nur 6 gelebt. — Sein Tod erweckte in der Seele der Personen, die ihn beschleunigt hatten, ein zu spätes und vergebliches Gefühl von Mitleid. Man vergaß seine Fehler, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, um sich nur seiner Tugenden, seiner Widerwärtigkeiten

und seines traurigen, Endes zu erinnern und unter seinen ehemaligen vertrautesten Bekannten war einer, der sich erinnerte, daß sich Carlo in seinen glücklichen Tagen auf Litteratur und schöne Wissenschaften gelegt hatte, und der auf den Einfall kam, einen Versuch zu machen, ob er nicht unter seinem Nachlaß etwas dergleichen fände, das der Mühe lohne. Er verbarg sich also hinter der Larve großmüthigen Mitleidens, und nahm es auf sich, ihn auf seine Kosten und anständig beerdigen zu lassen, zu gleicher Zeit aber bemächtigte er sich auch seiner Papiere und fand wirklich darunter ein interessantes Manuscript, das er aber nicht unter Carlo's, sondern unter seinem eigenen Nahmen in Druck gab und 1000 Zechinen daraus löste. Zwar blieb dieses schändliche Plagiat nicht lange verborgen, allein der Gewinn hielt ihn für die Schande schadlos und die Anekdote machte, daß das Buch nur desto besser abgieng. Dieser Zug, lieber Freund, und hundert ähnliche sind Brandmarke für die Menschheit, die wie ein ungezogenes Kind täglich die Ruthe bekommt, und davon nicht besser und nicht klüger wird.

Ein Brief, den ich zu Calais von meiner Familie fand, hat diese traurige Geschichte wieder in meinem Gedächtniß aufgefrischt.

XXXV.

Abbeville.

Als vor der Post umgespannt wurde, bekam einer von den kleinen unbesonnenen Knaben, die dabey helfen wollten, und sich leichtfertig der Gefahr aussetzten, von den unbändigen Pferden beschädigt zu werden, einen so derben Schlag auf das eine Bein, daß er mit einem gräßlichen Jammergeschrey zu Boden stürzte. Die arme Lady war so sehr erschrocken, wie er. Sie sprang aus dem Wagen, half ihn selbst aufheben und begab sich mit ihm in eine Art von Apothèke, die nicht weit davon war. Hier verband sie ihm das Bein, machte ihm einen Umschlag, und bat ihn mit ihrer himmlischen Stimme, sich in Geduld zu fassen und seine Schmerzen zu ertragen, die nicht lange dauern würden. Sie gab einen Louisd'or, den einzigen, den sie, wie sie sagte, bey sich hatte, der Mutter des kleinen Knaben, und nachdem sie ihn zu zwey wiederholten Malen eingeschärft hatte, sein Bein nicht zu stark anzugreifen, wenn er mit

seinen Spielgesellen laufe und springe; so stieg sie wieder in ihren Wagen, wohin sie eine Menge Volks begleitete, das theils Neugier, theils Bewunderung an der Thür der Apotheke versammelt hatte und unter lauten Seegenswünschen fuhr sie von dannen.

XXXVI.

Marseilles.

Wir befinden uns seit einigen Tagen in dieser Stadt, ohne ein Schiff antreffen zu können, das nach Genua segelfertig läge, wohin Petersby zuerst gehen muß, um sich eines Theils der Aufträge zu entledigen, die er von der Regierung bekommen hat, und ich glaube, ich habe dir schon einmahl geschrieben, daß unsere schnelle Abreise von London nach Italien in Geschäften und Angelegenheiten geschieht, mit deren Besorgung das englische Ministerium den Lord beehrt hat. Da der Lord von Natur nicht viel Geduld besitzet; so macht ihn dieser Verzug sehr übler Laune, die er an seiner ganzen Reisegesellschaft ausläßt. Zum Glück habe ich während meines kurzen Aufenthalts am Hof gelernt, daß Ungerechtigkeit die Lieblingsneigung der Großen ist. Und so lasse

ich

ich mir alles gefallen, und warte heiterere Stunden ab.

North ist zum Legations-Secretair ernannt. Diese neue Würde braucht er wie ein paar Stelzen, um sich nach Maaßgabe der Umstände und der Leute, mit welchen er zu thun hat, ein Ansehen von Größe und Erhabenheit zu geben. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß unter allen den moralischen Pygmäen, die mir noch auf ähnlichen Gerüsten kletternd begegnet sind, ich keinen angetroffen habe, der von seinen eigenen Verdiensten und dem Eindruck, den seine erborgte Größe auf andere machen müsse, mehr eingenommen gewesen wäre, als eben unser neugebackener Legations-Secretair.

Du würdest lachen müssen, wenn du ihn von den Vorrechten seiner neuen Würde sprechen hörtest, von welcher er gerade nichts weiter versteht, als dieß. Oder, wenn du ihn vor dem Spiegel stehen sähest, wie er mit allem Wohlgefallen eines 20jährigen Jünglings sich darin mustert, seine Halskrause zurecht legt, sich auf den Fußzehen hebt, den Kopf zurückwirft, sich mit einem gewissen Air von Wichtigkeit räuspert, und nun nach

abgeschmackten Rollenprobe für den ersten Mann von der Gesandtschaft und vielleicht für den ersten auf der ganzen Welt hält — Der Himmel soll mich bewahren, daß ich je auf einen solchen Windbeutel eifersüchtig werde, aber mir ist es unbegreiflich, wie der Lord ihm einen so kitzlichen Posten anvertrauen konnte. Aber so pflegt es gemeiniglich zu gehen, Unwissenheit und Unerfahrenheit der Personen, welchen Kabale oder Vorsprache das Intresse einer ganzen Nation in die Hände gab, können am Ende nicht anders, als zum Nachtheil eben dieser Nation ausschlagen, und wer ist denn daran Schuld, als das Ministerium, das den ersten dummen Streich durch die Wahl solcher Leute machte — Aber ich fange an, Politik zu schwatzen; du siehst, lieber Freund, daß das jetzt eine allgemeine Seuche ist, von Dingen zu reden, die man nicht versteht.

XXXVII.

Genua.

Du konntest's über dein Herz bringen, deine Vaterstadt in dem Augenblick zu verlassen, wo dein Freund dir so nahe war und jeden Augenblick zählte, bis er dich an sein Herz drücken könnte —

Doch genug davon. Es thut mir zu wehe, wenn ich noch daran denke. Du willst einige Monate dich zu Maltha aufhalten und das just zu der Zeit, wo der, welcher dein Freund, dein unglücklicher Freund ist — Doch noch einmahl, wir wollen nicht weiter davon reden. Lebe wohl, reise glücklich und sey froh und zufrieden, wenn du es seyn kannst. Ich will dir keine Vorwürfe machen, dich nicht mit meinen Klagen quälen. Ich schließe meinen Brief und unterschreibe mich in dem gewöhnlichen Curialstil, daß ich die Ehre habe zu verharren u. s. w.

Giovanni Stellino.

XXXVIII.

Genua.

Verzeihung, lieber Freund! aber die Eile, mit welcher ich deinen Brief durchlief, worin du mir Nachricht von deiner Reise nach Maltha giebst, war so groß, daß ich die Stelle übersah, wo du mir deine Gründe anführtest, und mich von ihrer Nothwendigkeit überzeugtest. Ich bin selbst über meine Unbesonnenheit böse; denn du verlangst von mir, daß ich dich aufmuntern soll, diese nothwendige Reise zu unternehmen, die deinem Herzen

so schwer ankommt, und ich schicke dir einen so kalten und beleidigenden Brief. Wie sehr muß ich dich um Vergebung bitten, und mich dabey auf die Kenntniß von meinem Herzen berufen, das dich nie vorsätzlich kränken kann. Thue also die Reise ohne Verzug, weil du sie thun mußt; aber wahrscheinlich wirst du schon diesen Augenblick unterweges seyn. — O bester der Freunde! wie spielt das Schicksal mit unsern Wünschen! Du, den ich zuerst bey meiner Ankunft im Vaterlande zu umarmen hofte, du — doch Geduld, alles hat sein Ziel und der Himmel hat das Maaß der Leiden so gut berechnet, die wir ertragen können, daß wir ihrer bald auf ewig los werden, so bald sie nur ein wenig unsere Kräfte übersteigen.

Du wirst dich erinnern, daß ich dir von den Geschäften schrieb, welche unsern Gesandten in in dieser Stadt aufhalten, und da er seine Gemahlinn nicht mitnehmen kann, so nützen North und ich die Augenblicke, wo er mit dem Doge und dem Senat conferirt, um mit ihr die prächtige Stadt und ihre so zahlreiche Palläste zu besehen. Es ist immer Linderung für meine Leiden, und so lange ich sie nur entweder allein oder in Gesellschaft sehen kann, so lange glaube ich mich nicht

nicht allzu unglücklich. Sie hat überdieses eine unglaubliche Gegenwart des Geistes, um dem North keine Gelegenheit zu hähmischem Argwohn zu geben, der im Grunde, wie ich es täglich mehr überzeugt werde, von Petersby heimlichen Auftrag hat, auf seine Gemahlin und mich Acht zu geben. Die Zeit, die meine Liebe zu ihr täglich vergrößert, vermindert Petersby's Neigung zu mir sehr merklich. Seine Eifersucht zeigt sich zwar noch nicht offenbar, aber ihr Ausbruch ist nicht mehr fern, ich habe die deutlichsten Kennzeichen davon, wenn ich es zuweilen wage, ihn mit aller Schonung Vorstellungen über sein Betragen gegen die Lady zu machen, das so oft hart wie ungerecht ist. Dann faltet sich seine Stirne in Runzeln, er verkehrt die Augen schrecklich im Kopf, und sein Mund verzieht sich zu einem gezwungenen Lächeln, das wider seinen Willen den bittern Spott und den Argwohn verräth, den er noch nicht merken lassen will. O Freund! warum liebt er sie nicht wirklich, diesen Engel? Und ich wollte ihm gern seine Eifersucht verzeihen, aber er liebt sie nicht, nein, sage ich dir, er liebt sie nicht, seine Eifersucht ist nur Stolz und seine Achtung für sie nur kalte Convenienz.

XXXIX.

Rom.

Ich habe sie' wieder gesehen, die Stadt, die meinem Herzen einst so theuer war, und die durch deine Abwesenheit so viel von ihren Reizen für mich verlohren hat. Ich habe sie wieder gesehen, und bewohne in diesem Augenblick dasselbe Zimmer, das du einige Tage vor deiner Abreise nach Maltha bewohnt hast, ich schreibe dir auf demselben Tische, wo du mir schriebst, ich habe einige von den Papieren gefunden, auf welchen du deine Zeichenstifte probiertest, und ich hebe sie sorgfältig auf. Auf dem Rande eines Stückchens Papier fand ich meinen Nahmen von dir mit Röthel gezeichnet. Gewiß schriebst du ihn hin, wie du an mich dachtest, ohne es selbst zu wissen, was du thatest, so wie ich oft unwillkührlich mitten in der Nacht deinen Nahmen ausspreche.

Es war schon Mitternacht, als wir in Rom anlangten. Der Anblick dieser Stadt machte einen lebhaften Eindruck auf die liebenswürdige Elise, und wie sehr wünschte ich mir da Glück, in ihrem Schooße gebohren zu seyn. Man führte uns nach dem Gesandschaftspallast, wo wir schon

alles zu unsern Empfang in Bereitschaft fanden; Elise hätte lieber gleich in demselben Augenblick alle merkwürdige Gegenden und Plätze dieser alten Hauptstadt der Welt in Augenschein nehmen, als sich zu Bette legen mögen, ungeachtet sie der Ruhe im Ernste bedurfte. Petersby konnte aus Höflichkeit es nicht überhoben seyn, mich zu bitten, meine Wohnung bey ihm zu nehmen, aber er that das, mit einem so frostigen und kalten Wesen, daß es meinen Stolz empörte und ihm zur Antwort gab: ich hätte hier Verwandte, bey denen ich erwartet würde.

Adieu Freund! meine Augen fallen mir vor Müdigkeit zu, ich schlafe schon halb.

XL.

Rom.

Wir sehen uns alle Tage. North ist mit seinen Geschäften beschäftigt und uns weniger überlästig, und Petersby läßt mir wenigstens nicht allzudeutlich merken, daß er mein Wegbleiben wünsche. Sie hat mir ausdrücklich befohlen, ihre Briefe zu verbrennen. Ich habe sie verbrannt, aber sie vorher erst auswendig gelernt. Wer sie sieht, ist in sie zum närrisch werden verliebt. Ge-

stern, als ich aus ihrem Hause gieng, war ich trauriger gestimmt, als gewöhnlich. Wir hatten mit einander über die Widerwärtigkeiten, denen die Menschheit erliegt, geklagt und geweinet, denn eben hatte sie einen Brief bekommen, daß ihre Mutter gefährlich krank sey. Ich gieng aus Rom, und kam an das alte Grabmahl der Cecilia Metella, was gewöhnlich das Ziel unserer Morgenspatziergänge und der Gegenstand unserer Bewunderung war. Aber ich war jetzt nicht aufgelegt, um zu bewundern; wenn die Seele zur Schwermuth gestimmt ist, so stellen sich die Gegenstände unsern Augen in einem weit düsterern und minder gefälligen Lichte dar, als wenn Freude und Vergnügen sie belebt, ohne verändert zu seyn sind sie nicht mehr für uns die nehmlichen.

Ich setzte mich bey dem Grabmahl nieder, mein Gesicht nach der so einfachen und doch so rührenden Grabschrift gekehrt, welche dieses Denkmahl ziert, und dem vorbeyeilenden Wanderer zum Verweilen nöthigt um dem Andenken der schönen Cecilia eine Thräne zu zollen; ein dichtes Gebüsch von Geißblatt wölbte sich über meinem Kopf und verbarg ihn; neben mir dufteten einige wilde Rosen; meine Blicke waren bald auf das

Denk-

Denkmahl gerichtet, bald durchwanderten sie die Fläche, die sich bis nach dem alten Tusculum, dem heutigen Frascati erstreckt; die Sonne war im Untergehen; ein röthlicher trauriger Schein, wie der Schein eines Feuers auf dem Berge, färbte das Grün der Ebene, der Vogel, welcher der Vorbote des Sturms ist, strich näher und schneller über den Erdboden hin, ein kalter feuchter Abendwind stürmte in den Cedern, die sich majestätisch an den Hügeln der Gebirge erheben und beugte ihre prächtigen Gipfel, das Rauschen ihres Laubes kam auf den Flügeln des Windes bis zu meinem einsamen Sitz herab und der Regen, der immer stärker und stärker wurde, zwang mich, meine Zuflucht über die Ebene bis zu der Grotte zu nehmen, wo nach den Sagen der fabelhaften Vorzeit Numa Pompilius sich mit der Nymphe Aegeria besprach. Hier setzte ich mich auf ein abgebrochenes Stück Säule neben Aegeriens Quelle, nieder, der Knauf der Säule diente mir zur Lehne, ich zog meinen Werther aus der Tasche, legte ihn darauf und brauchte diesen Knauf zum Lesepult.

Habe ich dir schon gesagt, daß dieses Buch ein Geschenk von ihr ist? Es ist eben keine sehr prächtige Ausgabe, aber sie ist niedlich, und son-

der-

derlich sehr korrekt. Es sind keine von den neumodischen Lettern, deren zu große Schärfe und übertriebene Zierlichkeit das Auge gleich mit der zweyten Zeile angreifen. Ueberhaupt, Lieber, finde ich einen mächtigen Unterschied unter uns und unsern Vorfahren, der aber wahrhaftig nicht zu unserm Vortheile ist. Ich bin der Meynung, daß die Künste, wie alles in der Welt, einen gewissen Grad von Vollkommenheit haben, über den hinaus man nichts, als unnützes, nichts als Affektation und Posse antrift. Wäre ich ein Schriftsteller, und hätte ich ein Buch geschrieben, das mir einen Nahmen machen könnte, so würde ich es nicht anders der Presse übergeben, als mit der ausdrücklichen Bedingung, daß es keinem unserer neuen Elsevire in die Hände gerathe.

Dieses Buch also hatte ich von ihr gleich nach meiner Ankunft in England zum Geschenk empfangen, und es so simpel als möglich in bloße Pappe mit blaßblauem Papiere überzogen und einen blaßgrünen Schnitt binden lassen, so daß diese Simplicität treflich zu dem einfachen natürlichen Ton des Buches paßt und wohl kein Band seinem Buche und kein Buch seinem Bande mehr entsprochen hat, als dieser mein W e r t h e r, von dem

ich

ich um keinen Preis in der Welt mich trennen würde — Ich zog also das Buch aus der Tasche und fieng an zu lesen, erstlich einen Brief, dann einen zweyten, dann einen dritten, bis ich sie alle gelesen hatte, wie das gewöhnlich mein Fall ist, so oft ich dieses Buch in die Hand nehme. Zweymal las ich folgende Stelle:

"Müsse der trostlos umkommen, der eines Kranken spottet, der nach der entferntesten Quelle reist, die seine Krankheit vermehren, sein Ausleben schmerzhafter machen wird, der sich über das bedrängte Herz erhebt, das, um seine Gewissensbisse los zu werden und die Leiden seiner Seele abzuthun, eine Pilgrimschaft nach dem heiligen Grabe thut! Jeder Fußtritt, der seine Solen auf ungebahntem Wege durchschneidet, ist ein Lindrungstropfen der geängsteten Seele, und mit jeder ausgedauerten Tagreise legt sich das Herz um viel Bedrängniß leichter nieder. — Und dürft ihr das Wahn nennen — Ihr Wortkrämer auf euren Polstern — Wahn! — O Gott! du siehst meine Thränen — Mußtest du, der du den Menschen arm genug erschufst, ihm auch Brüder zu geben, die ihm das bisgen Armuth, das bisgen Vertrauen noch raubten, das er auf dich hat, auf dich, du

All-

Allliebender, denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Thränen des Weinstocks, was ist's, als Vertrauen zu dir, daß du in alles, was uns umgiebt, Heil und Lindrungskraft gelegt hast, der wir so stündlich bedürfen — Vater, den ich nicht kenne! Vater, der sonst meine ganze Seele füllte, und nun sein Angesicht von mir gewendet hat! Rufe mich zu dir! Schweige nicht länger! Dein Schweigen wird diese durstende Seele nicht aufhalten — Und würde ein Mensch, ein Vater zürnen können, dem sein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiele und rief: Ich bin wieder da, mein Vater. Zürne nicht, daß ich die Wanderschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten sollte. Die Welt ist überall einerley, auf Müh und Arbeit, Lohn und Freude; aber was soll mir das? mir ist nur wohl wo du bist, und vor deinem Angesichte will ich leiden und genießen — Und du, lieber himmlischer Vater, solltest ihn von dir weisen?"

O Freund! welche finstere und unstete Gedanken erzeugt die Lesung dieser Stelle in mir! Fühllos, wie der Marmorstein, an welchen sich mein Haupt lehnte, blieb ich lange in eine schwermüthige Betäubung versenkt, und dem launigten Flug meiner

meiner Ideen preis gegeben, die sich in den fantastischen Regionen der Einbildungskraft verirrten. Nach und nach kam ich wieder etwas zu mir selbst, und verließ dieses Plätzchen, das ich anfangs so schön fand, und dem eine unerwartete Stimmung meiner Seele unvermerkt den Anstrich des Kummers gegeben hatte. Ich seufzte, Freund, und fühlte, daß diese Seele auf welche der Mensch so stolz ist, weiter nichts, als eine Maschine sey, deren geheime Federn gut oder schlecht wirken, je nachdem es der Wille des Künstlers haben will, der sie gemacht hat.

Ich finde immer eine Veranlassung mich einzig mit ihr zu beschäftigen. Denn wenn Klugheit, Nothwendigkeit, Etikete oder hundert andere solche Armseligkeiten mir das harte Gesetz auflegen, sie einen ganzen Tag nicht zu sehen; so wende ich weislich diesen Tag an, etwas zu thun oder zu machen, was sie mir aufgetragen hat. Der Himmel weiß, ob ich, seit ich sie kenne, meine Zeichnungsstifte angerührt, oder die Nase in ein Buch gesteckt habe. Sie hatte mir gestern Abends aufgetragen, ihr einige neue Arbeiten zu schicken, und ich ergriff diese Gelegenheit, ein halb Dutzend kleine pappene Täfelchen dazu zu legen, die ich sauber mit grünem Pergament überzogen hatte. Sie hatte mir gesagt, daß sie ihre Studien daran zu heften

pflegte, denn sie mahlt und zeichnet ebenfalls vortreflich. Ich brachte also diesen ganzen Morgen damit zu, diese Pappen zu kleistern und zu schneiden, und als ich damit fertig war, betrachtete ich sie mit Wohlgefallen und weidete mich zum voraus an dem Vergnügen, das sie ihr machen würden, kurz, ich bewunderte mich in meinem eigenen Werke. Ich war so zufrieden mit mir und so stolz auf mein Machwerk, als wenn ich ein zweyter Homer geworden, und eine neue Iliade zu Stande gebracht hätte. Kinderey! wirst du rufen. Aber, Herr Philosoph, ich wollte du wärest an meiner Stelle. Wisse, Lieber, daß der Unterschied zwischen dem stolzen Ritter, der sein Leben in einem Tournier wagt, um die Gewogenheit der Dame seiner Gedanken zu erkämpfen, und zwischen dem armen Hirten, der auf einer Wiese die Lieblingsblumen seines Liebchens emsig zu einem Strauße für sie sucht, daß dieser Unterschied, sage ich, nicht so groß ist, als man vielleicht glaubt. Liebe beseelt sie beyde, und ich meines Theils weiß wohl, welchem ich den Vorzug geben würde.

Letzter Brief.

Rom.

Mein Schicksal ist noch immer das nehmliche; ich bin wie das Kind, das zum erstenmal die unge-

ge-

geheuere See erblickt und seine kleine verwunderte Seele fragt: woher mag wohl diese furchtbare Masse kommen? und wohin mag sie gehen? — Ich wandele wie dieß Kind an einem unbekannten Gestade, ich hefte ebenfalls meine Augen auf das unbeständige Meer des Lebens und ich strecke vergebens die Arme aus, um das Phantom des Glücks zu haschen, das unaufhörlich vor mir hin und her schlüpft, indeß ich auf Mittel sinne, wie ich es zwingen könnte, bey mir zu verweilen. Leicht ist der Kahn, auf dem es bey mir vorbeyschwebt, leicht, wie der Wind, der es so rasch durchschneidet, es winkt mir von ferne, zu ihm zu kommen, aber wenn ich mich nähere, ist es verschwunden — Weiß ist sein Gewand und mit bunten Farben durchwebt, seine Augen drücken Vergnügen und Heiterkeit aus, Lächeln schwebt auf seinen Lippen; es trägt in seinen Händen einen Korb mit reizenden Früchten gefüllt, aber die Früchte, die es euch hinreicht, sind nie die, nach welchen eurer Seele lüsterte.

Ich habe meine Uhr weggeworfen, und mir dafür eine niedliche mit Elfenbein ausgelegte Sanduhr von Ebenholz gekauft. Wenn ich bey ihr war, gieng meine Uhr immer zu geschwinde, und wenn ich nicht bey ihr war, wollte der Zeiger immer nicht

von der Stelle rücken. Oft legte ich sie vor mir auf den Tisch und wendete und schüttelte sie, und kam oft in Versuchung, mich selbst zu täuschen und die Weiser um einige Stunden vorwärts zu rücken.— Da gefällt mir doch meine Sanduhr weit besser, wenigstens zeigt sie mir nicht die Stunden und ich kann mir wenigstens einbilden, es sey 5 Uhr, wenn es gleich erst 3 Uhr ist, ohne daß ich fürchten darf, daß mich ihr lästiges Zifferblatt in diesem meinen Wahne stört. Wüßte ich den wohlthätigen Erfinder dieser nützlichen Meubel, so schwöre ich dir Freund, daß ich Trotz meiner Eigenliebe und meiner Faulheit eine Lobrede auf ihn dichten, und sie selber in der Akademie der Arkadier vorlesen wollte.

Ich muß schließen, denn meine Sanduhr sagt mir, daß es Zeit ist.

Hier endigt das italienische Original dieser Briefe; wahrscheinlich ist der unglückliche Maler Werthers Beyspiele gefolgt.

II.

Episoden

und

kleine Romane.

Zwey Weiber und Ein Mann.

Nach einer spanischen Novelle des Franz Ubeda, in seiner: Picara.

Der Graf Anguillara von Arione, lebte als königlicher Oberstallmeister zu Madrit, auf einen sehr glänzenden Fuß. Sein Haus war das Haus der Freude, und seine Höflichkeit gegen Fremde war allgemein bekannt. Seine Gemalin, Olivia, war die artigste Dame von der Welt, und der Sohn dieses edeln Paars, Don Pedro, war von der gütigen Mutter-Natur, so wohl bedacht worden, daß man ihm den viel sagenden Beinamen: der Schöne, gab. Er war in vielen Wissenschaften und schönen Künsten sehr wohl erfahren, und dieser Eigenschaften wegen in seiner Vaterstadt sehr vortheilhaft im Rufe. So schulgerecht er in den Wissenschaften war, so artig und galant war er in Gesellschaften. Er

sprach mit gleichem Nachdruck über den Homer, Virgil, ꝛc. andre grose Männer der Vorzeit und ihre Schriften, als er über verschiedene Mode-kleinigkeiten seines Zeitalters, sprechen konnte. Er war ein geschickter Fechter, Reuter, Tänzer und Zeichner, spielte gut auf der Zitter, und sang sehr angenehm dazu. Wenn er Schach spielte, so drängten sich die Zuschauer so dicht um ihn herum, wie vor einigen Jahren die eleganten Pariser, um den ehrlichen Genfer Bürger, *) und wenn er zu seiner Zitter sang, verdrängte auch nicht das kleinste Lispeln, den leisesten Ton des Sängers. So lauschten, spielte Orpheus, die Haine, und Thiere, Menschen, schwiegen und die geläufigen Zungen der Damen stunden still.

Das einzige, was dem liebenswürdigen jungen Manne, nach dem Ausspruche einiger Damen fehlte, war die Zärtlichkeit gegen ihr Geschlecht.

*) Dies geschah auf dem Kaffeehaus de la Regençe zu Paris, welches eine Zeitlang wegen des allzugrosen Zulaufs, mit Wache besetzt werden muste, weil der bekannte Jean Jacques Rousseau dort Schach zu spielen pflegte. S. Volkmanns neuste Reisen durch Frankreich. 1. B. S. 153.

schlecht. Sein Vater, welcher ihn vortheilhaft zu vermälen wünschte, war selbst, wegen der augenscheinlichen Kälte seines Sohnes gegen die Damen, äusserst verlegen. Umsonst bemühten einige Schönen sich den schönen Jüngling zärtlich zu machen, er blieb, wie er war, artig gegen das schöne Geschlecht, aber kalt.

Gleichwohl wollte sein Onkel, der wohl ein alter Praktikus seyn mochte, ob er gleich den geistlichen Stand erwählt hatte, an seinem Neffen, eine gewisse Schwermuth, ein öfteres, unwillkührliches Seufzen, und keine kleine Zerstreuung, zuweilen bemerkt haben, welches alles er sehr richtig für Simptomen der Liebe erklärte. Er theilte, als einst en famille Rath über Don Pedro gehalten wurde, den versammelten Herrn und Damen seine gemachten Bemerkungen mit, und es wurde allgemein beschlossen, den Sonderling genauer zu beobachten.

Zu der Familie gehörte auch Donna Gabriele, eine weitläuftige Verwandte des Grafen, die junge Wittwe des Herzogs von Kueva, welche ein Jahr nach ihrer Hochzeit, ihren Gemahl im achtzehnten Jahre ihres Alters,

verloren hatte. Sie war eine der reichsten Damen der Monarchie, und so schön, daß ihre Schönheit der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung war. Sie hatte sich schon oft verrathen, daß ihr Don Pedro gar nicht gleichgültig war, und sein Vater hätte es sehr gern gesehen, wenn er diese Aufmerksamkeit erwiedert hätte, weil er, wie gesagt, durch eine glänzende Mariage seines Sohnes Glück zu befestigen suchte.

Donna Gabriele, die, wie wir wissen, ein Eroberungspländchen auf das Marmorherz unsers Helden gemacht hatte, nahm es also über sich, den jungen Herrn auszuforschen, und sie war auch, der Ehre des praktischen Onkels unbeschadet, die einzige Person in der versammelten Familie, welche dies Unternehmen durchzusetzen vermochte. Sie wurde deshalb von der Behörde zu diesem, ihr so würdigem Geschäft, mit völliger Machtvollkommenheit versehen, und gieng, so ausgerüstet, freudig und voll Zuversicht ans Werk.

Sie nahm einige Spione in Sold, und es gelang ihr, Pedro's Bedienten zu bestechen, welche

ihr

ihr aber vor der Hand wegen ihres Herrn Liebe, wenig Nachricht ertheilen konnten.

Der Onkel, welcher oft zu Gabrielen kam, und gemeinschaftlich mit ihr zu Rathe gieng, hatte bemerkt, daß sein Neffe sehr gern nach Hofe gieng, und keine Kourtage beyzuwohnen versäumte.

"Also, — schloß er — muß die Dame seines Herzens bey Hofe zu suchen seyn. Vielleicht ist es eine Hofdame der Königin, oder ein Gesellschaftsfräulein einer unserer Infantinnen."

Nach dieser Bemerkung wurde beschlossen, dem Herrn Vetter bey Kourtagen, und wenn er bey Hofe sey, genau zu beobachten.

Einige Tage nach dieser Berathschlagung, besuchte Don Pedro, wie er zuweilen zu thun pflegte, Gabrielen. Es war ein trüber regnigter Tag, und Gabriele lag auf ihrer Estrada, hin und her sinnend, wie sie sich die Wetterlaunen vertreiben könnte, als Don Pedro angemeldet wurde. Freudig sprang sie auf und kam ihm an der Thür entgegen. Ihre Blicke erheiterten sich sogleich, als er ins Zimmer trat, und die

die unvermuthete Erscheinung des Jünglings, den sie so gern sah, gab ihrem Gesicht ein Kolorit, welches sie doppelt schön zu machen schien. Dies bemerkte Don Pedro, als er sie nach einem Handkusse zur Estrada führte, und sich neben ihr nieder lies, und theilte ihr diese Bemerkung, in einem sehr artigen Complimente, mit.

Gabriele. Sonderbar, daß eben Sie, das bemerken!

Pedro. Warum Ich nicht?

Gabriele. Weil wir armen weiblichen Geschöpfe ziemlich ausser ihrer Bemerkung zu seyn scheinen.

Pedro. Und doch wohl nur zu seyn scheinen, nicht wirklich sind!

Gabriele. Das glaubt Ihnen keine Seele! — Wollen Sie mich auch etwa gar überreden, Sie wären verliebt?

Pedro. Das eben nicht! — aber — ausser meiner Bemerkung, waren liebenswürdige, reizende Damen, wie die schöne Gabriele, nie.

Gabriele. Es ist zwar nur ein Kompliment — welches sie aber in so einem treuherzigen Tone sagten, daß ich beynahe glauben könnte, es

sey

sey wahr, wenn Sie mir in diesem Tone weiß machen wollten, Sie wären in mich verliebt.

Pedro. Wette um Wette, Sie glaubten es nicht.

Gabriele. Sie verlieren! — — Aber Sie sind heute bey ganz ungewöhnlich guter Laune! Wie kömmt das? —

Pedro. Da haben sie ja eine recht schöne Zitter.

Gabriele. Sie ist verstimmt.

Don Pedro ergriff die Zitter, zu grosem Aerger der schönen Gabriele, welche lieber das Gespräch fortgesetzt hätte, als wenn von gar nichts Wichtigerem die Rede gewesen sey und stimmte sie so kaltblütig, wie jener Spanier, *) das Instrument seines Todfeindes.

Ga-

*) Eduard Klarke, erzählt in seinen Briefen über Spanien, S. 696. um zu beweisen, daß auch die Spanier kaltes Blut hätten, folgende Geschichte. — "In dem Kriege zwischen Spanien und Portugall, nach der Erhebung des Herzogs von Braganza auf den Thron, plünderten die Portugiesen das

Dorf

Gabriele stieg auf, und gieng mißmuthig auf und ab. — Pedro wollte ihr die Zitter mit einem: "Nun ist sie gestimmt!" überreichen, sie bat ihn aber, er möchte darauf spielen, und etwas singen. Sie setzte sich.

Pedro. Was soll ich singen?

Gabriele. Was Sie wollen.

Pedro. Ich kann, wie Sie wissen, nicht viele Lieder auswendig und ohne Noten singen.

Gabriele. Und singen doch immer!

Pedro. Das sind die Lieder, die Sie nicht gerne hören. Die Lieder meines Lieblings Mediana. Es sind königliche*) Lieder!

Ga:

Traigueros, und als die Truppen sich zurückzogen, hinterliesen sie eine Schildwacht, diese wollte, um sich die Zeit zu vertreiben, auf ihrer Guitarre spielen, welche aber verstimmt war. Ein Spanier aus dem geplünderten Orte, konnte den Mißton nicht hören, bat sich dieselbe aus, stimmte sie, und gab sie seinem Feinde mit den Worten zurück: Aoara sta templada; "Nun ist sie gestimmt!"

*) Um dieses, und die darauf folgenden Anspielungen der schönen Gabriele, mit einem in unsrer

Gabriele. Das sind Sie traun! und zwar, um noch einer Ursache willen, möchte man sie Lieder der Real-Empfindungen nennen. —

unsrer Sprache unübersetzbaren Wortspiel, zwischen königlich und Realen (einer Münze) den Lesern verständlich zu machen, muß ich folgende Anekdote erzählen: "Ein Spanier, de Villa Mediana, auch als Dichter bekannt, verliebte sich in die Königin. Bey einem angestellten Turnier, erschien er in einer mit Realen besäeten Rüstung. Sein Schild war mit Realen bedeckt, und die Devise über denselben, war:

Mis amores ſont reales.

Hier liegt das unübersetzbare Wortspiel, denn es konnte heisen: Ich liebe die Realen, es konnte aber eben so gut auf seine Liebe zur Königin gedeutet werden. Durch die erstere Auslegung glaubte er sich vor der zweyten, gegen diejenigen zu sichern, welche es nicht zu wissen brauchten, daß er die Königin liebte, worunter ihr Gemahl besonders gehörte. Allein es wurde doch von demselben ziemlich richtig erklärt, und im geheim ihm sehr übel genommen. — Eben dieser verliebte Ritter lies einst ein Schauspiel in einem besonders

nen. — Aber warum eben Sie diese Lieder schön finden? so viel ich weis, lieben Sie doch die Realen so ausserordentlich eben nicht.

Don Pedro schwieg, und sah zur Erde. Gabriele glaubte, ihn verlegen zu sehen, und als sie eben fortreden wollte, fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf, den sie sich noch einmal zu denken, beynahe kaum getraute. Und doch verfolgte sie ihn wieder, und fragte endlich mit veränderter Stimme.

"Wenn

ders dazu erbauten Hause, mit sehr grosen Kosten aufführen, und lies, als das Stück noch nicht zu Ende war, das Haus anzünden, um das Vergnügen zu haben, die Königin auf seine Arme nehmen zu können, da es ihm unterm Vorwande, sie aus den Flammen zu erretten, niemand wehren konnte, durch diese angenehme Last sein Glück zu vermehren. — Man betrachte dieses Stück der Kühnheit genau, und zweifle nie mehr an der Liebe Allvermögen! — Nach diesem zweyten coup en merveille, verlor aber der edle Mann bald, vermuthlich auf heimliche Ordre, sein Leben durch Meuchelmörder. S. Livre sans nom, divisé en cinq. Dialogues. Paris 1665. p. 20. 21.

"Wenn waren Sie zuletzt bey Hofe?"

Pedro. Vor drey Tagen. — Warum?

Gabriele. Ist die Königin noch wohl auf?

Pedro. Sehr wohl, so viel ich bemerkt habe.

Er sagte dies ganz unbefangen, und Gabriele schwieg. — Ich habe mich geirrt, sprach sie bey sich selbst, und wollte weiter fragen, als Don Pedro, spielte und sang:

Funken, die vom Himmel stammen,
holder Liebe Feuerflammen
lodern hier in dieser Brust;
und wer wagt es, zu verdammen
selbst der Götter, Freud' und Lust?

Eine Göttin warf die Funken
in dies Herz, das feuertrunken
taumelt hin an ihren Thron,
nieder ist es hier gesunken,
fordert bebend Minnelohn! rc. *)

Indem

*) Dies Lied aus einem nicht allzubekannten Dichter, ist hier abgebrochen. Weil es lang ist, so wollte ich es nicht suppliren, da nach dem Urtheile einiger zu viele Verse, nicht in Romane gehören. Was Pedro singt, bezieht sich auf seines Herzenszustand, und das ganze Lied, werde ich anderswo abdrucken lassen.

Indem trat Don Pedro's Onkel herein, und sagte der schönen Gabriele, daß er sich heute bei ihr selbst zu Gaste gebeten habe. Ohne ihre Antwort zu erwarten, redete er fort:

"Wißt ihr auch wohl, Kinder, was das Neuste bei Hofe ist? die Infantin, ist eine Braut."

Pedro. Die Infantin?

Der Onkel. Wie ich sage.

Pedro. Die Infantin eine Braut?

Der Onkel. Ich habs aus dem Munde des Beichtvaters der Königin; der kann's doch wohl wissen!

Don Pedro, nahm seinen Hut, empfahl sich, und gieng. Zu Hause bestätigte sein Vater die Nachricht, welche bald darauf öffentlich bekannt gemacht wurde. — Kurz darnach bat Don Pedro seinen Vater eine Reise nach Italien thun zu dürfen, welches ihm dieser aber abschlug, weil er Hoffnung hatte, bald eine Hofcharge vor seinen Sohn zu bekommen, und weil er wünschte, er möchte sich verheurathen.

Gabriele und der Onkel, merkten nun wohl, was dem jungen Herrn fehlen möchte, und sein Vater war sehr erschrocken, als sie ihm ihre Entdeckung mittheilten.

Don

Don Pedro hatte einmal den Vorsatz Spanien eine Zeitlang zu verlassen, und weil es ihm sein Vater nicht erlauben wollte, reiste er einst des Nachts fort, und schrieb erst, als er schon zu Porto war, daß er gezwungen sey, einige Zeit sich ausser Lands aufzuhalten, und daß er Portugall verlassen werde, um über Meer zu gehen. Er fand ein französisches, segelfertiges Schiff im Hafen, welches nach Kandia gehen wollte; da es ihm gleich war, wohin er kommen möchte, begab er sich sogleich auf dasselbe, unter dem Vorwand, daß er eben gesonnen sey, eine Reise nach Griechenland zu thun.

Der Kapitain des Schiffs war ein sehr gefälliger Mann, und erbot sich, wenn er eine Zeitlang zu Kandia sich aufhalten wolle, ihn in das Haus des französischen Konsuls zu bringen, welches Anerbieten Don Pedro sogleich, mit vielem Danke annahm.

Der Kapitain hielt Wort, und der französische Konsul nahm den jungen Mann sehr wohl auf.

Das Klima in dem reizenden Lande, wo Don Pedro sich jetzt befand, ist bekanntlich eins

der schönsten in der Welt. Zwei Monate, in welchen ein starker Regen fällt, nennt man daselbst Winter. Mit Anfang des Februars ist die Erde mit Blumen bedeckt, und hohe Saaten keimen auf; das übrige Jahr, ist fast nur Ein schöner Tag. Stets ist der Himmel heiter und rein, die Sonne stralt wolkenfreier, als in andern Ländern, und feuriger scheinen dem Auge Mond und Sterne in der stillen Nacht zu glänzen. — Die Berge und Thäler sind mit wohlriechenden Kräutern, mit Thymian von mannichfaltigen bunten Blüten bedeckt, und die kristallenen Quellen rollen zwischen Mirten und Oleander hin. Ueberall erblickt das Auge auf den Feldern Boskette von Pomeranzen- Zitronen- und Mantel-Bäumen; ganze Veilchenteppiche bedecken die Ebenen im Frühling, und Blumen von vielerley Farben im Sommer. Große Safranfelder zeigen sich dem Blicke, und Berge, Thäler und Ebenen streuen aromatische Gerüche umher.

Bei dem Konsul fand sich oft ein junger Türke, Namens Ismael ein, der Sohn eines reichen Kaufmanns, welcher ein prächtiges Landgut ungefähr eine Stunde von der Stadt bewohnte. Dieser junge Mann fand viel Behagen an Don Pedro;

der

der seine Gefälligkeiten erwiederte, und so wurden sie bald Freunde.

Einst bat ihn Ismael, mit auf das Landgut seines Vaters zu gehen, und Don Pedro folgte ihm sehr gern.

Omar empfieng den Freund seines Sohnes sehr freundschaftlich und suchte ihn seinen Aufenthalt auf seinem Landhause so angenehm zu machen, als es ihm nur möglich war. — Obgleich Don Pedro, von den Schönheiten des Gartens und der unbeschreiblich schönen Gegend entzückt, mehrmals in Extase gerieth, so merkte sein gastfreier Wirth doch einen großen Hang zur Schwermuth an ihm. — Als sie eines Tags unter einer Laube von Orangenbäumen ihr Mahl eingenommen hatten, drückte Omar dem nachdenkenden Jünglinge freundschaftlich die Hand, und sagte:

"Junger Mann! Ein schwerer Kummer ruht auf deiner Seele! Entschlage dich deiner Gedanken, und vermehre nicht durch finstres Nachdenken den Gram, der dein Herz foltert. — Könnte ich dir worinne dienen, es sollte herzlich gern geschehen."

Don Pedro seufzte, sah ihn an, schlug die Augen nieder, und antwortete ihm endlich:

"Gewähre mir vorjetzt die einzige Bitte, laß mich einige Wochen hier in diesen Gefilden bei Dir leben, laß mich glauben, ich sey hier in meines Vaters Wohnung, wo ich Tag und Nacht ungehindert den Garten und die Felder durchstreichen könnte, wie es mir und meiner Laune gefällt. Ich werde mich meines Kummers zu entschlagen suchen, Dir dann nicht mehr die Ursach desselben verheelen, und wenn ich wiederkehre in meines Vaters Haus ruhiger, als ich es verlies, wird mein Vater Dich segnen, daß Du mir so wohlthatest."

"Alles sey dir gewährt; sagte Omar. Glaub, Du seyst jetzt schon wieder in Deinem väterlichen Hause, und der alte Omar, sey dein Freund, Dein Vater."

Don Pedro küßte dem edeln Manne die Hand, und benetzte sie mit Thränen, die sich unwillkührlich aus seinen Augen stahlen und über seine glühenden Wangen zitterten.

Omar lies seines Gastes Gepäck aus dem Hause des Konsuls holen, und Don Pedro erhielt die Erlaubniß sich völliger Freiheit in dem Hause des gastfreien Vaters, zu bedienen, dessen Sohn sein innigster Freund wurde. Sie giengen mit einander auf die Jagd, ritten aus, durchstreif-

ten

ten die romantischen Gegenden und genossen alle Freuden des freundschaftlichsten Umganges.

Einst, gieng Don Pedro noch spät bei Nacht in den Garten. Der Mond erhellte die Gänge, sanfte Lüftchen streuten Wohlgerüche rund umher, und schlummertrunken ruhte jedes lebende Geschöpf.

Auf einmal hörte er reden. — Er schlich leise sich nach einer Laube, und unterschied die Stimme seines Freundes Ismael, von einer weiblichen Stimme. Er lauschte, und vernahm folgende Worte.

Er. Und Du hast ihn also gesehen?

Sie. Er gieng gestern mit unserm Vater im Garten auf und ab; ich schaute durch die Vorhänge meines Fensters und sah ihn.

Er. Und was dachtest Du?

Sie. Ach! ich dachte — schade! daß der schöne Freund deines Bruders, nicht auch der deinige werden darf.

Er. Er soll es werden!

Don Pedro machte ein Geräusch. Ismael sprang auf, trat aus der Laube, und sah seinen Freund.

"Ich habe das Gespräch mit angehört; sagte Don Pedro. Ist es nicht deine Schwester,

 die

die mit dir spricht? Laß mich sie kennen lernen; die Schwester meines Freundes."

"Freund! antwortete Ismael. Ich wage nicht wenig dabei, und doch will ich dir deinen Wunsch gewähren, den Wunsch, den auch sie in ihrer Seele nährt, wie du gehört haben wirst. — Aber du weist die Gesetze unsers Landes! Ich bitte dich, sey behutsam, wenn ich nicht zu viel dabei verlieren, und Dich, meinen Freund, nie wieder sehen, Dich mir entrissen sehen soll!"

Hierauf führte er ihn in die Laube, wo sich Osminde, befand. Hier legte er ihre Hände in einander, und gieng ohne ein Wort zu sagen, die Orangenallee hinab.

Don Pedro sah ein Mädchen vor sich stehen, schön und reizend wie Rezia, die Geliebte des allbekannten Ritters Hüon. Schlank schwebte der Wuchs der schönen Osminde hinan, schön war ihr voller Busen gewölbt, zierlich gerundet ihr weißer Hals, große, schwarze Feueraugen rollten in ihren blendenden Kreisen, halb war ihr Rosenmund geöffnet, und zeigte die schönste Schnur ihrer Perlenzähne. Ihre schwarzen mit Rosenwasser gesalbten Locken rollten auf ihren weißen Busen und Nacken hinab; kleinere Löckchen, lagen

auf

auf ihren Rosenwangen. — So erscheint die schöne Houris in Mahoms Paradiese, dem frommen Moslemin, welchem sie in die lachenden Gefilde seiner ewigen Glückseligkeit führt.

Don Pedros Hand ruhte in der ihrigen — beide zitterten; sprachlos sahen sie einander an, und ließen ihre Blicke reden, weil Worte nicht vermögend waren, sich über ihre Lippen zu drängen.

Endlich begann Don Pedro:

"Und Sie wollen, Schönste der Sterblichen, die Freundin des Freundes Ihres Bruders seyn?"

Osminde. Sey Du auch mein Freund, lieber Mann, wie Du der Freund meines Bruders bist. Ich will Deine Freundin seyn!

Pedro. Wie glücklich bin ich! — Werde ich dich oft wiedersehen, süsse Freundin?

Osminde. Nur des Nachts, in dieser verschwiegenen Laube, darf ich Dich sprechen, und niemand darf es wissen, weil unsre Gesetze nicht erlauben, daß ein Weib mit einem fremden Manne spricht.

Pedro. Aber hier, werde ich dich oft sprechen?

Osminde. So oft es angeht.

Pedro. Und wenn? wenn wieder?

Osminde. Du sollst es schon erfahren.

Ismael kam die Allee herauf, und sie giengen ihm entgegen. Don Pedro umarmte seinen Freund, Osminde, ihren Bruder. Sie konnten nicht sprechen. — Ismael, wünschte seinem Freunde, wohl zu schlafen, und führte seine Schwester fort, welche dem schönen Fremdling einen zärtlichen Blick zuwarf, und ihrem Bruder folgte. Don Pedro schaute der schönen Osminde nach, bis sie seinen Augen entschwand, und dann warf er sich, von tausend Gefühlen durchdrungen, unter einen Orangenbaum. — Er hatte schon geliebt, aber zu dem Grade von Sinnentrunkenheit wie jetzt, war seine Liebe noch nicht gestiegen. — Er wankte dem Hause zu, und warf sich auf sein Lager. Osmindens Bild schwebte vor seinen schlummerlosen Augen, und als er endlich schlummerte, zeigte es ihm ein sinnetäuschender Traum, welcher gegen die Morgenröthe zerrann.

Zwei Tage gieng er, mit seinen Gedanken an Osminden beschäftiget, umher und sah sie nicht

nicht. — Den dritten Tag, reiste sein Freund nach der Stadt, und er gieng in der Abenddämmerung im Garten auf und ab. — Aus einem Boskeet trat eine Sklavin, und reichte ihm einen Straus:

"Diese Blumen, sagte sie, schickt Deine Freundin Dir, sie sagen Dir, was sie nicht selbst Dir sagen kann."

Pedro. Was sollen diese Blumen mir sagen?

Sklavin. Verstehst du nicht die Blumensprache? *)

Pedro.

*) Die Blumensprache der Damen in den Morgenländern, wird den Lesern aus verschiedenen Büchern, welche davon handeln, bekannt seyn, und ich brauche hier die allgemeinen Hieroglyphen derselben nicht anzugeben. Nicht allein aber durch Blumen reden die Liebenden des Orients mit einander, sondern auch durch andre Sachen. So geben z. B. die Weiber zu Kairo, durch mancherley Symbole, ihre Liebe zu verstehen, reden Zusammenkünfte ab, bestellen ihre Liebhaber, kündigen ihren Freundinnen ihre Besuche an, &c. Sie wickeln diese Ingredienzien, (dergleichen sind, Salz, Stroh, Käse,

Pedro. Nein! —

Sklavin. Die Freundin, sagt durch Blumen ihren Freunden, was ihr in eurem Lande, euch durch Zeichen auf Papier einander sagt.

Pedro. In diesem Strause Orangeblüten, Thymian, Veilchen, Violen, Rosen, ꝛc. durcheinander, und was soll das sagen? Ich bitte dich, erkläre es mir.

Um seiner Bitte ein besser Gewicht zu geben, drückte er der Sklavin ein Goldstück in die Hand, welche es mit sichtbarer Freude, dankend nahm, und ihm den Straus erklärte.

"Ich liebe dich — sprach sie — sagt dieser Straus."

"Ich liebe dich? fragte Pedro. — Hast du auch recht gelesen? Ich liebe dich, sagt dieser Straus?"

"Ich

Käse, Stückchen Brod, und Kleinigkeiten ihres Putzes, ꝛc.) jedes, in ein besonderes Schnupftuch. Jedes hat seine eigene Bedeutung, so wohl als die verschiedene Weise, auf welche sie in das Schnupftuch eingeknüpft sind, ꝛc. — S. Beschreibung der Gegend um Heliopolis und Memphis. Nürnb. u. Leipz. 1782. S. 52.

"Ich liebe dich, sagt er; und werde diese Nacht, in der Orangenlaube, dich erwarten."

"Dies sagt der Straus?"

"Dies sagt er."

"Du hintergehst mich doch nicht?"

"Gewiß nicht! der Ausgang, wird für die Wahrheit meiner Erklärung bürgen."

"Aber ich kann Osminden nicht in dieser Sprache, antworten."

"Du wirst doch kommen?"

"Ganz gewiß!"

"Ich will es ihr schon sagen. — Leb wohl!"

Sie gieng, und der entzückte Liebhaber küßte tausendmal den Straus.

Um Mitternacht schlich er zu der bekannten Orangenlaube. Er hörte darinne lispeln. Er wagte es, gieng näher, die Sklavin trat ihm entgegen. "Da ist er!" sprach sie, verlies die Laube, und schlüpfte in eine Hecke.

Don Pedro sprach kein Wort. Entzückt warf er sich zu Osmindens Füßen, küste ihre schwanenweiche Hand und sank mit seinem Kopf auf ihren Schoos. Da nahm Osminde seine Hand, drückte sie an ihr klopfendes Herz, und ein schmachtender Seufzer entquoll ihrer beklommenen Brust.

Brust. — Pedro richtete sich auf, sie bog ihr Gesicht sanft zu den seinigen herab, er spürte das Feuer ihrer glühenden Wangen, schneller hob sich ihr wallender Busen, unterm seidnen Flor; und ihre Lippen berührten einander.

"Ich liebe dich!" stammelten beide, und lange ruhten ihre Lippen küssend auf einander.

Sanft zog Osminde den Geliebten endlich auf. Er setzte sich neben sie, schlang seinen Arm um ihren Marmornacken, und drückte sie an sein klopfendes Herz. Küsse wechselten mit Küssen, und der Liebe elektrisches Feuer glühte auf ihren Lippen.

"Mein! mein!" stammelte die Schöne, und Pedro vermochte nicht ein Wort zu reden.

"Ach! seufzte Osminde; wirst du mich auch immer lieben?"

"Ewig! ewig, liebes Mädchen!"

"Nein! — Du wirst wieder zurückgehen in Dein Land, und das liebende Mädchen vergessen! — Zieh hin! — Und ich werde sterben."

"Ich werde bei Dir bleiben."

"Wie kannst du mir das versprechen. Du bist kein Moslemin, und einem Christen darf ich nicht meine Hand reichen."

"Reiche

"Reiche deine Hand dem Christen, der dich allein lieben wird."

"Man sagte mir, daß bey euch, ein Mann nur ein Weib liebte?"

"So ist es!"

"Und ich wär dann allein, ganz allein von Dir, allein, geliebt?"

"Ganz allein!"

"Laß mich mit dir ziehen in dein Land, schöner Christ, wo Du mich allein nur lieben darfst. — Und dann, bin ich allein Dein Weib?"

"Du nur allein und keine andre. Und nichts trennt mich von Dir, als der Tod."

"Ach! Lieber! Liebst Du mich auch wirklich? — Liebst Du mich so, wie ich dich liebe? — Sieh, ich sage es Dir, Du bist meinem Herzen so lieb! Dir will ich folgen, und Vater und Bruder verlassen. Wo Du bist, ist meine Sonne — und wenn Du mich verläßt, umgiebt mich finstre Nacht auf ewig!"

"Zweifle nicht an meiner Liebe, nichts ist stärker als sie. Hier, dieses Herz, es klopft ewig für Dich, und liebevoll wird dieser Arm Dich stets umschlingen!"

Neue Küsse versiegelten dies Versprechen. — Der Mond brach durch die Wolken, versilberte

die Blätter der duftenden Laube. Ein leiser Zefir lispelte durch die Blätter und Blüten taumelten auf Osmindens Locken, wo sie, Sternen gleich am nächtlichen Himmel, glänzten. Von ferne rauschten des Baches Silberwellen, und der leise, über die Lippen zitternde Athem, mischte sich in das Säuseln des Westwinds. Busen an Busen, Lippe an Lippe, fest, und wechselseits umschlungen, überliesen die Liebenden sich schweigend ihren seligen Gefühlen.

Neidisch lauschet die Natter im Rosengebüsch, vergiftet den, der Blumen brechen wollte,*) keine so nahe Gefahr wähnte; und auf die Küsse zärtlich liebender Seelen lauscht der Verrath hinter Mauern und Gebüsch.

Ein schwarzer Sklav, den ein gewisser gefährlicher Schnitt die Freuden des Lebens, der Liebe, und theilnehmende Empfindungen, geraubt hatte, war Osminden und ihrer getreuen Sklavin, nachgeschlichen. Er drängte sich an die Laube, in welcher die Liebenden so traulich mit einander kosten, nicht die Gegenwart eines dritten wähnten,

*) Eigentlich ein Gedanke des Ariosto:
Come chi corre il fior volea, e il Serpente
Trova, che 'l punge. — —

ten, und vernahm alle Worte ihres Gesprächs. — Hervorzutreten, wagte er nicht, denn er fürchtete die breite Klinge des Kastilianers, und harrte des Ausgangs.

Die Sklavin erinnerte endlich das verliebte Paar, daß es Zeit sey, sich zu trennen. Sie trösteten sich, sich bald wieder zu sehen, besiegelten küssend das Versprechen ihrer Beständigkeit, und schieden mit klopfenden Herzen von einander.

Kaum hatte Omar sein Lager verlassen, als der schwarze Belauscher der Liebenden erschien, und ihm alles erzählte, was er hinter der Laube gehört hatte. Omar vernahm die Nachricht gar nicht gleichgültig, wollte anfangs seinen Gast mit Heftigkeit zur Rede setzen, wurde aber endlich doch andres Sinnes, und beschloß ihn zu entfernen.

Gegen Mittag lies er ihn rufen.

"Hier ist ein wichtiger Brief, an den französischen Konsul, sagte er. An der Bestellung desselben liegt mir viel. Willst Du mir wohl den Gefallen thun, eilig nach der Stadt reuten, und ihn bestellen?"

Don Pedro übernahm die Botschaft willig, schwang sich auf ein vorgeführtes Roß und erreichte bald die Stadt.

Der Konsul empfieng ihn sehr vergnügt, las den Brief, wurde nachdenkend, und gab ihm, ohne ein Wort zu sagen, denselben zu lesen. — Don Pedro wurde bestürzt, ahndete, und las:

"Ich sende mit diesem Briefe Dir den Fremden zurück, und bitte Dich ihn bey Dir zu behalten. Er hat die Gastfreundschaft verletzt, und sucht in nächtlichen Zusammenkünften meine Tochter zu verführen. Meiner Freundschaft gegen Dich hat er es zu verdanken, daß ich sein Verbrechen nicht nachdrücklich ahnde. — Doch bin ich erbötig, wenn er meine Tochter wirklich liebt, und die Lehre der Rechtgläubigen, des großen Propheten Mahomed, annehmen will, sie ihm zum Weibe zu geben. Melde mir deshalb seine Entschliesung. — Wo nicht, so nöthige ihn, Kandia sobald zu verlassen, als es möglich ist. rc"

Don Pedro gab dem Konsul zitternd den Brief zurück. Dieser gieng lange stillschweigend auf und ab. Endlich nahm er das Wort:

"Sie lieben Omars Tochter?"

"Ueber alles! — Ich kann ohne ihren Besitz nie glücklich seyn. — Und sie liebt mich wieder. Ach! unsre Trennung wird ihr das Leben kosten!"

"Was

"Was wollen Sie thun?"

"Ich weis es selbst nicht!"

"Sie haben gelesen, unter welchen Bedingungen Sie zum Besitz der Geliebten gelangen können. Wollen Sie Ihre Religion ändern?"

"Nein! — das kann ich nicht!"

"So muß ich Sie bitten, mit einem portugiesischen Schiffe abzureisen, welches in einigen Tagen abgehen wird. — Dies muß ich also dem alten Omar schreiben."

"Schreiben Sie ihm, er solle mein und seiner Tochter Leben schonen, mich und sie nicht in Verzweiflung stürzen, denn wir können nicht ohne einander leben."

Der Konsul schrieb und fertigte einen Boten an Omar ab. Es kam keine Antwort zurück.

Zwey Tage darauf, gieng Pedro gegen Morgen traurig in der Allee vor der Stadt auf und ab, und blickte mit nassen Augen nach der Gegend, wo die Geliebte weilte. — Da kam Osmindens treue Sklavin.

"Ach! sprach sie. Verlaß mich mich nicht, läßt dir Osminde sagen; oder ich werde mir selbst

das Leben verkürzen, welches ohne Dich, mir verhaßt ist."

"Sag' ihr, antwortete Pedro, wenn Sie mich liebt, so heftig liebt, wie ich Sie liebe, so solle sie entfliehen, und mit mir in mein Vaterland gehen. Morgen schon muß ich fort. Ihr Vater will mich nicht länger hier wissen. Das Schiff liegt segelfertig im Hafen, und morgen entreißt das Schicksal mich der Geliebten auf ewig."

Die Sklavin eilte mit dieser Botschaft davon. — Vergebens aber seufzte Pedro der Geliebten entgegen, sie kam nicht. — Der Konsul drang auf seine Abreise, und Pedro warf sich in halber Verzweiflung in das Schiff, welches schnell die blauen Fluten mit raschem Laufe durchschnitt.

Wer kann es wagen, den Zustand des Unglücklichen zu beschreiben, welcher einer Bildsäule gleich, unbeweglich ganze Tage ins Meer schaute, und kummervoll sich zu sterben wünschte? — Der Kapitain des Schiffs hatte mancherley Gedanken über Pedro's Traurigkeit, und das Schiffvolk staunte ihn mitleidig an.

Ohne Sturm und andern Aufenthalt, lief das Schiff endlich zu Porto in den Hafen, und

Pedro stieg, sich seiner selbst beynahe unbewust, ans Land. Der Geldmangel nöthigte ihn, seine Reise nach Madrit zu beschleunigen.

Sein Vater wollte eben ausreuten, als Pedro ihm unter der Hausthür in die ofnen Arme stürzte. — Vor Freuden ausser sich, rufte der Vater sein ganzes Haus herbey. Die Mutter, der Onkel und alle Domestiken stürzten herzu und Pedro wurde von einer Umarmung in die andere gerissen.

Donna Gabriele eilte, auf erhaltene Nachricht von des verlohrnen Sohnes Ankunft, sogleich herbey, und herzte und drückte den Wiedergekommenen, vor Freuden ganz ausser sich, mit der sichtbarsten Theilnehmung.

Es wurden große Familienfeste angestellt, die Freude war allgemein, und Pedro — blieb traurig.

"Lieber Pedro, sagte Gabriele; entschlagen Sie sich Ihres Kummers, der zu nichts dient, als Ihr Leben zu verkürzen. Werden Sie glücklich, und machen Sie die auch glücklich, die Sie lieben."

"Ich kann nie glücklich werden!" sagte Pedro und verlies sie.

" 's muß dem Jungen ein neuer Wurm am Herzen nagen, sagte der Onkel; den wir ihm zu nehmen suchen müssen."

"Aber wie?" fragte der Vater.

"Er muß zerstreut werden!"

"Womit? — Er nimmt ja an keiner Freude Theil."

"Schick ihn zu unserm Onkel nach Sevilla, dort giebt's tausend Spas! Gieb acht! er verliert seine Melancholie, oder ich will meine Präbende verlieren."

Die Mutter that ihrem Sohne den Vorschlag, nach Sevilla zu reisen. Pedro nahm ihn an. In einigen Tagen war er zur Reise gerüstet, nahm von seiner Familie Abschied, und verlies Madrit. — Zwei Stunden vor der Stadt, schickte er seine Bedienten zurück, und lies seinem Vater sagen, er wolle allein reisen.

Der Himmel wurde trübe und Pedro hielt es vor rathsam, in der Posada *) eines Dorfs einzukehren, ob es gleich noch nicht Zeit war, eine Nachtherberge zu suchen. — Er hielt mit dem Rosse vor der Thür der Posada, und schnell sprang ein kostbar gekleideter Page heraus, welcher ihm das Pferd hielt. Pedro stieg ab, sah den Pagen genauer an und sah, was die Leser gewiß so wenig als er vermutheten, daß Gabriele in den Kleidern eines Pagen, vor ihm stund.

"Wun=

*) Wirthshaus.

"Wundern Sie sich nicht, mich hier zu sehen. — Ich will mich Ihnen deutlicher im Garten erklären."

Dorthin folgte er ihr — Sie nahm ihn zärtlich bei der Hand, und sagte:

"Ihr Zustand sagt mir, daß Sie lieben, vielleicht unglücklich lieben. In gleichem Zustande, befinde auch ich mich. Wir sind beide unglücklich" —

Pedro. Sie unglücklich?

Gabriele. Ich!

Pedro. Sie lieben?

Gabriele. Ohne Hoffnung. — Ich wußte, daß Sie heute abreisten, ich erwartete Sie hier, und Sie sehen mich fest entschlossen, mit Ihnen zu reisen. Vielleicht heilt die Zerstreuung auch mich von meiner Leidenschaft.

Pedro. Es ist unmöglich, daß Sie die beschwerliche Reise mit mir machen können.

Gabriele. Dies ist keine Ausflucht, mit der ich mich abweisen lasse. Wir wollen sehen. Ermattet mich die Reise zu sehr, macht sie mir das Fortkommen unmöglich, dann sind Sie Ihres Versprechens entledigt, mich mit sich zu

nehmen, welches Sie mir jetzt geben müssen — und ich bleibe zurück.

Pedro. Bedenken Sie aber —

Gabriele. Was?

Pedro. Ueberlegen Sie die Gefahr —

Gabriele. Ich kenne ja den Mann, dem ich mich anvertraue, und seine Liebe zu einem mir unbekannten Gegenstande — sichert mich vor jeder Gefahr, welcher ich bey einem andern Mann ausgesetzt wär.

Pedro. Davon will ich nicht reden; und ich bin überzeugt, daß Sie meiner Hochachtung und Ehrfurcht —

Gabriele. In diesem Punkte, kenne ich Sie ja schon.

Pedro. Aber ich selbst bin in Gefahr —

Gabriele. Trauen Sie Ihrem Herzen nicht mehr Standhaftigkeit zu, als —

Pedro. Davon ist nicht die Rede. Aber, bedenken Sie, wenn man nun durch Zufall entdeckte, daß ich ein Frauenzimmer bei mir führte — könnte man nicht allerlei muthmaßen — mich wohl gar wegen einer Entführung zur Rede setzen.

Gabriele. Das alles, haben Sie nicht zu befürchten. Ich habe genug Beweise bei mir, mich

mich zu legitimiren, wer ich bin, und darzuthun daß man mich weder einem Manne, noch einer Familie, welche mehr Recht, als ich selbst, auf mich und meine Person haben könnte, entrissen hat. — Und nun — Ihre Hand und ihr Versprechen, mich nicht auf der Reise zu verlassen, da gleiches Schicksal, uns so sehr an einander fesselt!

Unser Held war ein wenig ärgerlich, das konnte er nicht verbergen, aber er mußte doch zuletzt, nach mancherlei widerlegten Vorstellungen und Einreden, um nicht die Galanterie zu sehr zu verletzen, das begehrte Versprechen von sich geben.

Als er sein Wort von sich gegeben hatte, konnte er sich nicht enthalten, Gabrielen zu fragen: "Sie setzen viel aufs Spiel! Haben Sie alles gehörig überlegt?".

Gabriele. Alles!

Pedro. Aber wie konnte es Ihnen einfallen, dieses alles, was Sie wagen, so leicht hinzugeben? *)

*) Diese Anspielung, welche hier im Deutschen nicht so paßt, als im Spanischen, bezieht sich, nebst Gabrielens Antwort, auf folgende Anekdote, für deren Glaubwürdigkeit, so viel ich weis,

Gabriele. Ich wußte, daß es einen Don Pedro gab.

Kurz, der edle Ritter mußte sich darein ergeben, sich von zwey Pagen begleiten zu lassen, denn auch ihre Zofe, die listige Narzisse, hatte Gabriele in Pagenkleider gesteckt, und das vielleicht sehr weislich. — Sie kam nach gemachten Verträgen herbei, und legte ihrem neuen Herrn das Versprechen der Folgsamkeit und Treue ab, welches auch ihre Gebieterin that, und Pedro verwandelte ihre weiblichen, in männliche Namen.

"Wahr-

weis, aber noch kein Historiograph gehaftet hat. — Ein Spanier zeigte König Philipp II. einen sehr kostbaren Diamant, welchen er eben gekauft hatte und sagte: Sennor, setenta mil ducatos, que abrevie en este digno nieto de sol, non son de asquar. ("Sire, 70000 welche ich für dieses würdige Sonnenkind gegeben habe, sind nicht zu verachten.") Der König antwortete: En que pensaviades, quando disteis tanto? ("Woran dachtet Ihr, als Ihr eine solche Summe so leicht hingabt?") — "Sire, sagte der Spanier, ich dachte daran, daß ein König Philipp II. in der Welt war." Und der König kaufte sogleich den Diamant.

"Wahrhaftig! in Gott! Sie haben ein paar exzellente Herrchen, zu Ihrer Bedienung, Sennor, sagte die Wirthin. — Da wird mancher Wirthin angst und bange werden, wenn sie mit den allerliebsten Männerchen unter einem Dache seyn muß. — Mein Mann, er ist ganz erschrecklich eifersüchtig! schielt beständig nach mir, seit die Herrchen da sind. Und, ich kann's wahrhaftig! in Gott! nicht läugnen, sie gefallen mir recht wohl!"

"Nehme Sie sich in Acht! antwortete Pedro; es sind lose Vögel, und sie sind auf die hübschen Weiberchen gar sehr erpicht!"

"Da werden sie wahrhaftig in Gott! nicht zu mir kommen, — replizirte die Frau Wirthin sehr schalkhaft, — denn hübsch bin ich eben nicht. Ehemals, wie ich noch Jungfer war, ja! damals, konnte ich wohl noch so etwas erwarten, und hörte manches: alma de mia alma! *) mir zulispeln — aber

*) Dies ist die allerverbindlichste verliebte Redensart der Spanier (das ohi me cor mio! der Italiener), welche die allervertraulichsten Gunstbezeugungen begleiten. Es ist schade, daß noch kein Magister eine Dissertation über dergleichen Exkla-

— aber jetzt? — Ach! lieber Herr, das Bischen Schönheit, verfliegt in der Ehe wie Spreu! Wahrhaftig! in Gott! ich hab's ordentlich im Spiegel obſervirt. Und nach meinem zweiten Kindbett, du mein Gott! da sah ich mir gar nicht mehr gleich! — Ja! wahrhaftig! in Gott! so etwas ruinirt die Gesichtsbildung recht! — Inzwischen für meinen Mann bin ich, denke ich, immer noch schön genug. Er ist auch nicht mehr so artig, wie er war, als ich mich von ihm beschwatzen lies, seine Frau zu werden. Und, er muß mir doch noch gut seyn, denn er ist ganz erschrecklich eifersüchtig auf mich. — Sehen Sie, das

Exklamationen geschrieben hat! Sollte es inzwischen einem mit der Zeit noch einmal einfallen, so bitte ich ihn, das ζωὴ καὶ ψυχὴ, der Griechen, das verliebte Wort: juvat (Ovid. de arte amandi L. II.) der Lateiner, und das bekannte Gemurmel der Nimphen in einer Grotte, wie Homer erzählt, nicht zu vergessen, und die Stelle des Ovid (de arte amandi, L. II. v. 723.) zu beherzigen:

Accedant questus, accedat a m a b i l e m u r m u r,
Et d u l c e s g e m i t u s aptaque verba joco. &c.

das wollte ich Ihnen nur sagen, Sennor Kavalleros, damit nicht etwa ihre Herrchen, wie das nun so manchmal geht, gar zu vertraut mit mir schäkern, Blumensträuse mir auf den Busen werfen, oder mich in die Waden kneipen, wie es die Pagen manchmal machen, — denn es könnte ein großes Unglück entstehen, weil mein Mann in dem Stücke, wahrhaftig! in Gott! keinen Spas versteht."

"Schon gut! ich wills den Burschen verbieten, Ihr weder einen Straus auf den Busen zu werfen, noch Sie in die Waden zu kneipen —"

"Nemlich, wenn's mein Mann sieht. — Wenn wir allein sind, mache ich mir eben so viel nicht daraus, denn ich weis wohl: Jugend hat keine Tugend! die jungen Vögel schäkern gern. I nu, meinetwegen, ich will sie wahrhaftig! in Gott! in ihrer Schäkerei nicht stöhren —"

"Nein! nein! sie sollen sich gar nicht unterstehen, Ihr zu nahe zu kommen —"

"Wenn's nemlich mein Mann sieht! denn ich vor meinen Part lasse gern der Jugend ihren Spas! —"

Ohne die Exzeptionen der Frau Wirthin zu achten, rufte Don Pedro seine Pagen herbey, übte

übte zum erstenmale seine oberherrliche Gewalt aus, und verbot ihnen bei Strafe der nachdrücklichsten Züchtigung, die gute Frau nicht mit verliebten Späschen zu necken, welches beide herzlich gern versprachen.

Indeß gieng Don Pedro in die Stube, sann dem fernern Reiseplane nach, und erwartete das Essen.

Auf einmal erhob sich im Hause ein schrecklicher Lärm. — Der Wirth prügelte ganz unbarmherzig auf seine theure um Hülfekreischende Ehehälfte, mit einer Maulthiertreiber-Peitsche los, und schrie:

"Du infames Thier! — Warte ich will Dir Mores lehren! — Keine hohe Herrschaft kömmt ins Haus, wo Du nicht gleich die Pagen zum Argen verleiten willst! Könnte meine Posada durch dich in eine schöne Reputation kommen! — Ich will Dir das Karessiren anstreichen! Lieber, will ich Dich tod schlagen, als so einen Schandbalg länger im Hause haben!"

Don Pedro legte sich endlich ins Mittel, und machte unter den streitenden Partheien Friede. — Und da ergab sich's denn, daß die Frau Posadera dem schönen Gabriel nachgeschlichen war

war, ihn in die Gartenlaube gedrängt, und sich sehr verliebt gegen ihn expektorirt hatte. Der Gemal war dazugekommen, hatte ihre Erklärungen mit angehört, und darauf war die obbemeldete Exekution erfolgt.

Unser Ritter nahm hier Gelegenheit seiner metamorphosirten Begleiterin etliche Worte ans Herz zu legen, stellte ihr vor, daß sie leicht einmal selbst unter das philantropinische brachium eines ungehobelten Wirthes, Maulthiertreibers, rc. gerathen könne, konnte aber mit all seiner sokratischen Beredsamkeit sie nicht bewegen, von ihrem Vorsatze abzustehen.

Der Wirth rufte zu Tische, und kurz nach eingenommener Mahlzeit legten sich die Ritter und die Pagen zur Ruh. — Den folgenden Morgen sehr früh gieng die Reise fort, und so zog denn der edle Don Pedro schon vier Tage seine Strase, ohne daß die schöne Gabriele auch nur im geringsten ihm Anlaß gegeben hätte, zu glauben, sie bereue ihre Wanderung in seiner ihr so angenehmen Gesellschaft. — Inzwischen merkte unser Ritter doch, daß der guten Dame das Reuten nicht allzu wohl bekommen mochte, und war so galant, ohne ihr Anfordern, zu To-

ledo auf einige Tage Halt zu machen, und daselbst ihr frische Kräfte sammeln zu lassen.

In der nemlichen Fonda, *) wo unser Held sein Ruhelager aufschlug, logirte eine junge Dame, welche so gut wie Gabriele, das Unglück gehabt hatte, bald Wittwe zu werden. Sie war im Begriff, von Sevilla nach Madrit zu reisen, wo sie ihr Glück durch eine zweyte Heurath zu machen hoffte. Sie hielt sich schon einige Tage zu Toledo auf, weil ihr Page, welchen sie sehr liebte, und den sie nicht zurücklassen wollte, krank geworden war. — Donna Eleonore, so nannte sie sich, sah den edeln Don Pedro kaum, als seine Erscheinung ausserordentlichen Eindruck auf ihr empfängliches Herz machte. Sie grüßte ihn, so oft sie ihm nahe kam, mit ausserordentlicher Freundlichkeit, welche Grüsse zwar äusserst höflich, aber doch nicht so aufmerksam und zärtlich erwiedert wurden, als sie es wünschte.

Um die edle Zeit nicht ungenutzt und umsonst verstreichen zu lassen, nahm sie den Pagen Gabriel auf ihr Zimmer, erfuhr, daß sein vorgeblicher Herr noch ledig sey, und eine Lustreise nach

Se-

*) Gasthof in einer Stadt.

Sevilla machen wolle. — Sie gab ihm darauf einen Brief an seinen Herrn, welcher sogleich überliefert wurde. — Don Pedro las den Brief, lächelte, und gab ihn Gabrielen. Sie las.

"Ich würde es sehr gern sehen, wenn ich Ihre Aufmerksamkeit fesseln, und noch lieber, wenn ich so glücklich seyn und einige Unruh in Ihrem Herzen verursachen könnte. Im Grunde, handelt man thörigt, wenn man Männern gesteht, daß Sie im Stande sind, selbst Aufmerksamkeit zu erregen; inzwischen, will ich dies doch Ihnen zu gestehen wagen, weil, wie es scheint, Sie es nicht selbst wahrgenommen haben. Eigentlich sollten Sie deshalb um Vergebung bitten; doch ich erlasse Ihnen diese Erniedrigung, so lange ich noch nicht Ursache habe, an Ihrer Besserung zu zweifeln."

Gabriele traute kaum ihren Augen, sie las noch einmal, las das nemliche, was sie das erstemal gelesen hatte, und gab stillschweigend den Brief zurück.

Pedro. Was sagen Sie dazu?

Gabriele. In der That, Sie sind sehr glücklich! Was die Damen ihrenthalben nicht

schreiben und thun! — Es ist kein Wunder, wenn Sie stolz werden.

Pedro. Meinen Sie? — Aber, was ist zu thun?

Gabriele. Könnten Sie die Dame lieben, welche diesen Brief schrieb?

Pedro. — Nein! —

Gabriele. So ist die eiligste Abreise das Beste, was Sie thun können.

Pedro. Sind Sie zufrieden mit mir, wenn ich diesen Rath sogleich befolge?

Gabriele sah ihn halb lächelnd an; Pedro ergriff ihre Hand und küste sie zärtlich. Gabriele verlies ihn, um eine Thräne zu verbergen, welche sich aus ihrem Auge stahl, und lies Roß und Maulthiere satteln.

Donna Eleonore gieng in die Messe, und ehe sie aus derselben zurück kam, war Pedro mit seinen Pagen schon fort. — Aus einer Art von weiblicher Rache, hatte Gabriele vorher einige Zeilen geschrieben, welche der Wirth Eleonoren bey ihrer Zurückkunft einhändigte. Man hat nie erfahren, was Gabriele geschrieben

ben hat, so viel ist aber gewiß, daß Eleonore, als sie es gelesen hatte, ausrief:

"Der Narr mag sich selbst kuriren lassen!"

Sie zerriß den Brief, und zog, als ihr Favorit wieder hergestellt war, nach Madrit, wo sie bald darauf eine sehr glänzende Parthie gemacht haben soll.

Indeß zogen unsre Reisenden weiter, und waren bald zu Sevilla. — Umsonst bat Pedro Gabrielen, sich in ihrer eigenthümlichen Gestalt daselbst zu zeigen, sie blieb bey ihrem Vorsatz, ihm als Page zu folgen, und so kamen sie auch endlich zu Sevilla an.

Don Alonzo empfieng seinen Vetter sehr freundschaftlich, und nahm ihn nebst seinen Pagen, in sein Haus, und bemühte sich, ihm seinen Aufenthalt zu Sevilla so angenehm, als möglich, zu machen.

Donna Maria, eine weitläuftige Niece des Don Alonzo, von Seiten seiner Frau, welche sich, weil er keine Kinder hatte, bey ihm aufhielt, war Don Pedro's Gesellschaftsdame, bey allen Vergnügungen. Beynahe von allen Da-

men wurde sie wegen ihres Führers beneidet, welcher dazu geschaffen zu seyn schien, der Eroberer weiblicher Herzen zu seyn; und doch war er zu bescheiden, sich dieser Siege zu seinem Vortheil zu bedienen. Maria bezahlte aber das Glück, ihn zum Führer zu haben, theuer; denn sie verlor ihr Herz, ohne daß der Mitspieler wußte, daß er es gewonnen hatte, welches ihr weit empfindlicher, als der Verlust selbst war. Sie war keine von jenen sanften, schmachtenden Liebhaberinnen, welche in Thränen zerfliesen wollen, wenn ihnen gleicher Umstand wie Marien begegnet; sondern feurig und lebhaft war ihr Auge, ihr Temperament und ihre Empfindungen waren eben so rasch als ihre Entschliesungen. — Sie zog ihren Spiegel zu Rathe, und dieser sagte ihr, daß Pedro's anscheinende Gleichgültigkeit, troß all ihrer Bemühungen, ihm ihre Empfindungen begreiflich zu machen, nicht ihren unbemerkbaren Reizen, sondern der Liebe zu einer andern Dame, zuzuschreiben seyn möchte. Der unerträgliche Gedanke, sich das Herz des Geliebten durch ein anderes Weib geraubt zu sehen, entflammte ihre Rache und reichte ihren Händen Gift und Dolch. Sie untersuchte Pedro's Betragen genau, und wehe der Schö-

nen, welcher er mit sichtbarerer Zärtlichkeit, als ihr, begegnen würde; ihr war der Tod geschworen.

Gabriele, war indessen so glücklich, daß Pedro ganze Abende sich mit ihr allein unterhielt, und daß er allgemach merkte, welch ein Opfer sie ihm aus Liebe brachte. Ihre Sanftmuth, ihre Duldsamkeit erregten eine gewisse Empfindung in seinem Herzen für sie, welche zwar noch nicht Liebe war, aber doch nahe an diese Empfindung grenzte. — An einem Abende, als sie bei einander saßen, spielte Pedro mit ihren Händen, und Gabriele legte, um die schnelle Feuerröthe zu verbergen, welche ihre Wangen überlief, ihr Gesicht auf seine Schulter. Sie seufzte, und Pedro seufzte auch. Nach einigen stillen Augenblicken kam es zum Gespräch.

Gabriele. Sie wissen, wie sehr ich Sie schätze, — welchen Antheil ich an Ihrem Schicksal nehme, — und doch verbergen Sie mir den Zustand Ihres Herzens so sorgfältig. Womit kann ich Ihr Zutrauen ganz verdienen?

Pedro. Wenn Sie mir das Ihrige schenken.

Gabriele. Haben Sie es nicht schon.

Pedro. Sie erwähnten, ehe wir zusammen fortreisten, einer unglücklichen Liebe —

Gabriele. Sie trieb mich, diesen Schritt zu thun —

Pedro. Und —

Gabriele. Ich verdiene es nicht, daß Sie mich so sehr quälen, daß Sie mir ein Geständniß abdringen wollen, das Sie mir zu thun ersparen könnten, wenn Sie nur einige Rücksicht auf weibliche Delikatesse nähmen, — die ich — ach! — Ihnen schon halb aufgeopfert habe, Undankbarer!

Pedro. Wie? — Soll ich mich und Sie in Verlegenheit setzen, wenn ich mich irrte?

Gabriele. Können Sie sich irren? — Gott! Sie treiben mich aufs Aeusserste!

Pedro. Verstehe ich Sie wirklich?

Gabriele. Sie könnten wenigstens mich verstehen, wenn Sie wollten!

Sie verlies das Zimmer, und Pedro wurde seiner Sache gewiß. — Er überlegte den Zustand des liebenden Weibes, welche seinetwegen so viel gethan hatte, und beschloß, wenigstens seine Dankbarkeit ihr zu bezeugen.

Donna Maria hatte ein artiges Mädchen zu ihrer Bedienung, welche, wie jene Wirthin, einen gar zu großen Wohlgefallen an dem schönen Pagen Gabriel hatte, welcher aber leider die

ihm erwiesenen Liebkosungen nicht so erwiederte, wie sie wünschte. Da ihr die Liebe keine Ruh lies, so war sie entschlossen, das Aeusserste zu wagen, um den Geliebten Empfindungen einzuflößen, welche sie von den ihrigen heilen könnten. Sie schlich einst des Nachts in das Zimmer in welchem Narzisse und Gabriel schliefen — und sah zu ihrem grösten Erstaunen, daß die beiden jungen Herrn des Nachts Weiber waren. Mit dieser Entdeckung unterhielt sie den folgenden Morgen ihr Fräulein bei der Toilette, welche sich nun sogleich Pedro's Betragen zu erklären wuste.

"Also führt der saubre, unempfindliche Herr, sprach sie bei sich selbst, verkleidete Mädchen mit sich herum! — Hier hält er sich also schadlos! Daher kömmt seine Unempfindlichkeit! das soll er nicht ungestraft thun!"

Oft spielte Maria mit Pedro im Schach. — Eine Parthie blieb wegen der Abendtafel ungeendigt. Weil Don Alonzo sich früh zu Bette legte, kündigte Maria die Endigung der Parthie ihrem Spieler auf seinem Zimmer an.

Hier erwartete sie Don Pedro. — Sie kam, in ein leichtes Gewand gehüllt, welches dem Auge eines Mannes Reize entdecken lies, welche

nicht leicht unbemerkt bleiben. Ungeachtet Maria mit starkem Herzklopfen selbst spielte, so blieb doch ihr Gegner so sehr bei sich, daß er nur auf das Spiel sein Augenmerk richtete, und die schöne Spielerin wurde bald matt.

Maria. Sie gewinnen beständig, Sennor! — das macht, Sie spielen mit äusserster Attention, und sehr kaltem Blute.

Pedro. Erfordernisse dieses Spiels: — Ist es Ihnen gefällig noch eine Parthie zu spielen?

Maria. Ich fühle mich zu diesem Spiele, heute gar nicht gestimmt. — Erzählen Sie mir etwas von Ihren verliebten Abentheuern.

Pedro. Davon weis ich wenig zu erzählen.

Maria. Und sind ein Mann? — Haben Sie nie geliebt?

Pedro. Das kann ich nicht läugnen.

Maria. Und lieben jetzt nicht mehr?

Pedro. Leider! aber ohne Hoffnung.

Maria. Ohne Hoffnung? Sie? ohne Hoffnung?

Pedro. Auf meine Ehre!

Maria. Sonderbar! —

Sie nahm ihn bei der Hand, zog ihn zu sich aufs Kanapee, und sagte in sehr vertraulichem Ton.

"Hier sind wir allein! — Schwören Sie mir, daß Sie nicht lügen."

"Ich lüge wahrlich nicht!" antwortete Pedro halb unruhig.

Maria. Weil Sie dann ohne Hoffnung lieben — so — mißdeuten Sie meine Zudringlichkeit nicht! — so — muß ich Ihnen sagen — daß auch Sie ohne Hoffnung geliebt werden —

Pedro. Ich? — Ich ohne Hoffnung geliebt, von —

Maria. Mir! —

Sie verhüllte ihr Gesicht ins Schnupftuch und sank an seinen Busen.

Pedro. Gnäd. Fräulein —

Maria. Soll ich — muß ich ohne Hoffnung lieben?

Pedro. Gnäd. Fräulein —

Maria. Dieser erkünstelte Ton, sagt mir alles. — Aber, glauben Sie, ich wüste nicht um Ihre Geheimnisse? Ich weis alles! — Und umsonst haben Sie mich zu diesem Geständniß nicht gezwungen.

Gabriele trat ins Zimmer. — Don Pedro war über ihre, jetzt entbehrliche Gegenwart, eben so bestürzt, als über das, was sie sah.

"Gabriel! sagte Pedro, ruf das Mädchen des Fräuleins, sie befindet sich nicht wohl!"

Maria sprang auf, zog Gabrielen mit halber Wuth zum Kanapee, riß ihr das Kleid auf, welches den schönsten Busen bedeckte, und sagte:

"Nun, Sennor? — Weis ich nicht alles? — Schauen Sie her! Hier steht Sie ja, die Inniggeliebte."

"Fräulein! — antwortete Pedro erschrocken — Sie wissen nicht, was sie sprechen. Sie beleidigen eine Dame, deren Ursachen zu dieser Verkleidung, Sie nicht wissen.

"Sie sind leicht zu errathen! sagte Maria. — Liebt Er Dich auch treu, kleiner Affe? — Trau ihm nicht, er ist ein Mann. — Und — noch ein Andenken von dieser Szene!"

Schnell zog sie einen Dolch und sties nach Gabrielen. Weil Pedro gleich dazwischen kam, gieng der Stich nicht tief. Gabriele sank aufs Kanapee, und Maria eilte aus dem Zimmer.

Pedro, welcher viel von der Chirurgie verstand, und allerlei Ingredienzien zu diesem Behufe bei sich führte, verband Gabrielen sogleich, welche ohnmächtig lange in seinen Armen lag.

Die plözliche Krankheit des Pagen, und Pedro's Besorgnisse wegen derselben verursachte mancherlei Gespräche in der Stadt. Don Alonzo bot seinem Vetter an, sich auf eins seiner Landhäuser, welches vier Stunden vom Meere in einer vortrefflichen Gegend lag, zu begeben, welches dieser auch annahm, und von einem einzigen Bedienten begleitet, sich mit Narzissen und Gabrielen in kleinen, langsamen Tagereisen dahin begab.

Die Natur schien sich an schönen Mannichfaltigkeiten erschöpft zu haben, welche diesen Ort zu dem reizendsten in ganz Spanien gemacht zu haben schienen. Und man konnte mit Recht behaupten, daß der Aufenthalt daselbst Gabrielens Besserung beschleunigte.

Pedro kam nicht von ihrem Bette, und wartete sie mit einer Sorgfalt, welche ihr manche dankbare Thräne entlockte. Dieser Sorgfalt dankte sie ihre Wiederherstellung.

Bald durchwandelte sie am Arme des Geliebten, die blühenden Pommeranzenhaine, die duftenden Alleen von Olivenbäumen, und lauschte entzückt mit ihm dem liebeflötenden Gesange der Nachtigall.

Einst saßen sie in einer Rosenlaube, und lezten sich am Dufte der Blumen, am Gesange der Vögel. Ueber die hohen Pappeln trat der Mond, und blinkte durch die lispelnden Blätter, welche der Ostwind sanft hin und her bewegte. — Don Pedro hatte Gabrielen in seinem Arme, welche sich sanft an seinem Busen schmiegte.

— "Daß ich noch lebe! sagte sie; danke ich dir, lieber Pedro. — Aber vielleicht wäre es besser für mich gewesen, zu sterben. — Ach! wenn ich dich je ein Weib sollte lieben sehen — — so — ich könnte es nicht überleben!"

"O! Gabriele! deine Sanftmuth, deine schwärmerische Anhänglichkeit entzückt mich!"

Gabriele hob ihr Gesicht, und sah ihn mit einem Blick an, welcher seine ganze Zärtlichkeit erregte. — Er küste ihre Feueraugen, er küste die Lippen ihres Purpurmundes. — Stillschweigend überließen beide sich ihren Gefühlen; Gabrielens Busen hob sich schneller, sie sank auf die Rasenbank zurück, Pedro umschlang sie inniger. Laue Weste schüttelten einen Blütenregen auf sie herab, der Mond trat hinter eine Wolke, Liebesgötter umschlangen mit Rosenketten die Liebebeglückten, und — liebeflötende Nachtigallen sangen das Brautlied.

Am

Am folgenden Morgen trat Gabriele in einem reizenden weiblichen Morgenhabit in Pedro's Zimmer. Sie lächelte sanft und beschämt. Pedro küßte ihre zitternden Lilienhände, und das liebende Weib schlang ihre runden Arme um den Mann ihres Herzens.

"Wirst Du mich nun verlassen?" fragte sie mit bebender Stimme.

"Ich verstehe Dich! antwortete Pedro. Ich will sogleich nach Arkos schicken; es mag morgen ein Pater herüberkommen, und dich wegen Deiner Bedenklichkeiten, durch die gewöhnlichen Verbindungsformeln beruhigen."

"Wirst Du mich auch immer lieben?"

"Eben so, wie jetzt!"

"Wird die Liebe des Weibes nie etwas von ihrem Werthe verlieren, weil sie sich dir aufdrang? weil du aus Erbarmen sie liebtest?"

"Schwärmerin!"

"Ach! Pedro! wenn das wär! Wenn Du Dir nur den Fall denken kannst, so sag es mir, und ich verlange keine Rechte auf immerwährende Verbindung. Liebe mich ohne Verbindung, nur so lange es Dir möglich ist, so lange Dein Herz es Dir erlaubt."

"Nein Gabriele! wir wollen uns auch ohne Vorwürfe der Welt lieben, und morgen feyern

wir

wir unser Hochzeitfest. — Heute, weil der Tag so schön ist, wollen wir nach dem Hafen fahren!"

"Ich fahre aber nur unter der Bedingung mit Dir, daß Du unterwegs mir die Ursache deines ehemaligen Grams entdeckst, dem du zuweilen doch noch zu unterliegen scheinst."

Er versprach es — und erzählte ihr im Wagen seine Bekanntschaft mit Osminden, wovon die Leser vielleicht mehr wissen, als der Bräutigam seiner lieben Braut zu erzählen für nöthig hielt.

Es war eben ein Schiff im Hafen eingelaufen, welches jetzt ausgeladen werden sollte. Gabriele freute sich des frohen Gewühles gar sehr, stieg aus dem Wagen, hieng sich an den Arm ihres Geliebten, und gieng mit ihm dem Getümmel näher. — Hier standen sie, als Gabriele einen Menschen in morgenländischer Tracht gewahr wurde, welcher sich näherte. Sie sagte es dem Geliebten, mit einer gewissen bangen Ahndung. Er sah sich um, und — erblickte seinen Freund Ismael.

"Bester Freund! — rufte er aus, und drückte ihn an seine Brust. — Welch ein glücklicher Zufall führt dich in die Arme deines Freundes?"

"Ich fürchte, antwortete Ismael, etwas beklommen; nicht zur glücklichen Stunde gekommen zu seyn, zumal da ich nicht allein komme."

Nicht

"Nicht allein? Kömmt Dein Vater mit Dir?"

"Nein! — Aber meine Schwester."

"Osminde? — Gott!"

Gabriele, welche von dem Gespräche nichts verstanden hatte, hörte jetzt Osminden's Namen nennen, und fieng an zu zittern:

"Ist sie hier?" fragte sie mit bebender Stimme.

"Ja! sie ist hier; antwortete Pedro. Aber fürchte nichts."

Thränen rollten über Gabrielens Wangen. Ismael beobachtete sie aufmerksam. Pedro fragte nach Osminden, und eben kam sie, von einigen Sklavinnen begleitet, vom Ufer herauf, schön wie Anadyomene dem Mee re entstieg. Sie eilten ihr entgegen. Als sie den Geliebten sah, flog sie in seine offenen Arme und drückte ihn mit stummer Bewegung an ihr klopfendes Herz. — Sie kam wieder zu sich, erblickte Gabrielen und fragte ängstlich:

"Liebst du mich noch Pedro?"

"Ich liebe dich!"

"Und diese?

"Liebt mich auch."

"Also darf ich Dich nicht allein lieben?"

Pedro nahm Osminden, führte sie zu Gabrielen, und sagte in italienischer Sprache:

"Liebt euch als Schwestern!"

"Liebe mich als Deine Schwester!" wiederholte Osminde in dieser Sprache, mit sanfter, bittender Stimme.

Gabriele küßte sie zärtlich, zog Pedro herzu, und sagte: "Lieber Pedro, liebe uns beide!" –

Ismael erzählte hierauf seinem Freunde, daß sein Vater gestorben sey, daß er mit Osminden über das Meer gegangen wäre, um ihren Treugeliebten zu suchen, und daß er sein Leben bei seinem Freunde beschließen wolle.

Er soll nachher nebst seiner Schwester die christliche Religion angenommen, sich beweibt haben, und in Spanien kinderlos gestorben seyn.

Don Pedro hat, man weis nicht auf welche Art, vermuthlich auf Verwenden des Hofes, wegen des sonderbaren Zufalls, Dispensation erhalten, zwei Weiber heurathen zu dürfen, und soll eine sehr vergnügte Ehe geführt haben. Gabriele und Osminde liebten sich beide so zärtlich, daß ihre Eintracht, ihre gleiche Liebe und Zärtlichkeit gegen ihren Gemal, in ganz Spanien zum Sprüchwort wurde, und sie der Hochachtung des ganzen Landes werth machte.

B–s.

2.

Fragment aus Appollonius von Tyrland

einem alten Ritterroman in Versen.

Das Manuscript, aus welchem dieser Fragment genommen ist, befindet sich in der Herzogl. Sachs. Gothais. öffentlichen Bibliothek auf Friedenstein, und bestehet aus 157 auf Papier beschriebenen Blättern in Folio. Zur Zierde des Werks sind hie und da illuminirte Bilder angebracht, deren Zahl sich auf 128. beläuft. Auf der andern Seite des vor dem Text unmittelbar hergehenden Blatts ist ein gemaltes Wappen befindlich. Es bestehet in einem alten deutschen Schilde, und führt drey gelbe Hügel im rothen Felde. Ueber dem mittelsten und erhabensten Hügel sieht man das nackigte Brustbild eines alten Mannes, mit einem vom Kinn herabhangenden Barte, gestutzten Haaren und einer Mütze; vermuthlich rührt dieses Wapen vom ehemaligen Besitzer des Manuscripts her, dessen Namen nebst Jahr man auf der ersten beschriebenen Seite also angegeben findet:

Peter von Pregkendorff zu Pregkendorff und Hoff. 1420.

Anfang oder Vorrede des Gedichts.

Der Welte schanz Ist wunderlich
Alle Tag so wechselt sy sich
Wyers ye langk so lenger
Der tugent steyg ist enger
Worden her zu vnnser'n tag'n
Das hör ich weyse Leutt sag'n
Es muß auch furbaß y'mer wes'n
Ich hab an ainem puech geles'n
Der selb'n red ain gedeichait
Vnd ist doch die warhait
EIn kunig hyeß nabuchodonoser
Das nach In noch ver (vor)
Er trayb gewalt mit hochvartt
Nie kain reicher wart
Sein reichait was vnmass'n groß
Vntz das sein got selber v'droß
Do ward er so gesenkes (gesenket)
Das man sein noch gedenkes (gedenket)

Eines nachtes es geschach
Der kunig In einen slaf sach
Ainen trawm der was wunderlich
Kostber und merklich
Er sach an ainer sewl stan
Ainen guldenen man

Au

Auf des haubet schone
Stund von gold ain krone
Mit edlem gestaine
Vber ain weil klaine
Was die Brust silberein
Das nam der her In seine' syn.
Der leib was kupfer auf die knye
Der her sach ain wunder hie
Pleyn warn die schuchpain
Do Im der trawm also erschain
Die fueß warn von erden
Das wundert den werd'n

Do der he'r In dangk'n lag
Vo' himel kam ain Donerslag
Der die sewl gar zertraib
Das nicht da hory ainander pelaib.
Do sust geschach der Donerslag.
Der he're fraybslich erschrack
Auff wischett er das er gesaß
Vnd des trawmeß gar vergaß
Das ward Im vnmass'n zorn
Das er den Trwm het v'loren
A'r santt weytt'n In die lant
Do man dy hochst'n maister vant
Von astronomia
Vnd von Nigromancia

Das sie Jn dät'n so zestund
Den wunderlich'n trawm kund
Das er so hette v'gess'n
Die maister wol v'mess'n
Sprach'n sag vns deinen trawm
Hach vns all an ainen baum (hanch oder hang vns ꝛc.)
Ob wir dir Jn nicht zedewtt'n
Vor diesen frumen leutten
Der kunig west des trawmes nicht
Sust kundet sie mit kaim' geschicht
Seines trawmes icht erkennen
Do hieß er sie verprennen.

D'an trawm gedewtet Daniel
Jm hatte der engel gabriel
Den trawm da vor gerawmt zu
Was dise geschicht pedewtet m'v
Das will ich bekennen lan
Auff der sewle der guld'n man
Das ist die pluende Jugentt
Wan die wechsett Jn großer tug'nt
So wirt Jr wol zu lone
A'in guldein kron
Jst aber das sie sinckett
Vnd an den tugend'n hinckett
So wirt silber schir Jr gold
Darnach kupfer wirt Jr sold
So wirt es denne waihes pley

Dem

Dem sust zu poßhait ist so gach
Vnd er der alles volgett nach
Der mag wol schier werd'n
Zu einer ploden erden
So sein nicht mehr will leyd'n gott
So kompt schier sein gepott
Das zerstörett vnd zerprichett
All sust den zoren er richett

Nw ist der Trawm peschaid'n
Ir sult euch nicht lan laid'n
Das ich das zwispil han gethan
A's ist ain hohe gloß daran
Die gott auff aller welde kiunt (die gott i. e. geht)
Die n'w vnd fu'rpaß lebentig sint
Sie gatt auch gar auff ainen man
Von dem Ich muet zusag'n han
Hie mit vach ich das puch an.

(Hier geht eigentlich das Gedichte an)

Das puch merket sich alsus
Ain kunig hieß antiochius
Nach Im wart gehaissen sa
Ain statt haist antiochia rc. rc. rc.

(Dieses ist das Ende des Buchs.)

Er gewan bey seinem weibe
Mit reinem schönen Leybe
Zehen wu'miliche kint
Di wurd'n alle furst'n sint
Er lebte kunig das ist war
Cristen funff vnd viertzig Jar
In gottes dienste schone
Dar vmb ward Im zu lone
Ein himelische krone
Dy mussen wir auch erwerb'n
Er das wir sterb'n Amen.

(Darauf folgt der Beschluß.)

Dar diß puch hat erdacht
Vnd In deusche Zunge pracht
Das sag ich euch dz ist pillich
Es geschah zu wien In oster'eich
Was ich euch sag das ist war
Es sind mer dan tausent Jar
Das ditz puch ward am erst'n gesok
Im latein seyt es ist pelib'n
Das es von kainem man
Deutsche reym nie geschrieb'n gewan.
Wer ditz puch gedichtet hatt
Das sag ich euch das ist nit rat
Ain schone fraw In dar vmb pat
Meister Hainrich v'o d' neunstat

Ain artzt von den puchen
Will ihn yemand suchen
Er ist gesessen an dem grab'n
Got muß In Inn seind' hut hab'n
Wie In das puch sey komen an
Im gabs gar ain piderman
Dem poßhait ist vemäre
Der sälig pfarrere
Her niklas von stadlaw
Das In vnnser fraw
Pring In Ires kindes pflege
Vnd weyse In auff des himels wege
Wa'n er ist Ir vnd'tan
Vnd sant Jorg'n koppelan
Der soll sein vorsprecher sein
Vor Irem lieb'n kindelein
Vor dem man ze richte muß stan
Vm das was man hie hat getan
Welcher mensch so zuchtig ist
Das er ditz puch vberlese (vberlist)
Der pitt nach disem mere
Vmb den Tichtere
Das Im got nach disem Leb'n
Geruch ain raynes ende geb'n
Vnd nach disem leb'n
Zug den kospern hort
Den er vns pehalt'n hat
In der hoh'n Trinitat

Seinen klaren anplick
Vnd gefür vns den strick
Da vns sothan Inne vieng
Der fur vns an dem kreutze hieng
D'helffe vns das wir muss'n Jeh'n
Wir habn dort mit Im geseh'n
Euen vnd adamen
Sprecht alle mit mir Amen.
Ditz gut puch ist genandt
Appolonius von Tyrlandt
In Rom man es geschribn vant
In ain' koroniken zuhant
Von dan' ward es hergesandt

A. M. E. N.

Antiochus, oder wie es allemal heißt Anthiochius von dem die Stadt Antiochia den Namen führt, war ein sehr reicher und mächtiger König.

Jhm gab pey seinem leyb
Got bey seinem weyb
Das allermynniklichiste kind
Das pey den zeytten oder sind
Von fraw'n ye ward geporn
Es was suß vnd außerchorn
Das mynnickleiche kindelein
Was ein genemes dochterlein

Da sie zu Jahren kam, büßte sie ihre Mutter ein Indeßen die schon magt so zu nam, das sie manne wohl gezam; Es fanden sich daher viele Werber um sie ein, Kunig für-sten ammorall, die ritten zu mamgem mall, zu hoffe durch die schonen magett wann sie den Leutten wol behaget. Yegklicher wolt sie han pejaget

Eines Tages aber trug sichs zu, daß dem König Antiochus selbst — muet und synne Stand nach der Tochter mynne. Hier hält der Dichter der Liebe eine scharfe Gesetzpredigt, und wirft ihr vor, was sie übels gethan

Drauf fährt er weiter fort, der König brannte für Liebe zu seiner Tochter, schlich sich eines morgens in ihre Kamer

Sein liebe Tochter er pegraiff, Er vergaß
das er Jr vatter was
Vnd Jr Jr Muter genas Der vatter ward
seines kindes man
Das kind sein weyb das ist v'bel gethan.

Nachdem er sie verlaßen, kam ihre Dierriem Pynnell und sah sie jämernlich weinen, fand auch, ob die Prinzeßinn gleich nicht mit der Wahrheit heraus wolte die rechten wortzaich'n —

Pluett vor was der fraw'n watt.

Sie räth also der Prinzessinn, ihre Noth dem Vater zu klagen, damit der Missethäter zur Strafe gezogen werde: Allein diese spricht darauf, sie hätte leider zwey herrliche Namen eingebüßt;

Ich was ein magett vnd vatters kind
Die paide an mir verdorb'n sind
Daß Kind ich waß des weib pin ich.

Sie rief darauf Gott an, ihr den Tod zu senden, und ergriff einen in der Kammer liegenden Speer, in welchen sie sich gestürzt haben würde, wenn nicht Frau Pynnell sie mit Gewalt zurückgezogen hätte. Diese giebt hierauf der Prinzessinn den Rath, die Sache heimlich zu halten und sich zu verstellen. Der Vater aber gedachte auf neue Boßheiten, und damit er die Tochter bey sich behielte und die Freyer vertriebe, so sandte er eine Frage oder Räthsel in das Land; wer ihm dasselbe auflößen könnte, sollte die schöne Tochter mit seinem halben Gute bey seinem Leben, nach seinem Tode aber das Königreich haben. Räthe er aber die Frage nicht, Schlueg man Im das haubet ab

Den potich trueg man zu den Grab, das haubet an die zynne
Sust galt man Im sein mynnen.

Von

Von der großen Menge Prinzen und Standespersonen so deswegen nach Antiochia kamen, liessen sich viele durch die an den zinnen hängenden Köpfe der Ritter die Lust vergehn, manche Ritter aber hatten doch Muths genug, sich auf die Frage einzulassen; wenn sie aber solche gleich erriethen, so sprach der König dennoch es sey nicht wahr.

So schlug man Im das Haupt ab
Den pottich trug man Huntz d'n grab
Das Haupt an die Zynnen, Sust galt
man Im das mynnen.

Des benachbarten Königs von Tyrland einziger Erbe, Appollonius von Tyrland, ein muthiger, gelehrter, artiger und tugendhafter Herr, hörte nicht sobald von dieser Mähre, als er sich mit Widerwillen seiner Landstände entschloß: "Ich muß dar vnd preyß bejag'n, Vnd auch die jung'n kunigin, Er nahm zwölf Ritter mit sich, "des Leybeß war'n sie alle dag'n", und nebst ihnen "vier und zwainzigk witschelir, (Bacheliers) die war'n hubsch vnd zier "Vnd zwey schon kamelein" (Kamele,) mit dem Reisegeräthe und Rüstung; das eine ward von einem Mohr, Saleh, und das andere von einem Zwerg regiret:"

Ain

Ain getwerch raytt das ander das hieß der stark galiander." Da sie vor die Stadt Antiochia kamen, und auf einem Felde ihre Zelte aufgeschlagen hatten, sahen sie einen Ritter, wie der Wind, auf sie von der Burg zujagen, welcher ein Drachenhaupt auf den Helm, schwarze Helmdecken und einen goldenen Schild mit dem schwarzen Drachenhaupt führte. Da ihn Tyrus oder Tyrius sah, sprach er zu den seinen. "Wa nu schilt wa nu sper, dört fard abentewe her." Er schwung sich auf sein kostbares Pferd, "Sein Helm fürt ain rundel, Präit vnd sinobel (Sinople) Die Serene was darinne Bewacht von Maisters Synne Sein zaich'n was die serene, Und'n ein Walene (balene) Ob'n weybes Pilde." Sein Schild war blau und in der Mitte die Syrene geschmelzet. Der Streit war hitzig und da sie den Speer zum zweytenmal brachen, versetzte Apollonius dem starken Taliarus, so hieß sein Gegner, einen Stoß vorn an den Helm, "das er fiel nieder in den Melm" Er bemächtigte sich darauf seines Pferdes, und Taliarus ritt auf dem Pferde eines seiner Knappen mit Schande und Scham davon. Tyrus wurde dann herrlich auf-

aufgenommen und in ein gutes Zimmer gebracht; da der Tag anbrach kleidete sich Apollonius mit seinem Gefolge auf das herrlichste und kostbarste, daß die Ringe allein welche er an der Hand trug, mehr als zwey Länder werth waren. Er erschien bey Hofe, und sprach den König Antiochus sogleich um seine Tochter an, welche er ihm zu geben um so weniger Bedenken tragen konnte, da er des Königs Chalitem von Tyrland Sohn wäre. Antiochus wollte ihn gerne abweisen und die Sache verzögern, weil er befürchtete, daß er durch Entdeckung der Frage in große Schande gerathen möchte; Apollonius aber drang darauf, daß er sein Wort halten müßte, und ließ sich durch das Beispiel seiner Vorgänger nicht abschrecken. Hierauf legte ihm dann Antiochus folgendes Räthsel vor, das so manchen werthen Mann den Kopf gekostet hatte:

Unrainikeit die furet mich, Vatters flaisch deß leb ich
Meinen Vatter such ich nu, Vnd meines weybes sun darzu
Noch sust noch so gewinnen kan, Meine lieb'n muter man

Tyrus gieng ein wenig zurücke, und entdeckte das Räthsel ohne Mühe, kam sogleich wieder zum König

König und sprach, er sollte nur sich selbst und seine liebe Tochter ansehn. "Dein retl her ist alsus

Vnranikait die furet mich, Kunig selber merke dich
Vatters flaisch des leb ich Prueffe dein docht' mynniklich.

Antiochus aber erwiederte, er müßte bessere Kunst anwenden, und sey weit vom rechten Wege; wenn er nicht so ritterlich, schön, mächtig und reich wäre, würde er ihm das Haupt sogleich abschlagen, und an die Zinne hängen lassen: So aber wollte er ihm dreyßig Tage Zeit lassen, das Räthsel besser zu entwickeln, würde er aber es alsdenn völlig errathen, so sollte er dem Versprechen nach seine schöne Tochter und sein Land haben; wo aber nicht, so würde er gleiches Schicksal mit seinen Vorgängern haben. Apollonius war hierüber sehr erschrocken, nahm sogleich Urlaub und schiffte wieder in sein Land. Als er sich auf den Weg gemacht nahm der König Taliarium

"den vil vngetrewen palk, Er was des Landes marschalk,

vor sich und fragte ihn um Rath, was nun zu thun sey, da Apollonius die Frage ganz errathen hätte.

hätte. Er befiehlt ihm, demselben nachzureisen, und ihm mit Gift oder auf andere Weise das Leben zu nehmen. Taliarius, froh über die Gelegenheit, sich an dem Apollonius, der ihn niedergestochen und sein Roß genommen, rächen zu können, stieg an Bord und schiffte ihm nach: doch kam Tyrus eher an, als er, und als er sein Ritterbuch aufschlug, fand er, daß die Frage nicht anders beantwortet werden konnte. Er ließ sich daher ins Geheim ein Schiff ausrüsten und da ihn die Schöne sehr heftig gefesselt hatte, begab er sich mit einer sehr reichen Ladung, bey der Nacht unter Begleitung eines kleinen Gefolgs von Bedienten an Bord. Als die Bürger eines Sonntags früh sich eben bereitet hatten, ihren Herrn mit großen Ehren zu empfangen, und ihn nicht in Pallast fanden, auch niemand sagen konnte, wo er hin wäre, entstand ein durchgängiges Klagen und Trauren; die Stadt, Tempel und Kramläden wurden geschlossen, und niemand war, der sich einige Vergnügungen erlaubte. Da kam nun eben Taliarius an, und fragte ein kleines Kind, was dieses Klagen der Bürger bedeuten sollte? das Kind antwortete ihm sehr höflich: "Du macht wol tawb sein od' plintt, du fragest

das du wol waißt, das dich selle der pose gaist." Mit einem Worte, wer nicht weinen sollte, da Appollonius verlohren sey? Taliarius, über diese Nachricht vergnügt, schiffte sogleich wieder zurück, und sagte seinem Herrn, Apollonius sey vor seinem Zorn entflohen, und niemand wisse, wo er hingekommen wäre. Antiochus aber sprach, er möchte fliehen wohin er wollte, so sollte er ihn doch mit aller seiner Klugheit nicht entrinnen. Er ließ daher im Lande ausrufen: Wer ihm Tyrum todt brächte sollte hundert, wer ihn aber lebendig stellte, funfzig Pfund Goldes haben. Mittlerweile nun Apollonius von Freunden und Feinden aus Liebe zum Gewinnst zu Wasser und Lande verfolgt wurde, ländete er in der Stadt Tharsus an. Als er aus dem Schiffe trat, begegnete ihm ein alter Mann Elanicus (Hellanikus) in einem zerrissenen Gewande, und grüßte ihn. Da ihm Apollonius nicht dankte, sprach Hellanikus abermal. Er sollte sein Armuth nicht ansehen, sondern ihn wieder grüßen und danken. Er eröffnet ihn hierauf, daß ihn Antiochus in die Acht erklärt hätte, und warnet ihn daher auf seiner Hut zu seyn. Apollonius erschrack über diese Nachricht und bot dem Alten die auf seinen Kopf gesetzten

100

100 Pfund Goldes zu einer Belohnung an, welche dieser aber durchaus nicht annehmen wollte; er empfahl ihn und das Land zu Tyrus dem Schutz Gottes und gieng davon. Hierauf begegnet Apollonius am Meere ein anderer Bekannter, Strangwillo genannt; diesen erzählt er, daß er von Antiocho in die Acht erklärt worden, und er daher Willens wäre sich so lange in Tharsus niederzulassen, bis sich der König eines bessern gegen ihn bedächte. Strangwillo antwortet ihm aber, sie litten von der ausnehmenden Theurung und Hungersnoth so viel, daß sie unmöglich so werthe Gäste beköstigen könnten. Der Tyrländer hingegen erwiedert, daß er, weil ihn Gott in dieses Land gesendet, er die Stadt von der Theurung befreye, und wenn sie ihm zu Fristung seines Lebens aufnähmen, 100000 Maut (Maaß) Getraide geben wollte. Dieses Versprechen machte dem guten Mann ein so großes Vergnügen, daß er sich zu seinen Füßen warf und erklärte, die Stadt würde ihn mit allen Kräften wider den König beschützen. Hierauf beschreibt der Verfasser die Stadt Tharsus und sagt unter andern, daß mitten in der Stadt das Grabmal der Göttin Diana, und ein schöner Tempel zu

sehen sey, worinne Machmet ruhete. Alsdenn fährt er fort zu erzählen, daß die Bürger Apollonius mit größtem Frohlocken aufgenommen und versprochen, ihr Leib und Leben für ihn zu geben. Als Apollonius in den großen Pallast gekommen, verspricht er nochmals, daß er die 100000 Maut, so er in das Schiff laden lassen, zu ihrem Besten hergeben wollte und zwar um den Preis wie er sie zu Tyrus erkauft: "Yeden Maut nem der man, Als ich sie dort gekauft han zu gutem gedinge Vmb acht gut pfennynige." Er that aber noch mehr, und wie er sich besann, daß er König und kein Kaufmann sey, ließ er die Bürger zu sich kommen und schenkte ihnen zu Auszierung und Befestigung ihrer Stadt das für das Korn gezahlte Geld, und diese versprachen darauf, Gut und Blut für ihn aufzuopfern; sie setzten ihm zu Ehren eine marmorne Säule mit seinem von Golde gearbeiteten Bildniß mit Edelsteinen besetzt, und einem großen Briefe in der rechten Hand, worinne die Ursache dieses Denkmals verzeichnet war, zur linken Hand aber eine goldene Metze. Nachdem er sich nun wohl ein halbes Jahr zu Tharsus aufgehalten, entschloß er sich, eine Reise nach der über die See

gelegene

gelegene Stadt Pentopolin zu thun, beurlaubte sich deshalben bey den Bürgern, und so ungern sie ihn weggehen ließen, so viel Glück wurde ihm von jedermann auf den Weg gewünscht, auch zwölf Meilen weit zu Schiffe begleitet. Er war aber noch nicht lange auf dem Meere fortgefahren, als der Schiffer ihm ankündigte, daß ein großer Sturm kommen würde, der auch alsbald so heftig ausbrach, daß das Schiff mit allem, was darinne war zu Grund gieng und Apollonius nur noch alleine zu seinem Glück auf ein Schiffsbret zu sitzen kam, und bis an den Tag unter tausend Klagen in dem wilden Wasser herum geworfen, endlich aber des Morgens mit seinem Brete ans Land getrieben und von einem Fischer nackend und blos (jedoch nach Anzeige des Gemäldes, mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe), nachdem er ihn fußfällig um Hülfe angerufen und sich zu erkennen gegeben, aufgenommen wurde.

Der Fischer theilte Apollonio von seiner Armuth soviel mit, als er konnte, rieth ihm, in die Stadt zu gehen und zu versuchen, ob ihm vielleicht geholfen würde; würde er aber daselbst nicht gut aufgenommen, so sollte er wieder zu ihm kommen, sich seines kleinen Vermögens bedienen, und mit

ihm fischen gehn; Alles, was ihm Gott gäbe, wollte er gleich mit ihm theilen, aber auch bitten, daß wenn er etwa wieder in sein Land käme, er an ihn gedenken möchte. Apollonius versprach ihm alles aufs heiligste und gieng nach der Stadt zu. Da begegnet ihm ein wohlgestaltes, geputztes und gesalbtes Kind, welches ausrief, wenn Bürger oder Fremde sich ein Vergnügen machen wollten, so sollten sie zum Könige ins Bad kommen, sich baden, und hernach wollte der König auf den Platz vor der Burg Kurzweile mit ihnen haben. Tyrius gedachte bey sich selbst, daß er zwar fürstl. Kurzweile und Freudenspiele genug könnte; da er aber, um desto leichter zu seyn, seine Kleider in der See von sich geworfen, und jetzt nichts, als ein Hemde, Schuh und Hosen anhatte, so schämte er sich erst in solcher schlechten Gestalt vor den König zu gehen, faßte aber doch Muth, gieng in das Bad, und ward wohl gepflegt. Nach dem Bade ließ der König, Altistrates genannt, manche Spiele mit Singen, Laufen, Springen und Ringen vornehmen. Niemand konnte es darinnen Apollonio zuvorthun, der König selbst spielte den Ball mit ihm und war über seine große Fertigkeit sehr zufrieden. Nach

dem Spiele gieng der König mit seinem Gefolge in die Burg; da sie eßen wollten, lobte er den Fremden nochmals wegen seiner Geschicklichkeit, und verwunderte sich, warum er ihme nicht Gesellschaft leistete. Nun erfuhr der König erst, daß er durch einen Schiffbruch um alle das Seinige gekommen und daher niedergeschlagen sey. Der König befahl also, ihn zur Tafel zu ziehn, und auf Vernehmen, daß er ungern in so schlechter Kleidung erschien, ließ er ihm ein neues Kleid von den seinigen geben, und setzte ihn sehr nahe zu sich.

Da er aber das silberne und goldne Tischgeschirr ansahe, giengen ihm die Augen über, daß er weder eßen noch trinken konnte. Ein Schwäzzer sprach zum Könige, es rührte solches aus Neid über seine großen Reichthümer her. Der König aber widersprach ihm und sagte, Er wäre deswegen betrübt, weil er ehedem dergleichen selbst viel gehabt hätte. Er sah ihn zugleich an und sprach: er sollte sich nur einen Muth faßen, Gott hätte noch gar viel gutes.

Als sie sich mit Essen und Trinken vergnügten, kam Lucina, des Königs Prinzeßin Tochter,

ein Wunder von Schönheit und Tugend, küßte ihren Vater, und grüßte ihn und seine Gäste: Als sie den Appollonius nur sah, entbrannte schon ihr Herz von Empfindungen gegen ihn, die sie noch nie gefühlt hatte. Sie fragte ihren Vater; Wer dieser Gast sey? erhielte aber die Antwort, er wisse weiter nichts, als daß er Schiffbruch gelitten; wer er aber sey, und wo er hergekommen, sollte sie ihn selbst fragen. Dieses that sie auch sogleich auf eine anständige Art, und Apollonius erwiederte ihr: daß er seinen ehrlichen Nahmen auf dem Meere verlohren; Seine Ehre sey zu Tharsus geblieben, das Unglück aber hätte ihn daher getrieben. Weil indessen die Prinzeßin mit dieser Antwort nicht zufrieden war, erzählte er ihr seine ganze Geschichte, und wurde dabey selbst so gerührt, daß er häufige Thränen vergoß. Der König, als er es sahe, sprach zu seiner Tochter, sie hätte übel gethan, daß sie seine Wunde verneuert hätte, und nunmehr gäbe er ihr die Erlaubniß, ihm zu Stillung seines Kummers zu geben, was ihr selbst gefiele. Indeßen sollte sie ihre Harfe holen, und ein Stückgen darauf spielen, um sie alle aufgeräumt zu machen. Die Harfe wurde sogleich gebracht, und die Prinzeßin

spielte

spielte so vortreflich darauf, daß sie von jedermann außer von Apollonio, gelobt wurde. Als ihn der König drüber zur Rede setzte, lobte er zwar die Prinzeßin, sagte aber, daß sie sich nicht schämen sollte, wenn sich jemand fände, der es beßer könnte, und es ihr lehren wollte. Er ergriff zugleich die Harfe, spielte und sang so unnachahmlich, daß alle Anwesende staunten. Die Prinzeßin setzte ihm eine goldene Krone auf, und brachte den Apollonius durch schmachtende Blicke, welche sie nicht unterdrücken konnte, außer sich. Alle gaben ihm das Lob, daß er mehr Apoll als Apollonius sey. Lucina gab ihm hierauf, mit des Vaters Erlaubniß, 2000 Pfund Gold, 400 Pfund Silber, schöne Kleider, 20 Knechte und zehn schöne Jungfern; da hierauf die Gäste sich verabschiedeten, und Apollonius auch Urlaub nehmen wollte, sprach die Prinzeßin zum Könige, er sollte Apollonium da behalten, weil sie Zimmer genug hätten, und er am Hof auch nicht Gefahr liefe, die vielen Geschenke zu verlieren. Der König nahm den Vorschlag an, und Apollonio wurden bequeme Zimmer angewiesen. Die Prinzeßin konnte vor Liebe kein Auge zuthun; sie begab sich des Morgens sogleich zu ihrem Vater und bat ihn, daß er

 seinen

seinen Gast bewegen möchte, ihr die schönen Töne auf der Harfe zu lehren. Der König sandte sogleich nach ihm, bat ihn, seiner Tochter die Kunst zu lehren und versprach, daß er ihm alles wieder ersetzen wollte, was ihm das Meer genommen. Apollonius bezeigte sich willig dazu, und der Unterricht bey der Prinzeßin gieng so geschwinde von statten, als sich ihre beyderseitige Liebe vermehrte. Da sie nun aber nicht wagten, ihre verborgene Quaal einander zu entdecken, fiel die Prinzeßin vor Liebe in eine so heftige Krankheit, daß auch die berühmtesten Aerzte mit ihrem Rath nichts ausrichten konnten. Die Gesellschaft des Apollonius war ihre beste Arzney: wenn sie ihn sah, war sie vergnügt; wann sie ihn aber nicht sah, fühlte sie Leid und Ungemach. Nun kamen eben zu der Zeit drey junge reiche Grafen, die giengen mit einander auf den Schloßplatz, und da sie den König antrafen, sprach der eine zu ihm, er wüßte wohl warum sie hergekommen wären: Nun sollte er einen unter ihnen zum Eidam auslesen, weil sie nicht länger warten könnten. Altistrates antwortete, daß sie nicht zur rechten Zeit gekommen, weil seine Tochter nicht wohl wäre. Damit er sie aber nicht aufhielte, sollte jeder einen Brief schreiben und an-

andeuten, was ihre Morgengabe seyn sollte. Dann möchte seine Tochter selbst wählen. Die Grafen befolgten diesen Rath unverzüglich, und sendeten drey sehr herzbrechende Liebes-Briefe an die Prinzeßin, worinne der erste 50, der andere 60, und der dritte 100000 Mark Silbers zur Morgengabe anbothen. Apollonius wurde mit diesen Briefen an die Prinzeßin gesandt, und da sie keinen der Grafen zum Gemahl haben wollte, fragte sie ihn, ob er wohl riethe, daß sie einen von diesen dreyen nehmen sollte. Apollonius rieth ihr dann, den zu wählen, für welchen sie Neigung fühlte, sie antwortete aber, daß er ihr, wenn er sie nur im mindesten liebte, diesen Rath nicht geben würde. Lucina nahm darauf eine wächserne Schreibtafel und schrieb: Sie wollte den Schiffbrüchigen, und wenn ihr Herr Vater sich wunderte, daß ein züchtiges Frauenzimmer solches ohne Scheu schriebe; so sey solches eine That des Wachses, welches ihm ihren Willen zu erkennen gäbe. Mit dieser Antwort fertigte sie Apollonium zum Könige ab. Dieser wunderte sich, und fragte, welcher unter ihnen Schiffbruch gelitten hätte? da sich nun einer dafür ausgab, strafte ihn der andere der Unwahrheit, und bewieß, daß er niemals über See gekommen. Der König sah hierauf Apollonium an,

ließ ihn das Geschriebene lesen, und fragte, ob er wohl errathe, wer der Schiffbrüchige sey? Als dieser durch eine aufsteigende Schamröthe zu erkennen gab, daß er den Sinn der Worte verstände, fertigte er die drey Grafen ab, und sagte, seine Tochter sollte ihm wissen lassen, wen sie eigentlich zum Manne haben wollte, und dann wollte er nach ihm senden. Er ergriff hierauf Apollonium bey der Hand, gieng nach dem Pallaste, und begab sich zu seiner Tochter. Diese warf sich zu seinen Füßen nieder und versicherte, daß es um ihr Leben gethan sey, wenn sie nicht ihren Lehrer, den Vogt von Tyrland bekäme. Der König, entzückt über dieses Geständniß, ließ ihn gleich rufen, und both ihm seine Tochter, nebst dem halben Reich zur Gemahlin an. Apollonius nahm dieses Anerbiethen mit größten Freuden und Dankbarkeit an, und das Vergnügen verbreitete sich durch die ganze Stadt; auch den Landherren ward durch ausgeschickte Bothen angesagt, daß sie nach Hofe kommen sollten. Es kam eine große Schaar von Rittern und Frauen: Vor der Stadt wurden kostbare Zelte aufgeschlagen, Tänze und Ritterspiele angestellt, kurz alles war voller Freuden. Lucina und Apollonius waren auf das kostbarste gekleidet, und das Beylager wurde vollzogen. Die Liebe der Vermählten wuchs immer mehr.....

Anhang.

Versuch eines Verzeichnisses

einer

Bibliotheque bleue, oder Volks-

Bibliothek deutscher Nation.

Meerfahrten.

Des vortreflich welterfahrnen Dris und Engeländischen Ritters Johannis de Montevilla Reißbeschreibung in das gelobte Land, Palestinam, Jerusalem, Egypten, Türkey, Indaam, Indien, Chinam, Persien. Ehemals gedruckt zu Cölln. S. l. &. a. (15. b.)

Ist nächst des westphalischen Mönchs Brocards und einiger andern Meerfahrten ein der ersten Pilgerrichen zum heil. Grab. Der Verf. heißt Joh. de Mandeville dictus ad Barbam, Egeres de Sto Albano, Miles, astrologus et professor medicin. hat seit 1322 ganzer 34 Jahr orint ꝛc. durchreist. Liegt in Luttick begraben. Sein Epitaphium zu St. Alban schleist mit den Zeilen:

His Travailes being donne Le shines like the Sun
In heavenly Canaan.
To which blesset place, the Lord, of his Grace
Bring us all, man after Man.

Sein

Sein Werk enthält freylich pro genio Seculi viel fabelhaftes z. E. die monstrachen Volker aus Plinius und Solimus. Andrer Erdichtungen aus den Heiligen-Le genden, aus der Historia von der schönen Melusine ꝛc. daher ihr auch sein eigen lands-leute the greatest fables of the world nennen. Doch hat ihr schon Sr. walder Ralecyh hierüber vertheidigt. und er unterscheidet selbst sorgfältig was er selbst gesehen oder nur von hören sagen hat. Das Werk ist voller meckanndige und richtiger fnn Beobachtungen. Beschreibt di wahre Figur der rohen Demanten. Die Wollhüner die man neuerlich für Bastarden von Caninchen und Hüner ausgeben wollen. Di Post- und Brif-Tauben. Di Aezzytischen Brut- orfr daß die Mohren-Kinder nicht gleich schwarz gebohren werden. Daß er den großen Kan Magnus Canis übersetzt ist v. zugleich. Man hat sehr zalreiche Ausgaben dise Rich fast in allen Eurojeistl. Sprachen. Englist steht sie auch in Haklugts Sammlung: deutsch im Reißbuch des heiligen landes. Französisch und Holländisch in Peter v. d. Aa Sammlungen u. s. Wo die vollständigste und clastischte Auzs. der Urkunde ist nach eine Handschrifft

schrifft der Cottoischen Bibliothek mit einen Glossario der Alt Englischen Wörter S. t. The voiage and Travaile of St John Maundeville Kt. Lond. 1727. 8. abgedruckt. Die älteste deutsche die ich vor mir habe ist a 1499 zu Strasburg in Fol. mit Figuren rausgekommen. Hat den Tittel von der Erfarün des strengen Ritter Johannes von Montaville. durch otto von Diemeringen ein Thumherr tzu Metz in Luthringen. Am Ende steht: Hilff sancta Anna selb drit. Diese Ausgabe ist oben daselbst 1501 in Fol. und mehher wies wie offt wider aufgelegt und von ihr ist auch die oben angezeigte die zu mal hier in Niedersachsen mit den Ritterbüchern und weltlichen leiden zu Markte gebracht wird, nur in der orthographie und Wortfügung gar wenig verschieden.

wird auch in andern alten volksbüchern angefürt. z. E. er Finkmertten gleich anfangs. "Eben zu "der helten Zeiten — als Hr. Joh. v. Monte-"villa Ritter aus Engeland die ganze Welt so "weit der Himmel blau umzogen ist."

Ritter Bücher.

Histria von der schönen Magelona eines Königs Tochter von Neapolis, und einem Ritter genannt Peter mit den silbern Schließelen eines Grafen Sohn von Propinica. aus Französischer Sprach in das Teutsche übersetzt durch M. Vitum Warbuk. Samt einer Vorrede Georgii Spalatini. Nrnbrg in Verl. J. Andr. Endter. 1744. 6) cf. Tob. Stimmer.

Leipz. 1611. 8. BG

Nrnberg 1678. 8. BG

Wunderbare Geschichte von der edlen und schönen Melusina welche eine Tochter des Königes Helmas und ein Meerwunder gewesen ist. S. l. & a. (10) cf.

Historische Wunderbeschreibung von der sogenannten schönen Melusina Königs Helmas in Albenien Tochter welche ein Siren und Meerwunder gewesen. S. l. & a. (10) cf eleg.

S. l. & a. 4. BG.

Frf. 1577. 8. BG

Nrnbrg 1672. 8. BG

auctor Jean d' Arras (profet. ad St. John, Manndeville)

Kay-

Kayser octavianus d. i. eine schöne anmutige Historie wie K. Octavianus sein Weib samt zweyen Söhnen in das Elend verschickt hat, und wie dieselben hernach doch wunderbarer Weise in Frankreich bey dem Frommen König Dagoberto wiederum zusammen Kommen sind. Neulich aus Französischer Sprach in das deutsche verdolmetschet. S. l. & a. (15) cf.

Nrnbrg 1675. 8. BG

Schön und lustige Histori von den vier Heymons Kindern Adelhart, Ritsart, writsart es Reinold samt ihren Roß Bayart. was sie für ritterliche Thaten gegen die Heiden zu Zeiten Caroli Magni begangen haben. Dann ist beygefügt das leben des Heil Reinoldi des jüngsten von den 4 Gebrüdern. Ehedessen auch zu Cölln gedruckt. S. l. & a. (15) cf.

Roland.

Die nützliche Unterweisung der sieben Weisen Meister. Wie pontianus der König zu Rom seinen Sohn Dioelchianum den Weisen Meistern befiehlt und wie derselbe hernach durch Untreu seiner Stiefmutter sieben mal Gelegen gefürt aber allzeit durch schöne Gleichnüßen der 7. M. vom Tode errettet und ein gewaltiger Keiser zu Rom ward. S. l. & a. (9)

Die Erfindung hat viel ähnliches mit der von tausend und einer Nacht; daß auch das Prinzenleben durch lauter erzehlte Historien gefristet und endlich gerettet wird.

Strasb. 1549. 4. BG

Frf. 1565. 8. Bh. ib. 1577 BG

Nrnbrg 1670. 8. BG

Warhaffte Beschreibung von den großen Helden und Herzogen Heinrich den Löwen. Braunschw. und L. (3)

Eine schöne anmutige History von der gedultigen Helena Tochter des Kaysers Antonii welche in aller Gedult so viele drangsalen und wiederwärtigkeiten mit höchster leidsamkeit und Wärke sowol bey Hofe als in ihrer 22jährigen wanderschafft ausgestanden. S. l. & a. (4)

Eine schöne anmutige Historia von der unschuldig bedrängten heil. Pfalz-Gräfen Genovefa wie es ihr in abwesenheit ihres herzlichen Ehe Gemals ergangen. S. l. & a. (5)

Schöne anmutige Historien von Marggrafen Waltherr. S. l. & a. (5.) cf.

Dabey Eine schöne Historia von des Fürsten zu Salerno schönen Tochter Gismunda. steht nebst 12 dazu verfertigten schönen Holzschnitten in Heinr. Steinhöwel des Arzts leben und fabeln Esopi.

Esopi. c. poggio, Aviano & alcif. deutsch u. lateinisch. Ulm. bey Joh. Feiner S. a. Fol.

It. in Nicolai von Wyle Verßletion oder tütschungen. Strasb. 1510. Fol. in der andern Translacz.

it. Historia wie Konigs Roberti gemalin ihre liebe gegen ihren Herrn erwiesen rc. Die Geschichte von Robert Herz. der Normandie, und nach so Vaters Wilh. Conguesters Tode aus Jerusalem heim in sein Reich wollte und unter weges die c. 1100 Ärzte von Salerno wegen einer wunde conseltirte die er mit einen Gifftigen Pfeil am arm empfangen und die in eine Fistel ausgeartet war. Diese (die ihm zu Ehren bey dieser Gelegenheit die ber. Schola Salernituna dch Jo de Mediolano verfertigen liesen) richten die Sectiren und ob er schon nicht darin willigen aus beysorge es mochte der Piehon die sich etwa dazu verstünde schaden, hat doch Genr. Sibylla des nachts wenn er geschlaffen so lang gethan bis er dadurch genehm.

Historia vom Herzog Ernst in bayern und östereich wie er durch wunderliche Unfälle sich auf gefährliche Reisen begeben jedoch endlich vom Kays. otto die ihme nach dem leben gestanden wiederum begnadet worden. S. l. & a. (6) cf. eleg.

Eine wunderschöne Historia von dem Gehönten Siegfried. was wunderliche Ebentheuer dieser theure Ritter ausgestanden. aus dem Französischen ins Teutsche übersezt. S. l. & a. (5) cf.

Braunschw. 1726. 8. BG

Fortunatus mit seinem Seckel und Wünschhütlein wie er daßelbe bekommen und ihm darmit ergangen. S. l. & a. cf. eleg.

Nrnbrg 1677. 8. BG.

Reisen geschichte oder Kurzweilige und nützliche Historia vom König Eginhard aus böhmen. wie er des Keiser otto Tochter aus dem Kloster bringen laßen und hernach viel Unglück im Königreich zu Böhmen entstanden ist. It. wie die großen Riesen daßelbe Königreich überfallen. Auch wie der Ritter Julius die Königliche Tochter sich zu ein ehelichen Gemal erworben und endlich das Königreich an sich gebracht hat. beschreiben von Leop. Richtern gebürtig zu Larnbach in oberoestereich S. l. & a. (8) cf.

Ritter pontus

1548 fol. cf. BG

Hr. Dietrich von bern

cf das Heldenbuch.

Der Ritter vom Thurn.

Strasb. 1538 fol. cf BG

Schwänke

Schwänke und Schalkspossen.

Wunderliche und seltsame Historien Tillen Eullenspiegels eines Bauren Sohn aus dem Lande Braunschweig gebürtig. aus der Niedersächsischen Sprache ins hochdeutsche übersetzt. S. l. & a. (10) cf.

It. Riencke Fuchs. Volks Ed. p. m. 208 Sq.

Man muß zweyerley Ausgaben vom Eulenspiegel zusammen haben: eine protestantische und ein athetische. Beyde sind auf verschiedene Art castyirt. In der oben stehenden protestandischen sind die um Pätigsten Schrung Historchen in der nachstehenden Catholischen higgen blos die anstößigsten Pfaffen Histörchen aus gelaßen. Theils Einfälle bey späten Schrifftstellen sehr bewundert worden.

Hist. 14. wie E. sich ausgab daß er zu Magdeburg von den Lanenturg fliegen wollte. ist Hans nord mit d Bontielle G. 17. Wie E. die Kranken in Spital zu Nürnberg auf einen Tag ohn alle Arzeney gesund machte. cf Boechaavs brüten Einfall im Weisenhaus zu Harlem. G. 31. Wie E. mit einem Toht Kopf umzog die Leute zu bestreichen, für ein Heiligthum. Eulenspieghs Zeitgenoss versiones Gallicae der wieder erstandene Eulen-

 spiegel

spiegel d. i. wunderbare und seltſ. Hiſt. T. E. ꝛc. jtzund abermal ganz friſch geſotten und recht neu gebacken. S. l. & a. (13) cf.

Vollſtändig iſt ein alte Ausg. in 4. mit guten Holzſchnitten S. t. Wunderbarliche vnnd seltzame Hiſtoryen theils Vlenſpiegels aus dem Land zu Braunſchweig bürdig, nemlich aus Sächßiſcher Sprach auf gut hochdeutſch verdolmetſcht. (Straſb. bey Jacob Frölich 1543.) BG

Schon 1736 iſt ein kümmerlich moderniſirter Eulenſpiegel mit faden moraliſchen anmerk. in 8. Frank kommen.

Des ſogenannten Claus Narrnes, weiland Gſl. Sächß. geweſenen Hofnaarrns Luſtergötzende Hiſtoria. S. l. & a. (10)

Frf. 1592. 8. BG. 1665. 8. BG. 1687. 8. BG.

Der Pfaff von Kalenberg.

Kaziporus (citat in pref. jnn Frroſchmäusler)

Der Roll Wagen.

Der wercklich e Hanns Clauert d. i. ſeltſame Hiſtorien kurzweilig und luſtig zu leſen. S. l. & a. (9) cf.

Das luſtige und lächerliche lalenbuch d. i. Wunderſeltſame abentheuerliche unerhörte es bisher unbeſchriebene Geſchichten und Thaten der

Lalen

Lalen zu Lalenburg in Misnopotania heuter Vtopia gelegen d. h. M. Aleph Beth Gimel der Vestung Ypsilonburger Amtmann. S. l. & a. (9) cf. eleg.

Schildbürger S. l. 1678. 8. BG

Völlig die gleichen Histörchen werden von den Einwohnern von Schilda bey Irrgan, von Scheppenstedt bey Braunschweig, und von Merlingen am Thueer-See erzählt.

J. Xph. Langner Vertheidigung der Stadt Schilda wieder die gemeinen doch ungebürlichen Auflagen. Frf. u. L. 1747. &.

Der lustige Kirmes-bruder. S. l. & a.

Der Edle Finken Ritter mit dem tapfern Cavellier Mr. Hanns guck in die Welt oder Historia von dem weit erfarenen Ritter Hr. policarpen von Kirrlariffa genannt Finken Ritter, wie der dritthalbhundert Jahr ehe er gebohren ward viel Land durchwandert, seltsame Ding gesehen, und zuletzt von seiner Mutter für todt liegend gefunden, aufgehoben und erst von neuen gebohren worden. S. l. & a. (4) cf.

Lucianus

Rollenhagen,

Glücks-Bücher.

Kurzweiliges Loos- oder Dach-büchlein welches mit einem Glücksrad durch viel wun-

derseltsame Figuren Schimpfsweis einem jeden seine art anzeiget, auch was ihm sein lebelang für Glück und Unglück begegnen werde. Durch Georg Wickram von Colmar.

Wol her ihr Käufer, Weib und Mann
Nehmt auch Schimpfs und Kurzweil an,
Um wenig Pfennig schafft euch Freud,
Selber findt sich allzeit das Leid!

S. l. & a. (9) cf.

Eine schöne Collation oder Glücksbuch welches mit mancherley kurzweiligen Sprüchen und Schwänken vieler Vögel und 4 füßigen Thieren erfüllet und zusammengetragen worden.

Glück tummle dich
Schlag um dich
Und triff mich.

S. l. & a. cf.

Ein schön ganz neu erfundenes Lust-Scherz- und Würfelbüchlein. Welches mit 2 Würfeln gespielet wird und einen offtermalen gar artlich die Wahrheit sagen thut. S. l. & a. (2).

Räthsel.

Neu vermehrtes Rath-Büchlein mit allerhand Welt- und geistlichen Fragen samt deren Beantwortung

Das

Das Rockem brüchlein heiß sonst ich
Wer langweilig ist der kauf mich.
Er findet in mir viel kluger lehr
mit vexir, rathen, und anders mehr.
S. l. & a. (4)

Vermutlich aus der Mitte des 16ten Sec. den die reichen Fugger zu Augspurg im größten Flor war denn S. 3. ist das Räzel "Ich hab mehr geld in meinen Seckel als die Fucker"

Fabeln.

Der wahre und erneuerte Esopus d. i. das gänze Leben und Fabeln Esopi so ihme pflegen zugeeignet zu werden. S. l. & a. (15) cf VS virgilii solis.

Leben und fabeln Esopi nebst Avienus, pogyius u. a. übersetzt durch Heinr. Steinheul den Arzt für Herz. Sigismund von Oestereich (der 1496 gestorben) Basel. S. a. (circa 1480) fol. cf. BG. lateinisch und deutsch. Ulm S. a. (um gleiche Zeit) fol. cf BG.

Frankf. 1550. 4. cf. BG.

Dr. Luther hat 1533 zu Coburg die Fabeln aesopi übersetzt. Matthesius.

Reyncke Voß der olde hat Dr Luther fleisig gelesen. Mathesius,

Ed. primaps ist 1498 zu Lübeck gedruckt. Der Verf. nennt sich in der Vorrede. Ick Hin-

rick von Alckmer, Scholmagter vie Tuchtlerer des eddelen dogentlicken Vorsten vn Herrn, Hertogen v lotryngen abgedruckt ad cale. Der Gottschedischen Ausbg. leisch. u. Arnstard. 1752. kl. Fol.

Gottsched vermuthet, daß dieser Herzog von Lothr. Renatus II. gewesen, der 1477 Karl den Kaiser bey Meucy erschlagen half und 1508 starb. Nicol. Baumann den Rollenhagen in der Vorrede zum Froschmäusler und viele andere nach ihm für den Verf. des Reincke gehalten, hat ihn blos 1522 zu Rostock mit seinen Anmerkungen hiraus gegeben.

Auch zu Rostock bey Ludw. Diez 1539. 4. cf. BG

ibid. 1548. 4. bis Diez mit Fig.

nach dieser Auflage buchstäblich nachgedruckt Lübeck bey Laurentz Albrecht. 1591. 4. cfig.

ib. 1575. 8. (Brückm.)

ib. 1650. 8. BG

ib. 1662. 8. BG

Hamburg 1604. 8 BG. ib. 1624. 8.

ib. 1660. 8. BG.

nebst den Koker ein andern Platdeutschen Gedicht ed. F. A. Hackmanni. Prof. Helmst. Wolfenb. 1711. 4. Hochdeutsch. 1556. fol. (Brückm.)

mit

mit Schimpf und Ernst und Plauti Comödien Frf. 1544. fol. BG. ib. 1602. 8 cf als 2ter Theil von Schimpf und ernst.

Frf. 1575. 8. BG

ib. 1593.

Gottschieds Ausg. mit den vortrefflichen Kupfern Alderts von Everdingen aber schon abgenutzt und mit eigen schlechten von S. Tokke untermengt. Leipz. und Amst. 1752. Kl. Fol.

Holländisch Reynaert de vofs. amst. 1668. 12. cf Amst. 1697. 8. BG.

lateinisch per Hartm. Schopper. Irf. 1567. 8. mit Sigm. Iegrabents und Virgilii Solis vortreflich Holzschn. ib. 1595. 12.

Moralische Romane.

Lauf der Welt und Spiel des Glücks in einer wahrhaften Lieb- und Lebensgeschichte des verkehrten und wieder bekehrten Tychanders. Nrnbrg. b. J. Andr Endter. S. a. (15) cf elig.

Einige geschichten wo die arm blinden bettler, vom hungrig geizigen Edelman rc. Kommen auch im Lazaretto de Jormes vor. sind aber in Tychander so oreginel erzält daß sie gewiß nicht dortheraus übersetzt sind.

Der wunderbare Hund oder der durch list und bosheit eines bösen weibes in einen Hund ver-

verwandelte Amts-Schößer, welcher mit seinen Aventüren den Lauf der Welt vorstellt. aus dem Polnischen ins Teutsche übersetzt von C. P. B. S. l. & a. (6)

Anfang und Ende wie in Apuleji auum asinus.

Des übrige ist so fest die Idee wie in der Reise einer Gninee ꝛc.

Des durch die ganze welt Hrnffnen Erz Schwarzkünstlers und Zauberes Dr. Joh. Fausts mit dem Teufel auf gerichtetes bündnis, abentheüerlicher lebenswandel und mit Schrecken genommenes Ende. Frf. u. L. S. a. (3)

Des bekannten Erzzauberes Dr. Joh. Fausts ärgerliches leben und Ende von Widmann und Fitzer ꝛc. Nrnberg 1726. 8.

Herzog von Luxenburg.

Ewige Jude.

Wetterbüchlein.

Von den mancherley inerrwärden Calender, Planeten büchlein und s. w. ist folgendes wegen der ächten Altdeutschen versiculorum memorialium der Jahrszeiten, Monate, Feste, Cisio Janus für die Layen, Wetter junigen und s. w. zu merken.

Bauren practica oder Wetterbüchlein, samt einen Bauren-Compast. durch Henrinen von Uech Nrnberg. bey Mich. Endter. 1659. 8. cf.

Lie-

Liederbücher.

Der vertrauten Gesellschaft prangender liebes Rose bestehend in den auserlesensten Arien und Liedern zur gemeitsbelustigungen herausgegeben. S. l. & a. (6)

ist unter den unzäligen liederbüchern die vollständigste Samlung alter ächter Volksgesänge.

Zwölf Sibyllen Weißagung.

Größere und nicht so allgemeine triviale Volks-Schriften.

Viele zwar berümte, aber wenigstens jetzt sehr seltne Werke gehören nicht hieher.

oc. das Heldenbuch.

Joh. Geiler von Keisersseg

brandens Narrn schiff

Thomas Neurnes Schr.

Hans Sachs

Burcard Waldis

Philander von Sitterwald.

Froschmäusler

1586. 8. (Brückm.)

ad. prinops Magdeb. 1595. 8. cf. BG

ib. 1596. 8. BG. ib. 1600. 8. BG

ib. 1608. 8. BG. ib. 1621. 8. BG

1618. 8. (Brückm.)

Braunschw. 1637. 8. BG.

Frf.

Frf. 1683. 8. BG

Frf. u. Leipz. 1730. 8. cf. BG.

Berlin eod. (Brückm.)

Deutsche Bonaze.

Mſpt. in der Winer Bibl. *Lambec.* L. II. c. 8. chartae. in Fol. no. 934. ed. primus S. t. hie hebt ſich an das Buch das ſeinen Meiſter in greckiſch genannt decameron, daz iſt cento novelle in welſch vn hundert hiſtori oder neue fabel in teutſche, die der Hoch gelerte poete Johannes boccauio zu liebe vnd freundſchaft ſchreibet dem fürſten vnd principe Galrotto. Vlm. S. a. circa 1480) Fol. BG.

Augsſpurg 1490 Fol. J. *Alb. Jabietutibl. med, doi.*

Straßb. 1535 f. cf. ibid. 1547. f. cf ib. 1561. f. cf.

Frf. 1601. 2 vol. 8. cf. ib. 1646. 12.

Johan Fiſchart genannt Menzer nennt ſich meiſt Haldreich Elloprſeleron auch im Flöhhatz verkehrt Retznem.

Die deutſch Babcbeit 1594. 1608. 1631. 8. BG.

aller Practck Grosmutter. die dickgebrockte Pante betrug dicke Procdicke oder Pruchnaſtickeʒ ꝛc Ein Friſchräß, kurzweilig geläß, als wenn man Haberſtroh äs. 1607. 8. cfig. BG.

Floh-

Flohhatz Weibertratz ꝛc. alles kurzweiweilig zu lesen und wol zu belachen, wo anders einen die Mücken nicht irre machen, oder die Flöh einen plagen, die Läus einen nagen Und also von den Lesen jagen. Strasb. 1594. 1610. 8. BG.

podagrainſt Troſtbüchlein. Strasb. 1604. 8. BG.

Amadih.

abentheuerliche Simplciissimus.

Wolfgang von Willenhag eines oberosterreichischen von Adel kurzweilige Sommertäge oder ausfürliche Historia wie iner vertraute adliche Gesellschafft sich in heiser Sommerzeit zusammen gethan und solche in mancherley Abentheuer kurzweilich und ersprielich hingebracht. S. l. 1683. 552 S. in 12. mit K.

Albertus Magnus

Immerwährender Calender

Traumbuch. Planeten büchlein

Kunst und Kräuterbuch

Vieh büchlein.

überhaupt aber die sciientifischen wie z. E. Cosmographie auch zur N. G. Wirthschaft ꝛc. elend nicht der Rede werth.

In-

Inhalt
dieses Bandes der Romanen-Bibliothek.

Romane der Ausländer.

1. Azor, des Sohnes Babuk, Reise nach Persepolis.
2. Der italienische Maler.

Episoden und kleine Romane.

1. Zwey Weiber und Ein Mann.
2. Fragment aus Apollonius von Thyrland.

Anhang.

Versuch eines Verzeichnißes einer Bibliotheque bleue, oder Volksbibliothek deutscher Nation.

S.

Bibliothek

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichard, Heinrich August Ottokar, 1751-1828

Bibliothek der Romane

Bd.: 20.

Riga 1793

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 179 -20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277811-4
VD18 80005314-001